LEVEL ONE

Protestantische Rundschau
Protestant Review
Revue Protestante

„PODĚBRADY"
Bericht der 7. Gesamttagung
Report of the 7th General Assembly
Rapport de la 7e Assemblée Générale

Jahrgang Year 14 Année | Nr. 1 | Januar January 1937 Janvier

Protestantische Rundschau
Protestant Review * Revue Protestante

Vierteljahrsschrift des Protestantischen Weltverbandes

Quarterly Review of the International Protestant League

Revue trimestrielle de la Ligue Protestante Universelle

Editor: **Herausgeber:** **Directeur:**

Dr. G. Ohlemüller, Berlin W 35, Hansemannstraße 6

Contributing editors: **Redaktionsausschuß:** **Commission de rédaction:**

Rev. J. A. Bain, M. A., D. D., Belfast; Kgl. Oberregierungsrat Dr. Zsolt Benedek, Budapest; General Secretary H. M. Gooch, London; Ds. van Hoogenhuyze, Amsterdam; Pfarrer Adolf Jesch, Teplitz; Generalsekretär Deszö Kuthy, Budapest; Pfarrer D. Fritz Lichtenhahn, Zürich; Pfarrer Eduard Steinwand, Tartu; Pfarrer Georg Traar, Wien; Pfarrer Georg Wolf, Straßburg-Wimmenau; Dr. theol. Lars Wollmer, Lund.

Jahresbezugspreis - Annual subscription - Abonnement annuel: RM. 6.-

Bankkonto - Bankers - Banque:
Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Depositenkasse C, Berlin W. 9
(Protestantischer Weltverband)

Kommissionsverlag für Deutschland:
Evangelischer Bund, Berlin W. 35. Postscheckkonto: Berlin 181 24

Druck: Montanus-Druckerei G. m. b. H., Berlin W. 35, Kurfürstenstraße 146-147

Summary: Inhalt: Sommaire:

Poděbrady 20. — 23. IX. 1936.

Auftakt in Prag S. 2.

Ansprachen: Žilka S. 2. Hickmann S. 6. Slotemaker de Bruïne S. 8. Marc Boegner S. 8.

Eröffnung der Tagung in Bad Poděbrady S. 12.

Ansprache: Čbroda S. 12.

Andachten: Pfannenstill S. 17. Comba S. 88. Agoston S. 89. Knight S. 149.

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite
Continued on page 3 of the cover
Suite à la page 3 de la couverture

Protestantische Rundschau
Protestant Review Revue Protestante

Jahrgang Year 14 Année | Nr. 1 | Januar January 1937 Janvier

Bericht der 7. Gesamttagung des Protestantischen Weltverbandes

Report of the 7th General Assembly of the International Protestant League

Rapport de la 7e Assemblée Générale de la Ligue Protestante Universelle

Lázně Poděbrady, Č. S. R.
20.—23. IX. 1936

Wie seinerzeit bei der 5. Gesamttagung in Stockholm den Protestantischen Weltverband ein stattliches „Rikskommitté" unter der Führung des Prinzen Oscar Bernadotte, des Erzbischofs Erling Eidem, des königlichen Oberstatthalters Henning Elmquist, des Ecklesiastikministers Bischof Dr. Stadener und des Generals G. R. J. Åkermann bewillkommnete, so stand auch die 7. Gesamttagung des Verbandes in der tschechoslowakischen Republik unter dem Schutz eines ansehnlichen Ehrenausschusses, der erste Namen von Vertretern des Staates, der evangelischen Kirche, der wissenschaftlichen Institute und sonstiger kultureller Vereinigungen und Stände aufwies. Das Ehrenprotektorat hatte S. Exz. der Ministerpräsident Dr. Hodža übernommen, das Ehrenpräsidium der Justizminister Dr. Ivan Dérer und der Kultusminister Dr. Frank. Aus den Auslandsvertretungen der tschechoslowakischen Republik gehörten dem Ehrenausschuß als Mitglieder an die bevollmächtigten Minister in Den Haag, London und Warschau. Zur Begrüßung des Verbandspräsidenten waren am Bahnhof erschienen ein Vertreter des Außen- und des Unterrichtsministeriums.

Wenn maßgebende Stimmen aus dem Kreise der Kongreßteilnehmer nach ihrer Rückkehr in die Heimat dankbar den guten Verlauf

der Tagung mit ihrer Vornehmheit, Weite, Lebendigkeit und Wärme bestätigen konnten, so muß dabei der Männer gedacht werden, die im Vorbereitungs-Ausschuß Arbeit und Last der Verbandstagung so wacker getragen haben: als Präsident Professor Dr. Žilka, als Vizepräsident Kirchenrat Hickmann, als Vorsitzender der Kostnická Jednota Professor Dr. A. Frinta, und als Obmann des Evangelischen Bundes Richard Faber in Dux, sowie der getreue Sekretär JUC R. Mareš. Zu ihnen gehört auch der Schriftführer Dr. J. Lavička, unser bewährter Verbandsfreund Pfarrer Řepa, der Pfarrer der Gemeinde Poděbrady, Dr. Jeschke, die Vertretung der Stadt und der Kurdirektion, sowie die Vertreter der Werke der Inneren Mission, Professor Dr. Fr. Bednař und MUDr. E. Veit. Die erfreuliche Anzahl von Gästen haben wir u. a. auch dem Umstand zu verdanken, daß die Abgeordneten der sich an unsere Tagung anschließenden Gesamttagung des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie unserer Versammlung ein lebhaftes Interesse entgegengebracht haben und in den Tagen des gemeinsamen Aufenthaltes in dem lieblichen Elbekurort, der so manchen an Herz und Gemüt Leidenden Linderung und Heilung bringt, in Freundschaft und Brüderlichkeit mit uns verbunden waren.

Auftakt in Prag.

Der eigentlichen Tagung in Bad Poděbrady ging eine öffentliche Versammlung der Protestanten der Stadt Prag am Sonntag, dem 20. September, voran. In der Dämmerung der Abendstunden trafen sie zusammen am Hus-Denkmal auf dem historischen Altstädter Ring mit der Delegation des Protestantischen Weltverbandes, die dort unter der Führung des Verbandspräsidenten, S. Exz. Professor **Dr. Slotemaker de Bruïne,** einen Kranz niederlegte mit den Worten: Dem nationalen und religiösen Heros, der in seinem Beispiel gezeigt hat, daß man zu gleicher Zeit seinem Volk und seinem Glauben die Treue halten kann! Die eigentliche Versammlung fand statt im großen Saal der Stadtbibliothek. Die Plätze des weiten Raumes reichten kaum aus, um die Menge der erschienenen Protestanten zu fassen.

Der Präsident des Vorbereitungsausschusses, Professor **Dr. Žilka,** eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache in tschechischer, deutscher, französischer und englischer Sprache. Nach einer herzlichen Begrüßung der Teilnehmer und Gäste entwickelte er vor seinen Volks- und Glaubensgenossen ein reich gestaltetes Bild der von der Zeit dem Weltprotestantismus gestellten Aufgaben. Er führte in der viergeteilten mehrsprachigen Anrede aus:

„Mit Freuden eröffne ich diese Einleitung zum VII. Kongreß des Protestantischen Weltverbandes, der seine Tagung morgen in Poděbrady anfangen wird.

Zunächst einige Sätze über den Weltverband, was er ist und was er will. Der Protestantische Weltverband ist eine Organisation von Vertretern der evangelischen Kirchen verschiedener Konfessionen und verschiedener Sprachen hauptsächlich aus Europa, ein Bestandteil der interkonfessionellen und internationalen, ökumenischen Bewegungen, auf dem Boden des Protestantismus. Er erhebt nicht den Anspruch, ein offizieller Sprecher des Gesamtprotestantismus zu sein. Eher möchte ich sagen, er sei einerseits sein Vorposten, andererseits sein Arbeits- und Aktionskörper. Der Weltverband entstand in einer Zeit, als es nötig war, daß der Protestantismus seine Positionen gegen Angriffe verteidigte. Er hieß ursprünglich auch Weltliga zur Verteidigung des Protestantismus. Er rief auf zur Wachsamkeit, zur Verteidigung und zur Abwehr, wo die Protestanten um ihre Rechte streiten, um Gleichberechtigung kämpfen mußten, wo die evangelischen Minoritäten nicht frei und sich nicht ihrem inneren Wesen nach betätigen konnten. Das war der Fall in manchen europäischen Ländern. Es handelte sich um die grundlegenden menschlichen Rechte auf Gewissensfreiheit, auf Freiheit des Bekennens, des Gottesdienstes, des Unterrichts. In jener Zeit übte die Liga tapfer ihre Mission aus.

In der neuesten Zeit hat sich die Rechtslage der protestantischen Minoritäten bedeutend verändert. Man kann zwar nicht sagen, daß die Freiheit und Gleichberechtigung überall befriedigend eingeführt, gewährleistet und durchgeführt wäre. Aber im Grunde wurde das Postulat der Freiheit und Gleichberechtigung zu einem Grundpfeiler der modernen Kultur. Ein diesbezügliches Postulat ist zwar nicht grundsätzlich in die Statuten des Völkerbundes aufgenommen worden, aber nach dem 20. Artikel desselben gehört die Freiheit des Glaubens und der Religion zu jenen Garantien, welche die Mitgliedstaaten als eine heilige Aufgabe der Zivilisation betrachten sollen. Man erkennt auch, daß die Sicherung der Gewissensfreiheit zu den Bedingungen für die Erhaltung des internationalen Weltfriedens gehört. Die Verpflichtung zum Schutz der religiösen Minderheiten kann nicht als ein Eingriff in die Souveränität der Staaten abgewiesen werden, denn die Erhaltung des Friedens ist nicht Sache der einzelnen Staaten, sondern eine Angelegenheit der ganzen internationalen Gemeinschaft. Die Sicherung der Gewissensfreiheit sollte so zum Gegenstand des internationalen Uebereinkommens unter dem Schutze des Völkerbundes werden. Auch in dieser Richtung hat der Weltverband noch viele Aufgaben und Arbeit genug. Im ganzen kann man aber sagen, daß die Mission des Weltverbandes sich verschiebt, insofern die ursprüngliche Aufgabe der Verteidigung der konfessionellen Rechte vielfach in die Hände von internationalen Institutionen übergeht.

Ich möchte sagen, daß die dringende und immer zeitgemäße Aufgabe des Protestantischen Weltverbandes sei, die Geltendmachung der religiösen und sittlichen Prinzipien des Protestantismus anzustreben. Der Protestantismus ist ein bestimmtes und ausgeprägtes System der Religion und der

Sittlichkeit, der Weltanschauung. Die reformatorische Auffassung der Religion hat einen direkten Einfluß auf die Bildung des ganzen Lebens des Individuums und der Gesellschaft in sozialer Struktur und Praxis und in der politischen Auswirkung. Die persönliche Verantwortlichkeit in dem religiösen Verhältnis zwischen dem Menschen und Gott, der protestantische Individualismus weckt und stärkt das persönliche Verantwortungsgefühl in allen Richtungen. Die geistige Auffassung der Religion stellt in den Vordergrund des Interesses und der Tätigkeit die geistige und sittliche Auffassung des Lebens im Gegensatz zum Materialismus und Mechanismus. Die Anlehnung an die absolute Autorität Gottes und die Ablehnung jeder menschlichen Autorität in Gewissenssachen verdrängt in die gebührenden Grenzen alle Auswüchse jeder menschlichen Autorität im Sinne des Gebotes: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Daraus erwächst die richtige Freiheit des Menschen, der Glaube an das Recht, Widerstand gegen die Vergewaltigung, die Arbeit für eine Gesellschaft gegründet auf Liebe, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Gleichheit für alle.

In der neuesten Zeit erwuchs dem Weltverband — wie allen Kirchen — eine neue dringende Aufgabe, den antireligiösen Strömungen entgegenzutreten. Der Verfall und die Zersetzung der Welt hat in letzter Reihe seine Ursache im Verfall des religiösen Bewußtseins. Hier steht der Protestantische Weltverband als ein Zeuge von der Macht Gottes, offenbart in der Person, dem Werk, dem Evangelium Jesu Christi, und verkündigt, es sei kein anderer Weg zur Rettung als der Weg der Liebe, der Gerechtigkeit, die in Gottes Gnade wurzelt. Hinter dieser Auffassung stehen auch wir und begrüßen den Kongreß des Weltverbandes als eine Gelegenheit, klarer in die Situation hineinzusehen, uns die dringende Pflicht der energischen Hilfe zu vergegenwärtigen und uns gegenseitig zur Tätigkeit aufzumuntern.

Im Namen des Vorbereitungsausschusses begrüße ich aufs herzlichste die Delegierten der verschiedenen Kirchen aus dem Auslande, die Vertreter der deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien und die Mitglieder der deutschen evangelischen Gemeinde in Prag. Wir sprechen verschiedene Sprachen, wir gehören verschiedenen Nationen an, wir sind geteilt durch staatliche Grenzen und politische Systeme, wir leben in mannigfachen Verhältnissen und sind verwoben in diverse nationale, politische und soziale Ideale und Methoden, aber trotzdem empfinden wir, wie im letzten Grunde die ganze Menschheit eine Einheit bildet. Es ist bedauernswert, daß die Menschheit erst dann sich ihrer gemeinsamen Lage und Grundlage bewußt wird, wenn der gemeinsame Grund unter den Füßen zu wanken beginnt. Gemeinsame Not und Angst drängt uns näher aneinander. Möge uns auch darüber hinaus die gemeinsame Hoffnung, gemeinsamer Glaube und gemeinsame Liebe zusammenbringen zu einem festen Bund für ernste Arbeit zur Besserung der Welt.

Es ist mir ein Bedürfnis, dies besonders in der deutschen Sprache zum Ausdruck zu bringen und zu betonen. Die deutschsprechenden Protestanten bilden den größten kompakten Körper in der europäischen Welt; außerhalb Deutschlands leben fast in allen Ländern deutsche Protestanten, und den übrigen ist die deutsche Sprache am verständlichsten. So kann ich ver-

muten, daß die deutsche Sprache den weitesten Umkreis von Protestanten erreichen kann.

Es handelt sich in der gegenwärtigen Weltlage darum, den Geist und die Prinzipien, die schöpferische Kraft des Protestantismus, des Evangeliums zur Geltung zu bringen. Die Reformation bedeutete eine gewaltige Umwälzung der ganzen Menschheit; sie beeinflußte auch denjenigen Teil der Welt, der sie nicht angenommen hat. Die Reformation kann aus der Weltgeschichte nicht ausgestrichen und aus der Gegenwart nicht ausgeschaltet werden. Wir erwarten nicht, daß wir die ganze Welt zum Protestantismus bekehren werden. Wir wollen aber und können der ganzen Welt dienen, wenn wir die spezifisch reformatorische Auffassung des Christentums mit seinen Heilstatsachen und mit seiner Kraft zur Wiedergeburt vor das Gewissen der Menschheit stellen und dasselbe ihr vorleben. Darin müssen und wollen wir uns eins fühlen.

Es tut mir leid, daß ich nicht in der Lage bin, die übrigen Vertreter des Protestantismus aus anderen Ländern und Nationen in ihrer Sprache zu begrüßen. Was ich den Deutschen gesagt habe, gilt auch unseren Brüdern aus Belgien, Dänemark, Estland, Finnland, Italien, Jugoslawien, Litauen, Niederland, Skandinavien, Rumänien, Ungarn: wir heißen Euch alle herzlich willkommen!

Mit großer Genugtuung begrüße ich im Namen des Vorbereitungskomitees die Vertreter des Weltprotestantismus. Dieser Kongreß ist ein sichtbarer Ausdruck der geistigen Einheit des Protestantismus. Man hat oft dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß der Protestantismus geteilt, ja zerrissen sei durch Unterschiede des Bekenntnisses, der Kirchenverfassung, des Gottesdienstes und der Frömmigkeitstypen. Die Widersacher freuen sich dessen als eines Beweises der Schwäche. Wir konstatieren und bekennen diese Unterschiede als eine Wirklichkeit, gegeben durch geschichtliche Entwicklung, aber auch als den Beweis von dem Reichtum der christlichen Religion, in welcher die Evangelisten Markus und Johannes, die Apostel Petrus und Paulus die verschiedenen Aspekte derselben Person Jesu Christi und des von unserem Gott vorbereiteten Heiles darstellen. Trotz der Unterschiedlichkeiten fühlen wir uns einig im Geist und sind überzeugt, daß, wenn wir unser Christentum ernst nehmen und der Führung des heiligen Geistes folgen, wir gerade durch unsere Unterschiede zum tieferen und vollkommeneren Verständnis und zur breiteren Wirksamkeit der Religion beitragen können, die der Menschheit durch unseren himmlischen Vater geschenkt wurde.

Unsere Freunde aus Frankreich und der Schweiz können überzeugt sein, daß wir in der Tschechoslowakei nie vergessen werden, daß die Reformation von Calvin, Franzose von Geburt, in der Schweiz tätig, neben der von Luther die Entwicklung unserer einheimischen Reformation aufs tiefste beeinflußt hat. Die Lage des Protestantismus in Frankreich ist der in der Tschechoslowakei sehr ähnlich; wir beide haben eine heroische und tragische Geschichte, mit parallelen Erscheinungen, wir stehen vor den gleichen Schwierigkeiten und Aufgaben. Wir versichern Euch unserer Sympathie. Die Schweiz ist ein Land, welches das Vorrecht hatte, die religiöse und

politische und nationale Freiheit und Gleichberechtigung zu verwirklichen, welches ein Zufluchtsort für Flüchtlinge geworden ist. Seid uns herzlich willkommen!

Unsere Freunde aus der angelsächsischen Welt, nicht so zahlreich wie wir alle es wünschen würden, sind uns als eine Gruppe für sich besonders wert. In politischen Kreisen Zentraleuropas sind Einzelne geneigt zu vermuten, daß die Insellage Großbritanniens zu einem Gefühl der Isolierung und der Selbstgenügsamkeit verführt, als wenn Britannien niemand brauchte und sich von den Schwierigkeiten und Verwicklungen des übrigen Europas abseits halten könnte. Ich bin nicht ganz gewiß, ob irgendeine noch so starke Nation wirklich sonst niemand in der Welt braucht. Worüber ich aber ganz gewiß bin, ist die Ueberzeugung, die auch in den religiösen Kreisen Englands zu Hause ist, daß es gerade das Privilegium des Starken ist, den Schwächeren zu helfen, da eben die Schwächeren sozusagen zu einem gewissen Grade ein Recht haben, die Hilfe der Starken anzurufen, denen Gott den Vorteil der Kraft geschenkt hat. Die Welt wird mehr und mehr eine Einheit. Unabhängigkeit wird durch gegenseitige Abhängigkeit ergänzt und beschränkt. Dafür haben die Christen Großbritanniens Verständnis. Zwei von den britischen Delegierten unter uns sind dazu bestellt worden, auf dem Kontinent in Zentraleuropa zu arbeiten. Mögen sie durch persönliche Kenntnis der Lage zuverlässige und freundliche Dolmetscher unserer Nöte, Schwierigkeiten, unserer Arbeit und Aspirationen bei ihren Kirchen und Landsleuten zu Hause werden!

Ganz besonders begrüße ich unter uns den Präsidenten unseres Weltverbandes, S. Exz. Herrn Prof. Dr. Slotemaker de Bruïne, Minister des Schulwesens in Holland. Der Herr Minister vertritt die christliche und protestantische Richtung im öffentlichen Leben seines Landes, als Professor, Führer einer politischen Partei im Parlament, mehrfach Minister. Seit einigen Jahrzehnten stellt der Herr Minister Slotemaker de Bruïne seine außerordentlichen Fähigkeiten und das Gewicht seiner Persönlichkeit in den Dienst seines Volkes und Staates, um darin den Geist des Christentums zur Geltung zu bringen. Wir sind glücklich, daß wir S. Exz. an der Spitze unseres Weltverbandes haben können.

Es sprach dann der Vizepräsident des Vorbereitungsausschusses, Kirchenrat **G. Hickmann**, Dux:

Es ist auch dem Evangelischen Bunde zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen in der Tschechoslowakischen Republik eine große Ehre und Freude, daß der Protestantische Weltverband der Einladung unserer Landesgruppe, seine 7. Gesamttagung innerhalb unseres Staates abzuhalten, gefolgt ist und auch wir ihn und den Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie hier begrüßen können.

Wenn wir auch die Straßen der Stadt nicht mit einer großen Volksmenge füllen können und unsere Gottesdienste nicht als Demonstrationen auf öffentlichen Plätzen, sondern in schlichtem Rahmen feiern, so freuen wir uns doch, daß wir gerade in der Stadt, in der im vorigen Jahre der gesamtstaatliche Katholikentag mit großem Prunkaufwand die internationale

Größe der römischen Kirche vor Augen geführt hat, durch diese Tagung zeigen können, daß wir Protestanten trotz allen durch das Volkstum bedingten Verschiedenheiten und äußerlicher Zersplitterung doch Teile eines großen Weltprotestantismus sind. Wir brauchen keinen Papst, um als Brüder zusammenzustehen.

Und ebenso freuen wir uns, daß wir andererseits den Vertretern des Weltprotestantismus im Protestantismus unseres Staates gewissermaßen ein Abbild des Weltprotestantismus zeigen können, einen Protestantismus wohl zum Teil auch konfessioneller, so doch vor allem nationaler Verschiedenheit. Wir wissen, wozu es geführt hat, als ein katholisches Herrscherhaus die verschiedenen Zweige des Protestantismus unter eine kirchliche Verwaltung zwang, und sind unsern tschechischen Brüdern dankbar, daß sie als erste eine eigene evangelische Kirche auf völkischer Grundlage errichteten. Nun haben wir alle, Slowaken und Tschechen, Deutsche, Magyaren und Polen, unsere eigenen evangelischen Kirchen, so daß auf evangelisch-kirchlichem Gebiet der weise Grundsatz eines bedeutenden politischen Führers des tschechischen Volkes durchgeführt worden ist: „ich Herr und du Herr!", ganz auch im Sinne unseres Luther, der den tschechischen Brüdern zurief, sie sollten die Evangelisten des tschechischen Volkes sein, wie er dem deutschen dienen wollte.

Denn darauf kommt es uns allen ja an: wir wollen alle unseres Volkes Diener sein, und wir wissen, daß dazu nicht nur die Verkündigung des Evangeliums in der Muttersprache erforderlich ist, sondern auch mit der Anknüpfung und dem Gedankengang, der der völkischen Eigenart entspricht. So wirken wir am besten, ein jeder auf seine Volksgenossen. Wenn sich die tschechisch-brüderische evangelische Kirche seit der Gründung der Republik an Seelenzahl verdoppelt hat, so verdankt sie das dem Umstand, daß sie klar und deutlich tschechisch ist, und wenn sich auch unserer Kirche Volksgenossen anvertrauen, so geschieht es, weil wir unangezweifelt deutsch sind. Das macht uns nicht zu Gegnern, sondern das halten wir gegenseitig für selbstverständlich und verleiht uns gegenseitig Achtung und Ehre. Und wir sind und bleiben dabei doch Diener der Einen Kirche, deren Haupt Christus der Herr ist, ob wir nun über Luther oder Hus zu ihm gekommen sind, wie einst Lukas Kranach es in einem Holzschnitt dargestellt hat: vor einem gemeinsamen Altar spenden Hus und Luther das Sakrament in beiderlei Gestalt.

Am Ende des 16. Jahrhunderts waren neun Zehntel der Bevölkerung Böhmens, ob tschechisch oder deutsch, evangelisch und sie fühlten sich, trotz auch damals vorhandenen Unterschieden, als einig im Glauben und haben gemeinsam für ihn gelitten; und auf dem Schafott am Altstädter Ring, an der Stätte, an der der Weltverband soeben einen Kranz der Ehrung niedergelegt hat, haben neben den Tschechen auch Deutsche ihren Leib dahinfahren lassen, um ihre Seele zu retten. Werden unsere Völker einmal wieder erkennen, was ihrem Wesen entspricht?

Am Fuße des Erzgebirges liegt in meinem Kirchenkreis das alte Bergstädtchen Graupen; seine Bevölkerung war einst ganz evangelisch. In der Gegenreformation mußte der letzte evangelische Pfarrer Stadt und Land

verlassen. Vor einigen Jahren wurde in einer dortigen Kirche unter der Tünche ein Bild entdeckt, das sich zur Verwunderung des heutigen katholischen Pfarrers als das überlebensgroße Bild Luthers mit der Bibel in der Hand herausstellte. Darauf kommt es an: die Tünche muß hinweg, die sich im Lauf der Jahrhunderte darübergelagert hat, und wieder soll aus der Seele des Volkes herausleuchten, sei es das Bild Luthers, sei es das des Magister Hus, und mit ihm das teure Evangelium als der höchste Schatz aller Völker. Das walte Gott!

Der Präsident des Verbandes, **Prof. Dr. Slotemaker de Bruïne,** dankte zunächst in französischer Sprache dem Ehrenausschuß, dessen Zusammensetzung eine hohe Wertschätzung des Protestantismus im öffentlichen Leben der Nation beweise. Herzlich dankte der Präsident auch dem Vorbereitungsausschuß und fuhr dann deutsch fort, über Gabe und Aufgabe des Protestantismus in der Gegenwart zu sprechen:

Die Welt schreit heute nach der Arbeit und nach dem Geist des Protestantismus. Andererseits erhebt sich immer drohender die Gottlosenbewegung, die schlechthin jede Religion angreift und bedroht. In diesem Kampf müßten alle Religionen und Konfessionen zusammenstehen. Es gibt in unserer Zeit außerordentlich viele internationale und wirtschaftliche Probleme. Im letzten Grunde leidet aber die Welt nicht so sehr an diesen Problemen, als vielmehr an der religiösen Not. Die ratio, die Technik, die Verteidigung der Menschenrechte hat versagt. Jede Arbeit, die getan wird ohne Gott und seinen Geist, die also säkulär gemacht wird, muß versagen. In solcher Erkenntnis müssen wir uns aber vor dem christlichen Pharisäismus hüten. Wir könnten heute leicht verführt werden zu sagen: Alles hat versagt, aber nun sind wir da und haben alles. Das wäre falsch. „Auch wir haben versagt!" Nicht hochmütig, sondern demütig betend treten wir vor Gott. Er allein kann uns segnen, daß wir nicht nur erlösende Worte sprechen, sondern auch erlösende Taten zeigen. Der Präsident sprach dazu ein Schlußwort in englischer Sprache.

Den Hauptvortrag hielt der Präsident der Fédération Protestante de France, **P. Marc Boegner** aus Paris über: „La puissance de l'Evangile dans la vie des nations". (Wortlaut nach dem Stenogramm des tschechischen Dolmetschers):

Aucun peuple n'est plus préparé que le peuple tchèque à méditer un aussi grand sujet. Bien avant de devenir un état les Tchèques ont formé une nation. Et qui donc les a amenés à prendre conscience de leur vie nationale sinon Jean Huss, prêchant l'Evangile dans la Chapelle de Bethléem? L'Evangile, délivré d'adjonctions qui le mutilaient, s'est affirmé, dans l'histoire de la nation tchèque comme une puissance de vie.

Il serait facile d'invoquer d'autres exemples de cette puissance. Assurément l'empire romain n'était pas une nation. Il est permis de dire, cependant, que dès les premiers siècles du christianisme, l'Evangile, la prédication du salut de l'homme par Jésus-Christ, a été la puissance qui,

enfantant des hommes à une vie individuelle et sociale nouvelle, a fait de l'Eglise chrétienne, au moment même où le monde antique allait s'écrouler sous la poussée des Barbares, la pierre de l'angle sur qui s'édifierait un monde nouveau.

La conversion de l'Angleterre au christianisme, au témoignage de tous les historiens, a aidé efficacement à la formation d'une communauté nationale. La nation écossaise a été transformée profondément par la prédication de l'Evangile, à l'époque de la Réforme et la constitution de l'Eglise presbytérienne d'Ecosse. Et l'histoire des missions protestantes du siècle dernier met en lumière qu'en agissant au sein de telle pauvre tribu noire comme une puissance de vie l'Evangile en a fait une nation.

Peut-on soutenir qu'aujourd'hui l'Evangile soit une puissance de vie dans les nations auxquelles nous appartenons? Qu'est-ce qui fait à nos contemporains l'impression d'avoir comme on dit du dynamisme? Ce sont, le plus souvent, des mouvements à la fois politiques, économiques, culturels, sociaux, qui, contradictoires à certains égards, ont ceci de commun qu'ils exercent un ascendant prodigieux sur un grand nombre de jeunes hommes et de jeunes gens et réclament et obtiennent d'eux un assentiment, une confiance, un dévouement, souvent un esprit de sacrifice qui, sachons le reconnaître, constituent une foi. Remarquons que, dans ces mouvements qui tendent à conquérir et à organiser les masses, la personne disparaît, absorbée dans la collectivité. Quoiqu'il en soit, à regarder le monde contemporain, disons simplement l'Europe contemporaine, c'est de ces mouvements que se dégage la puissance de vie qui pénètre et peu à peu forme le monde.

Et cependant de ce monde si profondément transformé s'exhale une plainte. La situation actuelle, où le trouble ne cesse de s'accroître, décèle, à qui sait observer, une immense détresse, la détresse d'un monde qui a perdu son âme, d'une humanité qui, ayant renoncé à Dieu, est devenue esclave de la technique, de la machine, de l'économique et de la matière. L'homme sans Dieu cesse d'être homme et devient la proie toute désignée de l'organisation des masses où il perd sa personnalité.

Dans une situation pareille la vie d'une nation est condamnée au chaos des luttes de classes et la vie des nation qui demeurent solidaires même lorsqu'elles se prétendent autarchiques, ressemble hélas, à la préparation d'une immense catastrophe.

Les chrétiens qui se réclament de l'Evangile doivent-ils se résigner à ce que l'Evangile soit non plus la bonne nouvelle «pour tout le peuple» mais simplement la source à laquelles quelques initiés, de moins en moins nombreux, iront étancher leur soif des réalités éternelles? Ce serait, de leur part, renoncer à être chrétiens.

Nous croyons de toute la puissance de notre foi, nous qui avons reconnu dans le Christ notre Sauveur et le Sauveur de l'humanité, que l'Evangile renferme toujours le secret des délivrances individuelles et des régénérations collectives. Nous croyons que la crise actuelle, dans ses aspects multiples, est le signe tragique d'une crise spirituelle qui déchire l'homme dans la profondeur de son être et qu'à cette crise il n'y a d'autre remède efficace

que le retour à Dieu, au Dieu de l'Evangile, à Celui dont Jésus-Christ a dit: «Celui qui m'a vu a vu le Père.»

Nous croyons que Dieu appelle ceux qui le connaissent comme leur Père à montrer aux hommes en détresse que l'Evangile est toujours la puissance de Dieu pour le salut. Ils le feront, non pas en se contentant de distribuer des Bibles ou de faire prêcher l'Evangile par des pasteurs, mais en incarnant l'Evangile dans leur propre vie. L'Evangile ne sera puissance de vie dans la nation que s'il s'affirme puissance de vie dans les hommes qui prétendent croire en lui, que si ceux-ci se soumettent à lui après s'être laissé transformer par lui. Seul l'Evangile vécu par les chrétiens sera puissance de vie dans la nation.

Et nous croyons que l'Evangile doit se manifester comme tel non seulement dans la vie des chrétiens mais dans leur vie d'Eglise. Le protestantisme a rejeté résolument, par fidélité à l'Evangile, la conception d'une Eglise dominatrice, prétendant à la primauté sur l'Etat. Peut-être ne s'est-il pas suffisamment gardé, toujours, de l'erreur contraire qui subordonne l'Eglise à l'Etat et permet à celui-ci des intrusions inadmissibles dans le spirituel. Quoi qu'il en soit, il dépend dans une immense mesure des Eglises que l'Evangile soit puissance de vie dans une nation. Elles font de l'Evangile une chose morte si elles se montrent incapables de traduire leur foi à la fraternité divine en fraternité humaine. Elles rendent, au contraire, témoignage à sa puissance de vie si, par l'atmosphère de leur culte et par leur esprit de paix, par leur mépris des conventions et des préjugés humains, par leur sens de l'universalisme chrétien et de l'unité du Corps du Christ, par leur amour des hommes, par la solution pratique qu'elles apportent au problème de la communion humaine, elles font rayonner, au milieu des ténèbres d'ici-bas, de la foi, de l'espérance et de l'amour.

Une nation ne peut se passer d'une âme, sous peine de mourir. Aux Eglises de leur donner cette âme, ou plutôt d'être l'âme de la nation, en aidant des hommes et des femmes à vivre, à leur foyer, dans leur milieu professionnel, une vie chrétienne authentique. Aux Eglises de rappeler sans cesse aux citoyens de leur nation leur vocation divine et leur destinée éternelle. Aux Eglises de montrer à la nation, par leur propre exemple, comment les exigences de la liberté peuvent se concilier avec celles de la solidarité. Une immense responsabilité pèse, aujourd'hui, sur les chrétiens et sur les Eglises. Le secret des délivrances nécessaires est dans l'Evangile dont le dépôt leur a été confié. Ce qu'il faut à l'humanité d'aujourd'hui, et tout d'abord à l'Europe d'aujourd'hui, ce sont des chrétiens prêts à mourir pour leur foi, à donner leur vie par amour, et ce sont des Eglises dont la vie, fondée sur l'Evangile, soit une démonstration de la puissance de l'Esprit.

Prof. **Kovář** sprach zuletzt im Namen der romfreien Tschechoslowakischen Kirche herzliche Begrüßungsworte an den Protestantischen Weltverband. Er führte u. a. aus: Auch wir leben aus dem Geist der Reformation und sind mit Ihnen der gleichen Ueberzeugung, daß in dem Evangelium allein die Rettung der Welt liegt.

Die einzelnen Ansprachen waren verbunden durch den vollen und sicheren Gesang tschechischer evangelischer Gemeindegesänge. Den Schluß bildete das in allen Sprachen gemeinsam gesungene Lutherlied: Ein' feste Burg ist unser Gott!

*

Montag, der 21. September, brachte noch einige bemerkenswerte Episoden des Auftaktes. Die in Prag anwesenden Abgeordneten und Gäste unternahmen unter sachkundiger Führung eine Besichtigung der Stadt mit ihren vielen Bauwerken und Sehenswürdigkeiten, die in so anschaulicher Weise die großen religiösen und nationalen Bewegungen Zentraleuropas in Geschichte und Gegenwart vor Augen führen. Im tschechoslowakischen Radiodienst hielt der Verbandspräsident eine kurze Ansprache über die Aufgaben des Weltprotestantismus im geistigen Ringen der Völker. Eine kleine Delegation, bestehend aus dem Präsidenten, den beiden Vorsitzenden des Vorbereitungsausschusses und Oberkirchenrat Wendelin, Dresden, — P. Boegner aus Paris wurde im letzten Augenblick durch einen bedauerlichen Unfall an der Teilnahme verhindert — wurde auf Schloß Lány, dem Sitz des Altpräsidenten Dr. Th. G. Masaryk, in dessen Namen von Herrn Minister Jan Masaryk, und der Präsidentin des Roten Kreuzes, Frau Dr. Alice Masaryková, empfangen. Die Delegation besuchte gleichfalls den Kultusminister Dr. Frank, den Primator der Stadt Prag und den Präsidenten der evangelisch-brüderischen Kirche. Erwähnt sei hier der Besuch, den der Präsident am Schluß der Tagung dem Herrn Ministerpräsidenten Dr. Milan Hodža abstattete. Mit dem auf seinem Landsitz weilenden Herrn Staatspräsidenten Dr. Beneš fand ein Telegrammwechsel statt. Der Präsident des Ehrenausschusses, Justizminister Dr. Dérer, richtete an den Verbandspräsidenten ein Schreiben, das wir in der von Prof. Dr. Žilka angefertigten Uebersetzung wiedergeben:

„Exzellenz! Es tut mir leid, daß ich — obschon ich Vorsitzender des Ehrenausschusses bin — mit Rücksicht auf andere dringende Verpflichtungen der Manifestationsversammlung des Protestantischen Weltverbandes am Sonntag nicht beiwohnen konnte und auch dessen Sitzungen in Poděbrady nicht besuchen und Sie, Herr Präsident, persönlich werde begrüßen können. Mit um so größerem Interesse habe ich den ausführlichen Bericht über Ihre ausgezeichnete und tiefe Präsidentenansprache am Sonntag empfangen und bin vollständig einig mit Ihrer Ansicht, daß es sich heute nicht nur um eine wirtschaftliche und politische Krise handelt, sondern vor allem um eine geistige und moralische Krise, und daß die evangelische Religion eine lebhafte und gewaltige Kraft sein muß, welche an ersten Stellen zum Aufbau fester Grundsätze der neuen rechtlichen und gesellschaftlichen Ordnungen mithelfen würde. Der Tagungsarbeit wünsche ich vollen Erfolg und bitte

für Ihre Person wie auch für die Arbeit des Verbandes den Ausdruck meiner tiefen, aufrichtigen Sympathie und Ergebenheit anzunehmen.

Praha, den 22. September 1936. Dr. Ivan Dérer.

Zu erwähnen ist auch das freundliche Entgegenkommen der Postverwaltung der tschechoslowakischen Republik, die für die Tagung einen Sonderstempel geschaffen hatte mit der Inschrift: „Poděbrady — VII. Sjezd Světové Protestantské Ligy — VIIe Congrès de la Ligue Protestante Universelle." Der Eifer, mit dem dieser Stempel samt den besonderen Briefumschlägen in dem eigens im Kurpark eingerichteten Postpavillon in Anspruch genommen wurde, beweist, wie sehr man diese freundliche Aufmerksamkeit zu schätzen wußte.

Eröffnung der Tagung in Bad Poděbrady.

Die eigentliche Eröffnung der Tagung fand statt in dem schlichten Gotteshaus der evangelisch-brüderischen Gemeinde zu Bad Poděbrady. Das Kirchlein trägt am Giebel das Zeichen der Utraquisten und Hussiten, den Kelch. Die Gemeinde selbst war trotz der abendlichen Stunde zahlreich vertreten aus der Stadt und vom Lande. Der Ortspfarrer, Dr. Jeschke, der sich in Basel den Grad eines Doktors der Theologie erwarb und von dort auch die Pfarrfrau als getreue Helferin in der Gemeinde heimführte, eröffnete den Gottesdienst mit Grußworten, denen sich der Bezirkshauptmann und der Bürgermeister der Stadt anschlossen. Der Verbandspräsident dankte der Gemeinde und wies darauf hin, wie wertvoll es sei, innige Verbundenheit zu haben mit dem Kirchenvolk. Der Generalbischof der evangelischen Kirche A. B. in der Slowakei, Dr. **Čbroda** aus Prešov, hielt folgende Predigt, deren Uebersetzung wir Prof. Dr. Žilka verdanken:

Joh. 2, 28: „Und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm!

Von nah und fern sind wir zusammengekommen zu einem bedeutenden Kongreß, dem VII. Kongreß des Protestantischen Weltverbandes und zu den Beratungen des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie.

Was sind ihre Ziele? Das Reich Gottes weiter auszubilden, sein Wachstum zu fördern und dasselbe vollkommener auf Erden zu verwirklichen.

Wie will man dieses Ziel erreichen? Theoretisch und praktisch: die Verbände wollen die Weltströmungen beobachten, zu ihnen kritische Stellung einnehmen, Anregungen geben zu einem rechten protestantischen, also biblischen Verständnis des Christentums, der Gedanken, Prinzipien Jesu, damit sie dann zielgemäß und konsequent im individuellen Leben, im Familienleben, in der gesellschaftlichen Ordnung, in der Gesetzgebung, in der Kirche und im Staate und überhaupt im öffentlichen Leben zur Geltung

gelangen können. Gewiß ein erhabenes Streben, und wie nötig gerade in der heutigen verkehrten Welt!

Das Christentum stand von Anfang an im Kampf, und heute steht es auch im Kampf auf Leben und Tod mit dem modernen Heidentum, für welches das Christentum Gift ist, das Evangelium Christi nicht nur eine Torheit und ein Aergernis wie einst, sondern geradezu gefährliches Opium, welches keine Seele, sondern nur Leib, keinen Gott, sondern nur die Natur kennt und so den Geist und die Seele vergiftet.

Noch schlimmer daran ist die evangelische Christenheit; denn neben diesem gemeinsamen hat es noch ihren besonderen Feind. Lasset uns nicht irren: die Gegenreformation hat ihre Arbeit noch nicht beendet. Der alte Feind, welcher einst mit Gewalt, Feuer und Schwert den Protestantismus verwüstete, steht, arbeitet und kämpft auch heute gegen uns. Nur die Art des Kampfes ist neu, mehr durchdacht, konsequent, raffiniert und darum gefährlicher als je. Wer würde nicht sehen, wie die gewandte Diplomatie des Vatikans allmählich, aber desto sicherer ein neues Mittelalter bereitet mit allen Attributen religiöser Intoleranz, Ueberhebung, Herrschsucht und Ausschließlichkeit! Noch heute erklärt man kirchliche Mischehen für Konkubinate, noch heute beleidigen uns päpstliche Bullen und Hirtenbriefe bis aufs Blut; noch heute überschüttet man uns von den Konzilen herab mit Bannflüchen; heute noch spricht man in Volksversammlungen von uns als von einem Geschwür am Leibe menschlicher Gesellschaft und von einem Fluch der Nation, und ich befürchte, daß die Zeit nahe ist, wo sie wieder unsere Geschichte mit Blut schreiben werden.

Gegenüber diesem gemeinsamen und diesem besonderen Gegner wird bloß ein starkes, bewußtes Christentum bestehen, selbstbewußter Protestantismus, welcher sich als lebendige Religion offenbart, lebendige Kirche, die, sich ihres Ursprungs bewußt und ihrer Sendung auf Erden treu, weiß, was sie will und was sie sein soll, damit die Verheißung Jesu, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwinden werden, bestehen bleibe.

Mit Freuden begrüße ich den VII. Kongreß des Protestantischen Weltverbandes, daß er trotz der Verschiedenheit der Sprachen, ja gerade per diversitatem linguarum in der Einheit des Glaubens die protestantischen Kirchen vereinigen will nicht nur zur gemeinsamen Abwehr, sondern auch zur gemeinsamen Arbeit der Wiedergeburt in der Richtung auf Vertiefung, Verinnerlichung, ständige geistige Vervollkommnung des Protestantismus, damit gerade der Protestantismus im Christentum das Licht der Welt und das Salz der Erde werde. Ich bete zu Gott, daß er unsere Beratungen und unsere ganze Arbeit segnen möge.

Als ich das reiche Kongreßprogramm durchsah, welches nicht nur alle religiösen Strömungen der Gegenwart berücksichtigt, sondern auch verschieden Nöte und Schmerzen der einzelnen Kirchen, und als ich nach etwas Gemeinsamem für alle suchte, was eine gemeinsame Norm für unsere Beratungen abgeben könnte, kamen mir die Worte unseres Textes in den Sinn: Kindlein, bleibet bei Ihm!

Das ist ein Programm, eine Norm!

Diese Worte hat der Lieblingsjünger Jesu, Johannes, geschrieben. Er spricht nicht aus, an wen er denkt; er braucht auch nicht seinen Namen zu nennen; denn ihm ist Jesus Christus so tief in die Seele hineingeschrieben und die Erinnerungen an alles, was er gesehen und gehört hat, so kostbar, daß er nur Ihn, den Einzigen, im Herzen trägt, nur von Ihm reden kann. Für ihn ist der Herr Jesus der Erste und der Letzte, Alfa und Omega des Denkens, Inhalt seiner Sehnsucht, die einzige Wahrheit, Weg und Leben.

Dasselbe legt er auch uns ans Herz und ruft uns zu: Kindlein, bleibet in Ihm! In Ihm, der unser alleiniger Trost, Kraft, Hoffnung und Fels der Erlösung ist. Unser ganzer Glaube gründet sich auf Ihm; alles, was wir haben, haben wir von Ihm, und alles, was wir erhoffen, erhoffen wir von Ihm. Wenn wir Ihn nicht haben, so haben wir nichts; wer Ihn verwirft, wirft das Beste von sich, was er auf Erden und jenseits des Grabes hat, denn nur mit Ihm ist der Weg sicher, nur in Ihm ist die Hoffnung fest. Kindlein, bleibet bei Ihm!

Bleiben wir denn bei Ihm? Sind wir fest geworden in Ihm durch unseren Glauben? Haben wir unser Leben an Ihn gebunden? Erwarten wir von Ihm Gerechtigkeit und Heil?

Er hat gesagt: „Ich bin der Weg." Aber daß schließt nicht aus, daß es auch einen anderen Weg gibt, den die Menschen wählen können. Und manche wandeln auf selbstgewähltem Wege. Er ist die Wahrheit ..., aber das schließt nicht aus, daß sich die Menschen auch nach eigenem Verstand richten können, nach der Weltweisheit, nach eigenen Ansichten. Und wie viele tun das! Er ist das Leben, aber wie viele leben nicht dieses, sondern ein anderes, fleischliches, sündiges, vielleicht wonniges, von vielen beneidetes Leben; ob es aber ein wirkliches Leben ist? Kindlein, bleibet bei Ihm! Das ist der festeste Grund, das ist die sicherste Stellung, die wir einnehmen können gegenüber Leib, Welt und Sünde, das ist die reichste Quelle, aus welcher wir Kraft, Vertrauen, Eifer für heilige Dinge schöpfen können. Das ist die sicherste Lebensbedingung, unsere Zuflucht, wo wir Ruhe finden im Leben und im Tode.

Wenn wir aber bei Ihm bleiben sollen und wollen, so müssen wir Ihn zuerst kennenlernen, seine Sendung und Bedeutung. Warum ist Er gekommen und was will Er?

„Siehe, ich mache alle Dinge neu." — Diese Worte, die Johannes vom neuen Jerusalem vernommen hat aus dem Munde dessen, der auf dem Throne saß, drücken am vollkommensten aus, was der Herr Jesus wollte. Er wollte alles neu machen. Einen neuen Menschen mit einem neuen Herzen, neuem Geist, neuer Sehnsucht, Freuden und Idealen. Er wollte eine neue Welt mit einer neuen Ordnung. Er wollte ein neues Leben, besser, schöner, mit weniger Schmerz, Unzufriedenheit, Uebel und Sünde, und mit mehr Lebensfreude, Glück, Zufriedenheit.

Darum wollte er ein neues Verhältnis der Menschen zu Gott und der Menschen untereinander, damit sich die Menschen nicht teilen sollten nach Glaube, Sprache, Stand und Geschlecht, daß es nicht Juden und Griechen geben möge, nicht Knechte und Freie, sondern damit alle Kinder des

himmlischen Vaters und untereinander Brüder und Schwestern werden mögen.

Er wollte eine neue Wertschätzung des Leibes, des Stoffes, der Welt und überhaupt der zeitigen Dinge auf der einen und des Geistes, der Seele, der geistigen Dinge, des Himmelreichs auf der anderen Seite. Er wollte einen Dienst im Geiste und in der Wahrheit, eine bessere Gerechtigkeit als die der Pharisäer, er wollte religiöse Charaktere und nicht wankendes Rohr, oberflächliche Zeremonien, getünchte Gräber.

Darum hat Er ein neues Gebot gegeben, das große Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten; darum sagte er: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Darum verlangte er: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Darum ermahnte er: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Bei Ihm bleiben bedeutet, seine Gebote halten, seine Grundsätze geltendmachen, seine Gedanken verwirklichen.

Unlängst las ich eine Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse: „Wir stehen immer noch unter den Krisen des Krieges, welcher Europas Kultur totgeschlagen hat. Throne sind zusammengebrochen, von welchen wir dachten, sie wären ewig. Es fielen Ideen, welche heilig erschienen waren. Die Menschen haben aufgehört, an die Staatsgewalt zu glauben, an die Kraft der Gesetze, an die Autorität der Obrigkeiten ... Es entstand ein Chaos, es herrscht Ratlosigkeit, Finsternis, von der wir nicht wissen, ob es Finsternis nach verflossener Nacht oder vielmehr Abenddunkelheit sei. Wir streiten, ob eine neue, bessere Zukunft geboren wird, oder ob die Welt stirbt. Wir sind Aerzte, die bei der schweren Krankheit der Zeit ratlos stehen und nicht wissen, ob es Tod oder Neugeburt ist. Mit vollen Zügen schlucken wir Arzneien, die uns verschiedene Quacksalber verabreichen, und wir haben bereits auch das in uns vergiftet, was Gesundes in uns noch vom Krieg übriggeblieben war."

Ihr werdet vielleicht sagen, das seien zu schwarze Farben, zu pessimistische Weltbetrachtung. Seht aber zu! Es besteht neben der berechtigten Unzufriedenheit soviel unbegründete, soviel leeres Klagen; neben wirklichem Ungesättigtsein soviel gefräßige Unersättlichkeit, soviel berechnende Selbstsucht auf Kosten der Bedürfnisse des anderen; soviel rücksichtslose Partei- und Gewinnsucht, ohne Sinn und Gefühl für das allgemeine Wohl. Trotz allen guten Bestrebungen um die Erneuerung der Ordnung und trotz aller manchmal drakonischen Zucht: wie wenig Sicherheit gibt es; und was das Schlimmste ist: bei aller aufrichtigen Sehnsucht nach dem Frieden — fieberhafte Aufrüstung und Kriegsvorbereitung auf allen Seiten!

Warum dies alles? Nur darum, weil sich die Menschen nicht bewußt werden wollen, daß wir alle, alle, alle Menschen und alle Völker eine Familie, große Familie Gottes, untereinander Brüder und Schwestern, sind. Und daß Lieben bedeutet: daran arbeiten, daß jeder Einzelne, jeder Bürger, unser Nächster, unser Bruder, unsere Schwester glücklicher und zufriedener werden. Es gibt keinen anderen Weg aus den unseligen Verhältnissen, es wird nicht besser werden auf der Welt, unser Leben wird nicht schöner

und die Welt wird nicht glücklicher werden, solange das große Gesetz der Liebe nicht zur allgemeinen Norm wird, zum absoluten Gesetz für das Leben und für das gesamte Handeln der Menschheit.

Kindlein, bleibet bei Ihm, damit Er euch lieben lehre, Gott lieben und in Gott die Menschheit lieben.

Nicht selten hören wir die Verkündigung, die Religion habe ihre Mission erfüllt und man müsse sie durch etwas Neues ersetzen. Im Gegenteil! Man muß die Religion erneuern, die Religion des Herzens, der Seele, des Lebens. Wenn wir nicht wollen, daß aus einer Quelle Ströme trüben, ungesunden Wassers fließen, machen wir den Born rein. Damit das Herz Quelle eines neuen, reinen, gesunden, gottgefälligen Lebens werden könne, ist nötig, es zu reinigen und zu heiligen. Es handelt sich um uns, um die ganze Menschheit, damit die Menschen Gottes Volk werden. Es handelt sich um unser Volk und um alle Völker, damit sie — nach einem Worte des großen Völkerlehrers Jan Amos Comenius — gottgeweihte Völker werden. Es handelt sich um die lebendige Religion, um das Leben in allen seinen Bestrebungen, in vollkommener Harmonie mit Gott, mit dem ewigen göttlichen Willen, mit der ewigen göttlichen Ordnung, so daß Gott alles in allem werde. Das Christentum darf nicht vor der Welt kapitulieren; die Bestimmung und die Sendung des Christentums ist, Gottes Gedanken in der Welt zu verwirklichen, Gottes Pläne, den ewigen göttlichen Rat, die rechte Theokratie, Gottes Herrschaft, das Reich Gottes. — Kindlein, bleibet bei Ihm, damit ihr von Ihm lernen möget, zu leben im Reiche Gottes zur Ehre Gottes.

Dr. Martin Luther sagte: „In der Kirche beten, mit der Kirche beten, für die Kirche beten — darin ist die Kraft, der Ruhm, der Sieg der Kirche." Denkt ihr nicht, Brüder, daß der heutigen Welt, ja der heutigen Christenheit, auch dem heutigen Protestantismus, unseren Kirchen und Gemeinden rechte Beter fehlen? Kindlein, bleibet bei Ihm und lernet von Ihm, der in seinem unübertroffenen hohenpriesterlichen Gebet für die Seinigen betete, lernet nicht nur arbeiten, sondern auch beten für die Kirche, für die Christenheit, für die Welt, in welcher Sein wäre das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit.

Zum Schluß noch eins. Vor zwei Jahren tagte in Prag der Philosophenkongreß, welcher in einem einmütigen Appell an die ganze Menschheit ausklang: „Weg vom Materialismus, der den Geist tötet! Weg vom falschen Liberalismus, der jeden wirklichen Fortschritt hindert! Weg von der religiösen Negation, die Gott verneint und den Glauben an ihn untergräbt! Zurück zum Geist, zurück zu den traditionellen geistigen Werten, zu den Schätzen der Väter! Zurück zur Liebe, zur rechten Brüderlichkeit! Zurück zu Gott!"

Was kann man zu diesen prächtigen, schönen Worten hinzufügen? Kindlein, bleibet bei Ihm, damit Er euch zurückbringen möge zu den durch Jahrtausende bewährten Grundlagen und Grundsätzen, Bedingungen und Garantien des gesunden Fortschritts, der echten Kultur, des rechten Lebens. Zurück zu Gott, der einzigen Quelle des Lebens, des wirklichen Glücks und der Lebensfreude. Zurück zu Christus, zu Seinem ewigen

Evangelium, damit es auch dem heutigen Geschlecht zur Kraft Gottes werde. Nur in Ihm eröffnet sich uns eine schöne Perspektive zu dem in Gott verborgenen Leben, wo Jesus Christus alles in allem ist, und wir mit Ihm und in Ihm überwinden und den Sieg erringen werden in Zeit und Ewigkeit.

Kindlein, Brüder, Schwestern, Kongreßteilnehmer, bleibet bei Ihm!

Amen.

*

Der Montag schloß mit einer Vorstandssitzung, die bis über die Mitternachtsstunde dauerte und außer den laufenden Geschäftsfragen sich eingehend mit den zur Tagung eingebrachten Anträgen beschäftigte.

Dienstag, 22. September.

Der Sitzungssaal des Rathauses zu Bad Poděbrady mit seiner gediegenen Ausstattung und bequemen Nebenräumen war uns für unsere Verhandlungen freundlichst zur Verfügung gestellt worden. 72 Abgeordnete und 58 Gäste aus 23 verschiedenen Ländern trafen dort zusammen. Den ersten Tag leitete unser Ehrenpräsident, Professor **Dr. Pfannenstill** aus Lund, mit folgender Andacht ein:

„Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube."

(1. Joh. 5, 4.)

Im Glauben zogen sie hinaus, die ersten Jünger des Herrn, sie gingen zu zweien und nahmen nichts auf die Wanderschaft mit als einen Stab: kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Beutel — eine Handvoll geringer Leute. Sie sollten dem Meister die Welt erobern als seine Zeugen in Jerusalem und Judäa und Samarien und dann weiter bis ans Ende der Erde. Dabei hatten sie ebenso wie Paulus mit mancherlei Gefahren zu kämpfen. Und ebenso wie Paulus durften sie später einmal bekennen: wir haben die Prüfung bestanden durch viel Geduld in Not, in Angst, unter Schlägen, im Gefängnis, in Aufruhrzeiten, unter Mühe und Arbeit, unter Hunger. Aber ihr Glaube hatte endlich den Sieg behalten.

Im Glauben wagten es ihrer Zeit die hart bedrängten Brüder aus Böhmen und Mähren, mit der übermächtigen römischen Weltkirche den Kampf aufzunehmen, damit sie ihr Leben einrichten könnten im Einklang mit dem Evangelium, wie es sie der gottbegnadete Johann Hus zu verstehen gelehrt hatte.

Im Glauben wurde das große Werk der deutschen Reformation sowie auch der segensreichen Schweizer Reformation zum Siege geführt. Unter äußerem Widerstand und schweren inneren Entscheidungen. Römische Vermengung von Religion und Politik und römische Werkgerechtigkeit mußten Raum geben dem Evangelium von der freien Gnade Gottes in Jesu Christo. Und dies Evangelium, gepredigt von führenden Gottesmännern, entzündete ganze Völker zu der mächtigen Losung von Martin Luthers Kampflied: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben. Er ist bei

uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: Laß fahren dahin; sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben."

Aber es sieht oft so aus, als wäre unsere Zeit trotz alledem eine Kampfzeit vor allen anderen. Und unsere Kirche im eigentlichsten Sinne des Worts eine streitende Kirche. Eine Kirche, die mehr als je zuvor einen sieghaften Glauben nötig hätte. Wir stehen heute nicht mehr bloß im Kampf gegen einen fremden Christentumstypus, der mit der Welt Frieden geschlossen hat, auch nicht mehr bloß im Kampf gegen tieferstehende Natur- und Volksreligionen oder gegen das Weltwesen nur als solches, sondern gegen die unverhüllte Gottesleugnung, gegen offen antichristliche Mächte. In demselben unerhörten Maße, wie die Welt für den Gegenwartsmenschen ihre Grenzen erweitert hat, ist sie immer mehr diese Welt, „sich selbst genug" geworden. Bezeichnend für die neue Frontstellung sind die Pro-Deo-Vereinigungen, die wir hie und da in unseren protestantischen Ländern sehen. Die Gegensätze sind aufs äußerste verschärft worden. Einerseits eine Front contra Deum mit der Losung: „Kampf gegen Gott in der Welt" — in der ganzen Welt. Andererseits eine Pro-Deo-Front, die beflissen ist, im protestantischen Geist für Gott zu kämpfen und gegen die Mächte des Geisteslebens, die in der Finsternis dieser Welt herrschen. — Aber die Losung, die man von der erstgenannten Seite ausgegeben hat: „Kampf gegen Gott in der Welt" — führt sie nicht zwanglos den Gedanken zu dem apokalyptischen Geschehen, wo Satan, eben aus seinem Gefängnis losgelassen, auf den Plan tritt, um „die Heiden an den vier Ecken der Erde" zu verführen und sie zum Kriege zu sammeln „gegen das Lager der Heiligen"? Doch — der Ausgang des Kampfes wird uns hier ebenfalls angedeutet: Es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie. Die Christenheit wird auch aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen.

Aber es scheint so, als ob der Apostel mit seinem Worte von dem Sieg, der die Welt überwunden hat, zunächst eine Welt meint, die uns noch viel näher liegt, als ob er etwas meint, was hinter allem liegt, was wir gewöhnlich Welt nennen: die Welt in unserem Innern. Unser sinnliches Leben, unser natürlicher Mensch, unser arglistiges Herz. Es ist diese innere Welt, welche wir als Christen vor allem überwinden müssen, das aber fordert Siegeskraft, die weit über das Menschenmögliche hinausgeht. Fordert ein „Ueber die Kraft" für den natürlichen Menschen. Denn was gefordert wird, ist nichts weniger, als daß wir unseren ganzen Willen auf das Höhere und Ewige, auf das Trachten nach dem Reiche Gottes gerichtet haben. Die Forderung Jesu ist in dieser Beziehung rücksichtslos: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir." — „Wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir." — „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele."

Die Welt: die Außenwelt, die Welt innerhalb der Kirche und die Welt in unserem Innern soll überwunden werden. Und soll gewonnen werden. Sie soll überwunden werden in dem Maße, wie sie Träger des Weltegoismus ist. Und sie soll gewonnen werden für das Reich Gottes, das alles wahr-

haft Menschliche, alles rein Natürliche in sich aufnimmt und bewahrt. Ja vor allem: „Wir sollen Diener sein des schöpferischen, seligmachenden Gottes."

Der Apostel sagt nun: dies Ueberwinden in seiner zweifachen Bedeutung geschieht durch den Glauben. Unser Glaube — das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Und die Erklärung dazu hat schon von vornherein unser Heiland gegeben, als er sagte: „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Durch den Glauben sind wir in Verbindung mit den siegenden Tiefen des Daseins getreten, in Verbindung mit Gott selbst, mit dem göttlichen Liebeswillen, wie er sich nach Luthers Ausdruck in Christus als „dem Spiegel des Vaterherzens Gottes" geoffenbart hat. Durch diese Verbindung ist der zweifache Sieg völlig gesichert worden. Denn mit Fug und Recht hat der Heiland von sich bezeugt: „Es kommt der Fürst der Welt. Mir kann er nichts anhaben." — Und er hat damit das gegen Gott feindliche Prinzip der Weltselbständigkeit ein für allemal durchbrochen. Und mit seinem sieghaften: „Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe" — hat er das Reich Gottes in die Welt eingeführt als den besten Beweis dafür, daß diese Welt, wie sie ist, nicht ausschließlich von Satan und den Mächten der Finsternis beherrscht wird, sondern zu etwas Höherem bestimmt ist, nämlich zu festem Besitz eines inneren Lebens, zur Erfahrung einer Wirklichkeit, frei von dem Knechtesdienst der Vergänglichkeit. Wir Kinder der Reformation wissen das. In der Freiheit eines Christenmenschen liegt dies Uebergroße eingeschlossen: daß wir uns mit Luther im Glauben als freie Herren über alles betrachten können. Und zugleich in der Liebe allen zu dienen bereit sind.

Gewiß, der Apostel kennt die Schwachheit und die unaufhörlichen Niederlagen der Christen. Aber noch besser kennt er die Kraft seines Herrn und Meisters. Und darum kann er aus voller Ueberzeugung bekennen: Dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, der sie überwindet und überwinden wird: unser Glaube.

So laßt uns denn bitten: Herr, mehre uns den Glauben! Will uns das Gefühl der eigenen Schwachheit überkommen, so daß wir den Mut verlieren, dann sprich Du in unser Herz hinein Dein: durch Geduld und Glauben wird euch geholfen. Und wenn vor unseren Blicken die äußeren Schwierigkeiten sich zu einem unübersteiglich hohen Berge auftürmen, so rufe Du uns Deine gewaltige Verheißung ins Gedächtnis: „Hättet ihr Glauben wie ein Senfkorn, so könntet ihr zu diesem Berge sagen: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer — und es soll so geschehen. Amen.

Dann eröffnete der Präsident die Verhandlungen. Er gedachte in bewegten Worten der seit der letzten Gesamttagung aus unserem Verband in die Ewigkeit abberufenen Mitkämpfer: Pfarrer D. Kremers, Bonn, Pfarrer D. Hochstetter, Berlin, Pastor Carl Skog, Brunflo (Schweden), Prof. Heß, Zürich, D. Schabert, Riga, Bischof D. Dr. Baltazar, Debrecen. Als jüngstes Mitglied wurde in den Verband aufgenommen der Norwegische Lutherbund, dessen Präsident, Dr. Sigurd

Normann, anwesend war. Unter den an der Tagung teilnehmenden Gästen ist besonders zu nennen Rev. W. H. Hamilton, Generalsekretär der General Presbyterian Alliance, und Rev. T. Hunter Boyd, Vertreter der United Church of Canada.

Die Uebersetzung der nunmehr beginnenden Vorträge vereinfachte sich dadurch, daß die meisten Herren Vortragenden rechtzeitig ein Manuskript oder einen Auszug zur Verfügung stellen konnten, die wir unter Mitwirkung von Herrn Studienrat Dr. Werner in Berlin-Tempelhof in englischer Uebersetzung vorlegen konnten. Für die laufenden Uebersetzungen während der Tagung sind wir Rev. R. Smith, B. D., dem Vertreter der schottischen Kirche zu Prag, zu außerordentlichem Dank verpflichtet. Die Protokollführung übernahm Vikar Endesfelder. Das lebhaft in Anspruch genommene Tagungsbüro stand unter der Leitung von Sekretär Mareš und unserer getreuen Verbandssekretärin Frl. Lehmann. Die Tagungsberichte verfaßte Pfarrer Jesch aus Teplitz. Die vielfache Nachfrage nach diesen Berichten und ihre Uebernahme in die größere und kleinere Presse beweist ihre Vortrefflichkeit. Willkommene Dolmetscherdienste leistete auch Herr Pfarrer Piesch von der deutschen evangelischen Gemeinde in Prag. Bei einem so ausgezeichneten und arbeitsfreudigen Helferstab war es dem Generalsekretariat ein leichtes, den äußeren Ablauf der Tagung ohne Reibung in Gang zu setzen. Der innere Gehalt der Tagung gibt sich aus der Fülle und dem geistigen Reichtum der nunmehr einsetzenden Referate zu erkennen.

I. Geistige Lage und kirchliches Leben in der Tschechoslowakei.

1. Bericht von Univ.-Prof. Dr. F. Žilka, Praha.

Die geistige Lage wird in jedem Lande durch die kirchliche Majorität bestimmt. Die religiösen Minoritäten können nicht umhin, auf die allgemeine Strömung Rücksicht zu nehmen und wenigstens negativ, aber auch im großen Maße positiv, ihre Arbeitsweise danach einzurichten.

Die tschechoslowakische Republik ist ein überwiegend römisch-katholischer Staat; in keiner von den sie bewohnenden Nationen ist die evangelische Kirche die führende. So müssen auch wir in der Protestantischen Liga an erster Stelle von der Betrachtung der römisch-katholischen Kirche ausgehen.

Damit will ich nicht sagen, daß die evangelischen und andere nichtkatholischen Kirchen kein eigenes und selbständiges Leben führen und daß sie sich ihre Ideale und Methoden etwa von auswärts aufzwingen lassen. Die Evangelische Kirche der Böhmischen Brüder lebt von ihren hussitischen und böhmisch-brüderischen Traditionen, die lutherischen Slowaken und die deutschen Protestanten sowohl als auch die evangelischen Polen haben ihren theologischen und religiösen Zusammenhang mit dem Welt-Luthertum niemals aufgegeben, und die reformierten Magyaren halten ihren kalvinisti-

schen Typus bewußt aufrecht. Aber jeder Protestant, der in analogen Verhältnissen lebt, weiß genau, wie schwer es ist, sich dem Geist einer fremdartigen Umgebung zu erwehren. Wie oft beeinflußt die notwendige Abwehr auch die positive Tätigkeit!

Vor zwei Jahren, bei der VI. Konferenz unseres Weltverbandes in Hemmen in Holland hatte ich Gelegenheit, in meinem Referat über die geistige Situation in der Tschechoslowakei zu konstatieren, daß man hier im gewissen Sinn von einer Rehabilitation des römischen Katholizismus reden kann. Ich verweise auf meine Auführungen, die 1934 in der „Protestantischen Rundschau" abgedruckt wurden. Vor, in und nach dem Kriege war der römische Katholizismus im hohen Grade diskreditiert in den Augen der im guten Sinne nationalen, der freiheitlich und demokratisch gerichteten, kulturell fortschrittlichen Oeffentlichkeit. Der Katholizismus wurde unpopulär. Daraus erklärt sich die breite und tiefgreifende Austrittsbewegung der Nachkriegszeit, eine Bewegung, durch welche sich die Mitgliederzahl der evangelischen Kirche im raschen Aufschwung verdoppelte, die Entstehung der neuen „Tschechoslowakischen Kirche" möglich wurde und die vorher ganz unbedeutende Gruppe der Konfessionslosen mächtig aufwuchs. Die Bewegung ergriff beinahe ein Viertel der ganzen Mitgliederschaft der römisch-katholischen Kirche in Böhmen und Mähren, so daß sie von rund 95 % auf ungefähr 75 % der Bevölkerung sank.

Diesen Zahlenverlust vermochte die römisch-katholische Kirche nie wieder gutzumachen. Es ist auch nicht vorauszusehen oder zu befürchten, daß irgendeine beachtenswerte Verschiebung in der Statistik stattfinden könnte.

Anderseits aber darf man nicht die Augen verschließen vor der Wirklichkeit, daß die römisch-katholische Kirche an innerer Konsolidierung beträchtlich gewonnen hat, ihren politischen Machteinfluß zu steigern verstand und sich zu einem fühlbaren Faktor im öffentlichen Leben des Volkes und des Staates aufzuschwingen wußte.

Offenbar hängt diese veränderte Situation mit dem großzügig verfaßten und planmäßig durchgeführten Programm der katholischen Aktion zusammen, die in der ganzen Welt, nicht zum mindesten auch in den protestantischen Ländern, fühlbar wirkt. Im Hintergrund liegt die weitblickende, von bewährten Meistern geleitete Kulturpolitik der zentralen vatikanischen Kreise. Es muß aber auch zugestanden werden, daß diese weltumfassenden Pläne hier im Lande ausgezeichnete Werkzeuge gefunden haben. Ein sprechendes Beispiel vom Zusammenspiel dieser beiden Faktoren ist der ganzstaatliche Katholikentag vom Jahre 1935: mag die Idee dieses Kongresses ihren Ursprung in Rom oder in Prag haben, die Ausführung des Gedankens verdankt ihren Erfolg der durchdachten Zusammenarbeit der universalen und der lokalen Faktoren. Rom hat einen päpstlichen Legaten entsandt in der feingewählten Person eines französischen Kardinals. Die römisch-katholische theologische Fakultät der Karlsuniversität in Prag hat ihm den

Doktorgradus verliehen. Den Kardinalshut, vom Papst dem Prager Erzbischof verliehen, verstand man hier zu Lande so auszudeuten, als ob das ein ausnahmsweise huldvoller Gunstbeweis von seiten des römischen Stuhles gegenüber dem ganzen Volke sei.

Der erneute und erhöhte Einfluß des römischen Katholizismus ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Die ganze Welt lebt gegenwärtig in der Periode einer gewissen Reaktion, wie sie regelmäßig der Periode der Revolution zu folgen pflegt. Böhmen bildet keine Ausnahme. Auch hier finden konservative, in der Revolution zum Stillschweigen gekommene Elemente einen willkommenen Zufluchtsort im Schoße der konservativen römisch-katholischen Kirche, die sich selbst als bewährter Hort der Ordnung und der Sicherheit aufzuspielen versteht. Müde und schwache Seelen finden erwünschte Ruhe im Hafen der Kirche.

Viel ist auch der gegenwärtigen politischen Situation im Staate zuzuschreiben. Es gibt katholische politische Parteien in allen Nationen der tschechoslowakischen Republik, zwar nicht die zahlreichsten, aber bei der großen Parteizersplitterung für jede auf Majorität bedachte Koalition wichtig, oft ausschlaggebend. Die katholische Kirche hat es verstanden, sich ihre Stimmen honorieren zu lassen durch Konzessionen auf verschiedenen Gebieten, z. B. bei der Landreform.

Es darf aber nicht übersehen und verschwiegen werden, daß die römisch-katholische Kirche auch innerlich erstarkt aus der Krisis der Kriegs- und Nachkriegszeit hervorgegangen ist. Die religiösen und sittlichen Kräfte der katholischen Weltanschauung sind geläutert zum Durchbruch gekommen. Es sind auch von seiten einiger Protestanten Stimmen laut geworden, daß man gegenüber der um sich greifenden Säkularisierung und Paganisierung des Lebens und im Gegensatz zu atheistischen Strömungen der Zeit gemeinsame Front mit dem Katholizismus bilden muß.

Wie reagiert der römische Katholizismus auf diese veränderte Lage? Es fehlt nicht an Stimmen, die den Protestantismus zum Mitkampf gegen die atheistische Front einladen. Wie das faktisch gemeint ist, wird an anderen Ansprüchen klar: mehrmals wurde neuerdings katholischerseits das Prinzip der Toleranz und der Gleichberechtigung öffentlich erörtert in dem Sinne, daß, da die Majorität die Verantwortung für das Ganze im Volke und Staate trage, sie auch die Möglichkeit und das Recht haben müsse, das Ganze zu bestimmen. Das ist zweifellos eine direkte Verneinung des modernen Prinzips der Gleichberechtigung und ein offener Angriff auf dasselbe. Dabei verhehlt die katholische Kirche keineswegs, daß, wo sie selbst als Minorität lebt, sie ganz selbstverständlich auf Gleichberechtigung Anpruch erhebt.

Zweifellos wirkt hier das Beispiel von Polen mit, wo von Anfang an die römisch-katholische Kirche in der Verfassung als Staatskirche anerkannt ist, und auch das Beispiel von Oesterreich, wo durch den Umsturz von 1934 aus einem sozialistischen Staat ein totalitär katholischer Staat wurde und wo in beiden Fällen die evangelischen Kirchen keine Gleichberechtigung genießen. Im Grunde aber wächst dieser Anspruch auf Allein-

herrschaft aus der prinzipiellen Auffassung und aus dem Begriff der römisch-katholischen Kirche.

Demgegenüber stehen die evangelischen Kirchen auf dem Prinzip der Gleichberechtigung, und solange die demokratische Staatsform aufrechterhalten werden wird, besteht keine Gefahr einer radikalen Aenderung, da die Majorität der Parteien nicht willig ist, diesen Grundpfeiler der Verfassung aufzugeben.

Dasselbe gilt auch von dem System unseres Schulwesens. In den historischen Ländern Böhmen, Mähren, Schlesien besteht seit vielen Jahrzehnten die interkonfessionelle Staatsschule. In der Slowakei legen alle Kirchen großes Gewicht darauf, die konfessionellen Volksschulen zu erhalten. Dies ist aber nur durch ausgiebige Staatsunterstützung möglich. Es besteht die Tendenz, allmählich alle Schulen in Staatsschulen umzuwandeln. In diesen Schulen haben die Kirchen volle Freiheit, ihren Religionsunterricht zu erteilen.

Die römisch-katholische Kirche verfolgt die Tendenz, das Schulwesen zu beherrschen und in ihrem Geist zu leiten; sie beruft sich auf das Recht der Eltern, die Erziehung ihrer Kinder in religiöser Hinsicht zu bestimmen. Sie verlangt konfessionelle, vom Staate zu erhaltende Schulen. Die evangelischen Kirchen wissen allerdings sehr gut, wie wichtig es wäre, die Kinder im Schulalter mit religiöser Atmosphäre zu umgeben; sehen aber sehr genau, daß die konfessionelle Schule zwar die römisch-katholische Kirche völlig befriedigen würde, für die evangelische Kirche aber ein großer Nachteil wäre, da bei der Diasporaart der Kirchen nur eine Minorität von evangelischen Kindern die Wohltat einer evangelischen Schule genießen könnte, die Majorität aber gezwungen wäre, konfessionell katholische Schulen zu besuchen. Deswegen haben sich die evangelischen Kirchen damit begnügt und darauf eingestellt, im Prinzip die interkonfessionelle Staatsschule anzuerkennen, ihr ihre Kinder anzuvertrauen und großes Gewicht darauf zu legen, daß in diesen Schulen jedes Kind guten evangelischen Religionsunterricht genießen solle, was mit der finanziellen Hilfe des Staates in der Form einer Stundenremuneration und des Wegegeldes fast ausnahmslos besorgt werden kann. Die beinahe allgemein eingeführte und sehr beliebte Sonntagsschule ergänzt den Schulunterricht in erfreulicher Weise.

Die allgemeine geistige Lage in der Tschechoslowakischen Republik wird weiterhin durch die große atheistische Propadanda charakterisiert und bestimmt. Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß gegenwärtig neben Paris unsere Hauptstadt Prag eins der bedeutendsten Zentren der Gottlosenbewegung geworden ist. Die starke und sehr rührige kommunistische Partei ist ihr Herd und Instrument. Ihr sozial-radikales Programm übt verführerische Anziehungskraft besonders auf die Jugend aus, unterstützt von der hoffnungslosen und moralisch verwüstenden Arbeitslosigkeit. Da die Kinder der Konfessionslosen natürlich keinen Religionsunterricht genießen und die religiös indifferenten, wenn auch formell den Kirchen angehörenden Eltern gesetzliches Recht haben, ihre schulpflichtigen Kinder aller Schulstufen vom Religionsunterricht abzumelden, wächst eine bedeutende Zahl

der Jugend überhaupt ohne jeden Kontakt mit der Religion und ohne jede auch die leiseste Kenntnis davon im Geiste des Aufruhrs gegen die Kirche und Verachtung gegenüber der Religion auf.

Hier erwächst den evangelischen Kirchen eine enorm wichtige und schwierige Aufgabe. Da aber die Lage fast in allen Ländern ungefähr dieselbe ist, da alle Kirchen überall auf dieselben Schwierigkeiten stoßen, haben wir hier unsererseits nichts Spezielles zur Lösung beizutragen, wären daher sehr froh, wenn wir von fremden Erfahrungen lernen könnten.

Das Hauptinteresse der evangelischen Kirchen richtet sich unter diesen Umständen nach Innen, der Pflege des religiösen und sittlichen Lebens zu. Die Kirchen besitzen einen festen Kern von treuen Mitgliedern, auf die sie sich verlassen können, eine stattliche Gruppe von ernsten Bekennern und Suchern unter dem Nachwuchs. Bedauernswert ist, daß ein gewisser, je nach den Umständen, nach der Umgebung, dem Beruf, größerer oder kleinerer Teil der Mitglieder sich jedem kirchlichen Einfluß entzieht, da er der Indifferenz verfallen ist und entweder ganz interesselos bleibt oder seine Kräfte anderen Interessen kultureller, politischer, wirtschaftlicher Art widmet. Die Wiedergewinnung dieser Entfremdeten ist eine der dringendsten Aufgaben der Kirche.

Wie kann diese Aufgabe angefaßt werden? Mit welchen Mitteln kann sie vollbracht werden? Das sind brennende Lebensfragen für die Kirche. Es besteht kein Zweifel darüber, daß den evangelischen Kirchen in erster Linie daran gelegen sein muß, die christliche Botschaft ungetrübt und ungeschmälert zu verkündigen. Daran fehlt es wahrhaftig nicht. Man wird sich aber immer mehr bewußt, daß man die Predigt und den Religionsunterricht durch praktische Anwendung der christlichen Prinzipien auf die aktuellen Probleme der Zeit ergänzen muß, um die Notwendigkeit und Brauchbarkeit der Religion und ihre Kraft zum Neuaufbau der Welt zu erweisen.

Hier dürfen sich die Kirchen nicht bloß mit der Behauptung begnügen, die christliche Religion sei die einzige Macht, welche das Böse und das Uebel und das Unglück der Welt überwinden kann. Die Welt wartet schon lange auf tatkräftige Beweise, und will nicht mehr lange warten. Die christlichen Kirchen dürfen nicht länger behaupten, sie haben bloß das Wort Gottes zu verkündigen, sie dürfen sich nicht in die politischen und sozialen Streitigkeiten hineinmischen, sie seien nicht dazu berufen, da einzugreifen, wo es sich um weltliche Angelegenheiten handelt. Ich glaube, daß es sich gegenwärtig um Gottesangelegenheiten handelt, überall, wo die sittliche und geistige Weltordnung auf dem Spiele steht. Ich weiß, daß Gott im Regimente sitzt und auf menschliche Hilfe nicht angewiesen ist. Ich weiß aber auch, daß Gott keine anderen Instrumente verwendet als uns schwache Menschen. Die Menschen, die Christen, können sich nicht der Verantwortung für die Entwicklung der Weltangelegenheiten entziehen. Die Christen beklagen und die Nichtchristen spotten, daß die christliche Kirche ihre führende Rolle in der Welt verloren hat. Es ist beklagenswerte Tatsache, daß sich die christliche Kirche von außerchristlichen

Kräften hat überholen lassen, daß sie sich in den Hintergrund hat verdrängen lassen und nun bloß hinterherhinkt, um noch etwas einzuholen. Gegenwärtig ist die Kirche stutzig, ob sie mitmachen kann, wenn der Kommunismus die Leitung in der sozialen Neuregelung der Gesellschaft und in den Friedensbestrebungen an sich gerissen hat. Es war seitens der Kirche ein verhängnisvolles Versäumnis. Nach dem Kriege war das Arbeitsfeld frei, und unerwartete Möglichkeiten öffneten sich für die religiöse und sittliche Erneuerung der Welt. Warum hat die christliche Kirche nicht die Führung ergriffen? Statt dessen machte sie aus der dringenden Aufgabe ein strittiges theologisches Problem, stellte eschatologische Erwägungen an über dämonische Kräfte in der Welt, statt Gotteskräfte direkt in die Welt hineinzutragen und auswirken zu lassen. Es handelt sich doch um den Glauben, der Berge versetzen muß und kann. Es genügt nicht ein Glaube, der bloß seinen Träger retten soll.

Hier rede ich natürlich nicht mehr und nicht nur von der geistigen Lage in der Tschechoslowakei. Wir leben nicht isoliert. Wir stehen am Kreuzpunkt der Weltbewegungen. Mein Appell richtet sich an die großen protestantischen Kirchen der Welt. Sie tragen die größere Last der Verantwortung. Sie haben die Möglichkeit, die öffentliche Meinung ihrer Völker zu beeinflussen und zu formieren.

Es ist noch nicht zu spät. Die Welt wartet zwar nicht auf ein erlösendes Wort, aber wohl auf eine erlösende Tat oder Tätigkeit. Es herrscht eine allgemeine Unsicherheit, eine Angst in der Menschheit. Es ist Raum für Christus, den lebendigen und lebenspendenden Geist der Wahrheit und Liebe; da Alles, buchstäblich Alles enttäuscht hat, haben die Christen Gelegenheit, einen neuen Anfang zu machen.

Unsere kleinen Kirchen werden ihren Teil leisten: treu in der Verkündigung der christlichen Wahrheit, aktiv in der Praxis der Bruderliebe, opferwillig und verantwortungsbewußt werden sie die ihnen in ihren Völkern von Gott anvertrauten und auferlegten Aufgaben erfüllen.

2. Bericht von Kirchenpräsident D. E. Wehrenfennig, Gablonz.

Die Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien ist mit Ausnahme der Evangelischen im Ascher Lande eine reine Diaspora, mit recht verschiedener Eigenart in den sechs Kirchenkreisen. Unserer Kirche fehlt eine theologische Lehranstalt und damit ein geistiges Zentrum, zumal auch die Kirchenleitung mit ihren Mitgliedern nicht an einem Orte wohnt. Von den 69 Pfarrgemeinden, 31 Filialgemeinden und 114 Predigtstellen sind wohl mehr als die Hälfte erst in der evangelischen Bewegung entstanden. Geistliche aus verschiedenen Nachbarkirchen haben in ihnen das Wort verkündet und kirchlichen Brauch eingerichtet. Groß war der Wechsel in der geistlichen Versorgung. Seit dem Jahre 1919 wurden 161 Bestätigungen im Amte ausgefolgt und 126 Amtsniederlegungen genehmigt. In drei Kirchentagen wurde manches geschaffen, die Kirche in Lehre und Leben zu größerer Einheit zu bringen. Trotzdem ist das Bild noch recht bunt.

Im Ascher Kreis (Seelenzahl 27 825) ist ungefähr die gleiche geistige Lage wie in den benachbarten sächsischen Industrieorten. Die Abendmahlsziffer ist da erschreckend niedrig: 7,98 Prozent. Es gibt da viel gleichgültiges Volk, auch politisches Parteigängertum, das der Kirche fern steht. Die kirchlichen Kreise aber sind stolz auf ihre ununterbrochene protestantische Geschichte ohne das Erlebnis der Gegenreformation.

Im westböhmischen Kirchenkreis (Seelenzahl 17 831) sind zumeist arme kleine Gemeinden, aber darunter auch die Gemeinden der Weltbäder, der Fenster der Republik. In jeder Saison schwoll das evangelische Leben in diesen Orten an. Gegenwärtig sind sie durch den Ausfall der reichsdeutschen Kurgäste schwer getroffen.

Mittelböhmen (28 514) zählt volkreiche Gemeinden, wie Prag, Außig, Teplitz, Bodenbach, in denen die bewußte Vorherrschaft der Laien bei Führung der Gemeinde nicht immer zum Besten ausschlug. Doch geht von diesem Kreise die Arbeit des Evangelischen Bundes aus mit Dux als Vorort. Seine Betätigung dient mit Erfolg zur Einheit hin und der Erziehung zu evangelischem Bewußtsein und protestantischer Verantwortlichkeit überall über die Kirche hin. Er wirkt so durch Vorträge und mit Schrifttum.

In Ostböhmen (Seelenzahl 25 227), im Iser- und Riesengebirge, sind Gemeinden, die treu hinter ihrem Seelsorger stehen und untereinander fest zusammenhalten. Hier fühlt man in der Gemeinde seine Heimat und Geborgenheit.

In Mähren (Seelenzahl 10 162) ist bei der völligen Zerstreutheit der schwachen Gemeinden keine rechte Fühlung zwischen ihnen, und Brünn mit der Propaganda einer Art Laienreligion hatte sich eine Zeitlang isoliert. Doch gehen von der Diakonissenanstalt Zöptau gute Auswirkungen auf die Gemeinden aus.

Im Teschner Kreise (Seelenzahl 21 693) haben wir altevangelisches Volk, gläubig und opferwillig. Die Pfarrer genießen große Achtung. Da war immer und ist noch „ganz Kirche".

Um unserer Kirche mehr Einheit zu geben, gibt es Pfarrerkonferenzen, neuerdings auch Religionslehrerkonferenzen, auch Presbytertagungen. Eine apologetische Arbeitsstelle und der Evangelische Bund veranstalten heuer zum ersten Male eine evangelische Woche. Ein Singpfarrer wurde angestellt, um durch die Erneuerung des reformatorischen Chorales mit seiner gemeinschaftbildenden Kraft den Gemeinden zu dienen. Ein Sonntagsbote und eine Monatsschrift „Evangelisches Leben" dienen der Erbauung und Belehrung. Die Jugendbewegung ist erst in wenigen Gemeinden lebendig. Sie besitzt aber schon ein eigenes Heim in der alten Toleranzgemeinde Hermannseifen.

Es ist in der Zeit seit Begründung unserer Kirche 1919 in manchem vorwärts gegangen. Wir sind daran, aus einer zerrissenen Diaspora Kirche zu werden und an manchen Orten wollen kleine Gemeinden eine bessere Versorgung haben und ein Kirchlein bauen, aber die drängende Sehnsucht kann noch nicht ans Ziel kommen. Wir haben ja alle unseren Anteil an der Sudetendeutschen Not.

Wir sind enger geworden an Lebensraum, an wirtschaftlichem Raum auch und im geistig-kulturellen Leben eingeengt. Unsere Industrie gleicht fast einem Friedhof. Durchschnittlich haben fast alle Pfarrgemeinden ein Defizit von 8000,— Kč. im Jahre 1935 in ihrem Budget auf sich nehmen müssen. Die Reservefonds sind aufgebraucht, die Gustav Adolf-Vereinsgaben stockten ½ Jahr ganz, acht evangelische Schulen kämpfen einen Kampf ums Dasein.

Die Uebertrittsbewegung hat zugenommen. Wir zählten im Jahre 1935 3812 Eintritte. Diese wären noch viel höher, wenn die Kirchensteuern nicht wären, eine für die Katholiken unseres Landes unbekannte Einrichtung. Wer aber in die evangelische Erkenntnis hineingewachsen ist, gibt die Kirchensteuer gerne. Unsere Kirche hat fünf Werke der inneren Mission zu erhalten. In der Umwelt bedeutet sie sehr viel. Kulturelle völkische Bestrebungen werden vielfach von Evangelischen geführt und besonders gefördert. An der Spitze des „Bundes der Deutschen" steht ein evangelischer Pfarrer.

Die Sprache der Seelenstandtabellen sei hier noch angeführt. Bei 133 533 Seelen zählten wir im Jahre 1915 nur 1358 Trauungen und meist waren es Eheschließungen in den Arbeiterkreisen. Die Mittelschichten unseres Volkes fühlen sich durch die Unsicherheit der Zeit abgehalten, den Schritt in die Ehe zu wagen. Es gab 1905 Geburten, darunter 232 uneheliche. Gegenüber den Todesfällen von 1610 gibt das ein Plus von 295 Seelen. Die Abendmahlsziffer beträgt im Durchschnitt 29,07 Prozent. Sie wird durch den Ascher Kirchenkreis herabgedrückt. Für die übrigen Kirchenkreise ist sie 35,76 Prozent. Die Gesamtleistung der Gemeinden für die Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse betrug 2 493 590,— Kč. an Kirchensteuern und 971 031,— Kč. an Opfern und Sammlungen.

Eigensinnige Erneuerungsbewegungen haben sich in drei Gemeinden zur Geltung gebracht, erzeugten Unruhe und führten schließlich zu Abspaltungen. Gemeint waren die Bewegungen als Protest gegen Säkularisation der Kirche. Die geistigen Zusammenhänge unserer Kirche mit dem kirchlichen Deutschland sind für uns eine Lebensnotwendigkeit, denn das Land der Reformation ist der Mutterboden für unser Glaubensleben. Darum wünschen wir auch aus tiefster Seele eine dauernde Entspannung der politischen Lage.

Der Prophet Maleachi sagt: „Der Wegbereiter des Messias wird die Herzen der Väter bekehren zu den Kindern." Das heißt, er wird bewirken, daß die Religion wieder eine Männersache wird. Daß Männer sich beugen unter das, was bisher nur die Kinder erfüllte. Weiter sagt Maleachi: „Und wird die Herzen der Kinder zu ihren Vätern bekehren." Das heißt: er wird den Sinn der Nachkommen zu dem der Vorzeit hinwenden, damit eine Gottesgeschichte auf Erden und Nahesein des lebendigen Gottes nicht als Sache der Vorzeit betrachtet und vielleicht vererbt werde, sondern als heute in Kraft stehend erlebt wird. Wir ersehnen das Lebendigwerden der Männerwelt und wir spüren in Ehrfurcht, daß Gott durch die Geschichte schreitet. Unsere völkische und kirchliche Not betrachten wir als eine Heimsuchung Gottes zu unserem Heil.

Die Evangelischen dieses Landes erlebten Volksgemeinschaft — das tschechische Volk gleich nach dem Umsturz — unter den Deutschen kam es erst viel später dazu. Diese Volksgemeinschaft ist gekommen neben der Kirche und ohne die Kirche und wird von vielen empfunden wie eine Religion. Sollte die christliche Gemeinschaft unter uns nicht endlich ganz verwirklicht werden und großes vollbringen, wenn es ihr gelingt, einzudringen in das Volk und ihm das Beste zu bringen: Die Gründung der Gemeinschaft in Christus, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und der gesagt hat: Ohne mich könnt ihr nichts tun —?

Ich schließe mit dem Liede der böhmischen Brüder:

Laß dich durch nichts erschrecken,
O du christgläubige Schar!
Gott wird dir Hilf' erwecken
Und selbst dein nehmen wahr.
Er hat dich ja gezeichnet
In seine heil'gen Händ';
Dein Name vor ihm leuchtet,
Daß er dir Hilfe send'.

3. Report submitted by Dr. A. Magda, Bishop of the Reformed Church in Slovakia and Ruthenia.

The Reformed Church in Slovakia and Ruthenia numbers about 220 000 parishioners. 94 % of these are Hungarians and 6 % are Slovaks by nationality. There are altogether nearly 400 congregations under the charge of about 300 ministers and assistent ministers.

I. Relations between Church and State.

The laws of the Czechoslovak Republic guarantee full freedom to our Church concerning religious worship and the ministers of our congregations — as well as those of other denominations — receive a pecuniary aid in all those places where the salary given by the parishioners concerned does not come up to 9 000 Czech Crowns a year. There is, however, one question which we cannot mention without feeling a great grievance against the Government. Seventeen years have passed since the foundation of the Republic and yet the Statutes (Constituation) of our Church have still not been codified, although our general Synod — framing the Statutes — acceeded to all those requests which had been made by the Government. The concessions given by the Church — and at the expense of her autonomy — were numerous, but her aim: to have her Statutes acknowledged by the State has not been achieved. The fact that the Government does not even take the trouble to let us know what objections they have against the proposed Statutes: makes the situation quite hopeless.

The Theological Seminary at Lučenec has not been acknowledged by the Government either, though it has been in work since 1925. Nor has the Government concerned shown any intention to acknowledge our Training Centre for Elementary School Teachers, opened in Sept. last year at Komárnó, although our Church has declared that from the State she does

not claim any pecuniary support, inspite of the fact that similar institutions of other denominations are supported.

II. Relations between our Church and other Denominations.

The necessity of a mutual assistance and spiritual union among the various Churches of Christendom — against sin, godlessness and selfishness which threaten the whole world with ruin and destruction — is felt everywhere where Christian people live. But this cooperation in Czechoslovakia could not be realised so far. The Roman Catholic Church has refused every attempt of this kind from our part. The Actio Catholica goes on working against us with the most brutal methods in every field of life, but chiefly in cases of mixed marriages. It is, moreover, very sad to say that in this country a closer unity and cooperation has been lacking even among the Evangelical Churches.

The Conference of the Presbyterian World Alliance, held at Poděbrady in Sept. last year, has greatly contributed to the improvement of these circumstances, because we had the opportunity to get into personal touch with the leaders of the Czech Brethren and there is every hope to believe that between the Reformed Church of Slovakia and Ruthenia on the one hand, and the Evangelical Church of Czech Brethren on the other hand: a closer cooperation will arise so that in the future we may fight in common against the enemy that is common to us all.

III. Connections with Churches Abroad.

Our Church is slowly emerging from that sad state of isolation into which the Great War and its consequences had placed her. We are constantly trying to seek a closer and closer touch with our Presbyterian Brethren in the West. We highly appreciate and are very thankful for the friendship and sympathy the Church of Scotland has shown towards us. This friendship between the two Churches is deepening from year to year, — especially through those students, who by the kindness of the Church of Scotland, have got the privilege to complete their Theological studies in that country. Our Church Papers always inform our congregations about the great achievments the Church of Scotland has attained.

IV. Religious life.

Of our religious life of our congregations there can be no complaint even in this hard times. Divine services in most congregations are diligently attended. Every new-born gets baptised and every 14 years old child participates in the Confirmation. Marriage contracts and funerals are always officiated by the Church. The parishioners, poor as they are, make great sacrifices to get their old Church and School buildings done up and even to get new ones built.

V. Home Mission Work.

In this field ministers and their assistants are working diligently. By now there are only a few congregations where the socalled Home Mission

Work has not been started yet. The organisation of Sunday Schools, Bible Classes, Married Women's Associations, Young Men's and Young Women's Associations in many congregations has been carried out to their most satisfactory completion. The fact, however, that suitable Church Halls for these Associations there are only in a few congregations, makes the work rather difficult. Year to year we have many conferences for our elders and for our young men and young women. These conferences have proved to be very good means to stir up new interest in Christianity and have had very blessed influences on the various congregations where they took place. But our Home Mission Work is lacking in one thing. It has not got a central leading and therefore there is too much of the work done at random and unsystematically. And because of this our most urgent task is to place the whole organisation under a central leading, as it was done in the other Reformed Churches.

VI. Foreign Mission Work.

A few years ago Foreign Mission Work was almost entirely unknown to many of our villagers, but now they are more and more interested in it. The reason of this change is that by now there are a few Hungarian Missionaries on the Mission Field and their work is not only watched with the greatest interest, but contributions have also been sent to their help. One of the Hungarian Missionaries, Miss Mary Molnár, came home last year for a holiday from the island of Manus where she had been at work for seven years and visited many of our congregations too. Her addresses she gave on the Foreign Mission Work were received with the greatest interest and sympathy and people were happy to present their contributions to promote Mission Work among the Heathens. I am quite convinced that in a few years our Church will also be among those ones which have done so much to spread the Gospel among the Heathens.

VII. Charity Work.

Our Church is more and more aware of the importance of social work she is to do by the order of Christ. This year we have opened two new orphanages: one at Nagyszölös and the other at Munkács. Now we have altogether 4 orphanages and we can give home to about 100 orphans. These orphanages are maintained entirely through the generosity and voluntary contributions of our congregations. Besides these our Young Women's and Married Women's Associations do a very praisworthy work in almost every congregation by giving clothes to the poor children and in general helping those members of our Church who suffer from need and distress. It is, however, very sorry to say that impoverishment becomes greater and greater from year to year so that the help given by us is far from being sufficient to wipe off all tears. The fact that selfsacrifice of our congregations made it possible to open two new orphanages and a Training Teacher School last year-clearly shows that there is vigour and rise of life in our Church. And we hope that by the help of God we shall be able, in spite of the present difficulties, to help over our Church to a better and happier future.

II. Zur Lage des Weltprotestantismus.

1. Weltkampf zwischen Christentum und modernem Heidentum.

Von Prof. D. Adolf Keller, Genf.

Der Kampf gegen das Heidentum begann, als das Christentum in die vorderasiatische und griechische Welt hinaustrat. Also mit dem Apostel Paulus. Er hat seither nie aufgehört und charakterisiert heute weithin die gegenwärtige religiöse Lage und Aufgabe, worüber hier nur ein einleitendes Gesamtreferat gegeben werden kann.

Was Heidentum damals war, war viel leichter zu sagen als heute. Denn damals gab es noch keine christliche Kultur, keinen christlichen Staat, keine Synthese einer transzendenten Offenbarung mit der Gegebenheit der Natur und der Welt. Heidentum war Vielgötterei, statt der Anbetung des einen Gottes; also Kreaturvergötterung, statt der Verehrung des Schöpfers; war Kaiser- und Staatskult; war Gnosis und später neuplatonische Philosophie — also Ersatz eines Glaubensverhältnisses zu Gott und Christus durch autonomes Denken und menschliche Spekulation. Das war Heidentum in deutlichen Umrissen, die von der Kirche nicht polemisch, sondern auch positiv durch ihre Bekenntnisse klar gezeichnet wurden.

Was ist Heidentum heute? Wir empfinden heute eine gewisse Schwierigkeit der Definition, trotzdem in einer deutlich umrissenen religiösen Gruppe nicht nur die Sache, sondern auch der Name willig aufgenommen wird. Es ist aber schwierig, die gesamte vielförmige Andersgläubigkeit einfach unter diesem Namen zu begreifen. In dieser Andersgläubigkeit zeigt sich nicht nur Feindschaft gegen den christlichen Glauben, sondern auch die Angleichung, die ein religiöser Idealismus immer versucht hat. In diesem besitzen wir eine Anschauung dessen, was Religion als Phänomen des menschlichen Geistes, als Ausdruck des ihm eigenen Lebens bedeutet. Die Schwierigkeit einer Definition rührt nicht nur daher, daß Heidentum an sich kein theologischer Begriff ist, sondern auch daher, daß wir mannigfach mit solchem Heidentum zusammenleben, daß es als Andersgläubigkeit und christusfremde Religiosität nicht nur in das Denken, sondern in das Lebensgefühl breiter Massen eingegangen ist, ja, daß es im Leibe der Kirche kreist wie krankes Blut in einem lebendigen Organismus. Diese innere Verbindung zwischen solchem Heidentum und Christentum ist vielfach so enge, so chemisch einheitlich geworden, daß es nicht ausgemacht ist, ob eine gewisse Art von sogenanntem Christentum nicht eher Heidentum zu nennen wäre und ob nicht eine Art von naivem Heidentum nicht ebenso zu beurteilen wäre, wie das Paulus in den ersten Kapiteln des Römerbriefes tat.

Die deutlichste Anschauung vom Heidentum hat heute die Mission, die den Kampf mit ihm auf seinem eigentlichen Heimatgebiet führt. Heidentum ist heute für sie, wie im Anfang des Christentums, jede Art von Naturvergötterung, wie Animismus, Fetischismus. Es ist in jedem Wunsche des Menschen, sich in den Besitz göttlicher Kräfte zu setzen, also in

der Magie, im Wirken magischer Persönlichkeiten, in der Einheitsspekulation und Mystik, die die Grenze zwischen Gott und Mensch verwischt, im Shintoismus, in dem sich die Kaiserverehrung zu einer Religion des Nationalismus hinaufsteigert usw. Wir könnten, der Mission folgend und uns an das Ur-Christentum erinnernd, zu zeigen versuchen, wie die alten Formen des Heidentums in steter Verwandlung uns heute wieder begegnen. Wir wollen aber weder von der Historie, noch von einer Begriffsentwicklung oder einer Definition her uns unserem Thema zu nähern suchen, sondern von einer empirischen Gesamtschau der Gegenwart her. Wir wollen das tun, indem wir fragen, welches heute die christentumsfeindlichen Mächte sind, auf die die Kirche stößt, worin diese Feindschaft der Welt gegen die Kirche eigentlich begründet ist und wie sie heißt, und zwar die religiöse Feindschaft ebenso wie der religiös verbrämte Widerstand. Wir wollen diesen christus-feindlichen Mächten, sei es eigentliche Christusbekämpfung oder christus-fremde Andersgläubigkeit einmal ins Auge sehen und uns dabei Rechenschaft geben, was darin wirksam ist, wo sich daher der Kampf ankündigt und worum es geht in diesem Kampfe.

Die Feindschaft der Mächte der Welt gegen die Kirche Jesu Christi brauchte zwar nicht an sich schon Heidentum zu sein. Wenn sich z. B. das religiöse Judentum zu einem Kampfe gegen das Christentum zusammentäte, so könnten wir dabei doch nicht eigentlich von Heidentum reden. Auch den Islam betrachtet das Christentum nicht ohne weiteres als Heidentum. Aber Tatsache ist, daß heute die treibende Kraft in der Feindschaft der Welt gegen die Kirche das Heidentum ist. Also eine andere Religiosität, eine Bekämpfung des Christentums offen oder geheim im Namen einer Religion, die eben in ihrer bunten und schillernden Mannigfaltigkeit und Fremdheit mit dem vielleicht allzu summarischen Namen Heidentum bezeichnet wird, statt dessen man genauer und vorsichtiger zunächst besser von Andersgläubigkeit sprechen sollte. Da das Thema aber in obiger Form gestellt wurde, sei der Name Heidentum hier abgekürzt in diesem allgemeinen Sinne gebraucht, dem wir nun einen Inhalt zu geben versuchen.

Diese andere Religion hat heute eine Aggressivität in positivem und negativem Sinne gewonnen, die es zu einer Gefahr und einer Versuchung für die Kirche macht. Nie seit den Zeiten Diokletians wußte die Kirche wie heute, daß sie in einer Verfolgung steht. Nie seit Julian ist es ihr so deutlich, daß das Heidentum das Christentum recht eigentlich versucht und herausfordert.

Während wir hier tagen, rauchen noch die Trümmer von Hunderten von verbrannten Kirchen in Spanien und Mexiko. In Rußland ist die Tatsache einer Christenverfolgung in folgenden Merkmalen festzustellen: 1. Die Bibel ist verboten. 2. Tausende von Bischöfen, Priestern und Predigern des Evangeliums wurden ermordet, verbannt, der Lebensmöglichkeiten beraubt. 3. Zahllose Kirchen sind geschlossen, mit Dynamit gesprengt, in Kinos und Museen verwandelt (vor einiger Zeit ist die letzte reformierte Kirche in ein Varietétheater verwandelt worden). 4. Bekenntnis

ist erlaubt; Evangelisation, Propaganda, Mission verboten. 5. Die religiöse Erziehung vor dem 18. Jahr ist verboten. 6. Die Religionsfreiheit, die in der neuen Verfassung aufs neue verkündet wurde, besteht solange nur auf dem Papier, als die Partei die eigentliche Exekution der religiösen Legislation in Händen hat.

Die Tatsachen sind zu bekannt, als daß sie hier breiter auszuführen wären. Was ist das Heidentum, das in dieser Feindschaft gegen Christus und seine Kirche sich auswirkt? Es ist nicht an sich eine soziale Theorie oder Sozialpolitik, die eine neue Struktur der Gesellschaft oder vielmehr die klassenlose Gesellschaft zu schaffen sucht. Es ist nicht an sich der Kommunismus, der ja starke Wurzeln im Urchristentum selber hat. Es ist nicht an sich die soziale Revolution oder die Rolle, die Wissenschaft und Technik darin einnehmen. Sowohl diese Theorien als diese Systeme könnten ja einfach das plastische Material der Welt sein, mit dem der Mensch, auch der Christ, seine Umgebung formt. Das Christentum ist ja weder auf eine Gesellschafts- oder Staatsform oder geistige und seelische Struktur des Menschen so fest gelegt, daß es ihnen gegenüber nicht die Freiheit hätte, diese Elemente aufzunehmen und neu zu gestalten. Tatsächlich versucht geradezu das westliche Christentum von dieser Seite her zum Kommunismus einen Zugang zu finden und ihn wieder im christlichen Sinne umzudeuten. Es ist z. B. zu erinnern an die Bücher von H. Ward, Sherwood Eddy, John Macmurry und zum Teil auch Reinhold Niebuhr, die mit einer letzten Kühnheit bereit sind, nicht nur die Form der gegenwärtigen Gesellschaft in Frage zu stellen, sondern auch die gegenwärtige Form des Christentums. Auch hier ist der Christ ein freier Herr aller Dinge und kann sich gewiß ebenso sehr verschiedener Staatsformen bedienen — warum nicht der monarchischen oder demokratischen, sozialistischen oder faschistischen — wie verschiedener Gesellschaftsgebilde, um in ihnen den weltlichen Rahmen zu schaffen, in denen er als Christ und als Glied der Kirche leben kann.

Was diese Elemente einer neuen Gesellschaftskultur und Weltanschauung zum Heidentum macht, ist der darin kundwerdende religiöse Sinn dieser Gestaltung. Hier wird der Biologismus, der materialistische Kommunismus, die wissenschaftliche Technik zur Religion, einer Religion, die eine Art Mimikry des Christentums ist, indem sie ihre besonderen Propheten, ihr Credo, ihren Ritus, ihre Eschatologie, ihre universale Mission, ihre Märtyrer, ihre Heilslehre besitzt und mit unverkennbarer Glaubensglut verkündet. Diese negative Religion ist eine Rache der Enttäuschten, die es dem Christentum verübeln, daß es die soziale Gerechtigkeit in 2000 Jahren nicht schaffen konnte. „Der Bolschewismus wird sie daher in fünf Jahren verwirklichen", und zwar als das bewußte Gegenstück, gewollte Ersatzreligion, die den Glauben verkündet, daß der Mensch vom Brot allein lebt, von der materiellen Befriedigung seiner Bedürfnisse, von der technischen Vollkommenheit der Gesellschaft. Indem der Mensch dies alles schafft aus dem Glauben an die rein anthropologischen Möglichkeiten, macht er sich zum Schöpfer, auch zum Herrn

über Leben und Tod, über die Güter der Erde, und setzt die Menschenschöpfung in einer so herausfordernden Weise der Gottesschöpfung gegenüber, daß die Blasphemie nicht mehr überboten werden kann. In dieser religiösen Verklärung der reinen krassen Diesseitigkeit, in diesem uneingeschränkten Glauben an die eigene Kraft des Menschen, in dieser skrupellosen Verfügung über Seele und Leben ist ein Heidentum wirksam, das zum ersten Mal auch den Universalismus des Heils, die Eschatologie des Gerichts über eine Welt nachäfft in einer Weise, die die russischen Christen selbst an den Antichristen erinnert, den ihre Schriftsteller Soloview und Leontiew vorausgesagt haben. Wie Berdjajew sehr einleuchtend sagt, hat sich dieses Heidentum der tiefen religiösen Sehnsucht des russischen Volkes bemächtigt, sie von innen ausgehöhlt, aber ihre Formen benützt und sie mit der Glut einer Religion des Unglaubens neu gefüllt. Die Feindschaft dieses Heidentums ist um so gefährlicher, als es den individualistischen Liberalismus des freidenkerischen Heidentums aufgegeben hat und auch den Missionsgedanken des Christentums in einer Weise imitiert und mit neuen Methoden unterbaut, so daß die Kirche mit ihren eigenen Formen und mit den Dämonien eines religiösen Glaubens an den Menschen bekämpft wird.

Angesichts dessen, was heute in vielen Ländern geschieht, ist es uns verwehrt, diese Feindschaft und ihre Methoden zu verharmlosen und auf das Gebiet rein politischer Interessen abzuschieben. Es ist uns ein Kampf angesagt, der aufs Ganze geht. Wie werden wir ihn führen?

Schwieriger, als diesen alt-bösen Feind zu erkennen, ist einzusehen, daß uns heute weithin in einer heutigen Staatsauffassung ein M y t h u s entgegentritt, der um so gefährlicher ist, als das europäische Kirchentum seit der Reformation in einer Art von Symbiose mit dem Staate zusammenlebte und bisher kaum die Freiheit noch die Kraft besaß, sich ohne diese Verbindung rein aus dem Glauben zu erbauen. Wir müssen diesen Mangel aus unsern geschichtlichen Notwendigkeiten zunächst einfach hinnehmen. Sie sind völlig anders, als wie sie in Amerika gewirkt haben, wo unsere Brüder immer wieder die größte Mühe haben, diese Notwendigkeiten zu verstehen und sie leicht von vornherein als eine unchristliche Kapitulation vor dem Staate beurteilen.

Es besteht kein Zweifel, daß eine Reihe von Kirchen und jedenfalls viele einzelne Christen einen solchen, der Verwirklichung eines Mythus nachjagenden Staat, zu den feindseligen und bedrohlichen Mächten rechnen, die die Kirche sowohl von außen, d. h. sowohl in Form politischen Druckes und rücksichtsloser Machtentfaltung, als von innen, d. h. mit weltanschaulicher Ideologie und einem neuen Erziehungsideal gefährden. Solche Stimmen kommen ebenso sehr aus Rußland, wo der Staat die Kirche trotz einer scheinbar liberalen Gesetzgebung der Vernichtungspolitik der herrschenden Partei ausliefert, als aus Rumänien, Italien, Polen, Oesterreich, Deutschland, wo eine bestimmte Staatsauffassung, sei es eine nationalistische rassenpolitische, oder eine totalitäre oder eine katholisch-korporative in

Spannung tritt zum evangelischen Staatsdenken der Gegenwart und zur Freiheitsforderung des evangelischen Kirchenbegriffs.

Darin liegt es begründet, daß die ökumenische Bewegung für praktisches Christentum die Behandlung des Verhältnisses von Staat, Volk und Kirche in den Mittelpunkt der nächsten Weltkirchenkonferenz stellt, die im Juli des nächsten Jahres in Oxford stattfinden wird. Mehr als 200 Studiengruppen, die sich aus führenden Denkern der Gegenwart zusammensetzen, bereiten mit der Forschungsabteilung des Oekumenischen Rates in Genf diese Konferenz vor. Es handelt sich dabei vor allem um ein neues Durchdenken des Staats- und des Kirchenproblems, wobei ebenso wie in dogmatischen Fragen bedeutsame Unterschiede im christlichen Staatsdenken der Gegenwart ebenso wie im Kirchenbegriff zutage treten. Das orthodoxe Kirchentum, das ein besonderes völkisches Erbe nur in engster Verbindung zwischen Kirche und Volk zu erhalten wußte, denkt vom christlichen Standpunkt aus anders über den Staat als die westliche Welt. Für die orthodoxe Kirche bestand der Staat *jure divino*. Priestertum sowie Regierung waren gleich hohe Gaben Gottes, ungefähr wie Seele und Leib, und die Kirche ertrug willig oder unwillig sogar Eingriffe des Kaisers in das Gebiet von Glauben und Ritus. Ganz anders das reformierte Kirchentum, das an einzelnen Orten von einem gewissen Mißtrauen gegen den Staat als Feind und stärkste Essenz der Welt nicht loskam, während das Luthertum die unbesiegliche Neigung besitzt, im Staate oder wenigstens in der Obrigkeit den Charakter einer göttlichen Schöpfungsordnung stark zu betonen und nicht nur kirchenpolitische, sondern auch theologische Brücken zum Staate zu bauen, und der Anglikanismus sogar Eingriffe des Staates in das Kirchenregiment und sogar in das Gebetbuch usw. ruhig hinnimmt oder wenigstens erträgt.

Solche Eingriffe des Staates erscheinen da erträglich, wo noch bewußt oder unbewußt die Fiktion des christlichen Staates besteht, oder wo der Staat nicht mit einer Weltanschauung oder einem Mythus, oder sogar einer Staatstheologie verheiratet ist, die die Kirche als unterchristlich ablehnen muß. Wo dies der Fall ist, da erscheint die neue Gläubigkeit, die den Staat nicht nur trägt, sondern religiös überwertet, als widerchristliche Macht, ja als neue Form jener cäsaristischen Staats- und Kaiserverehrung der ersten christlichen Jahrhunderte, die das Christentum ablehnte. Der Kampf gegen das Heidentum einer Verabsolutierung des Staates wird zum Kampfe gegen den Staat.

Dieser Kampf richtet sich aber, wie ausdrücklich gesagt wird, nicht gegen seine politische oder soziale Struktur, nicht gegen seine Regierung, ja nicht einmal gegen die Gewaltausübung als solche, sondern ausschließlich gegen seine Ideologie, gegen seinen Mythus, gegen seine weltanschaulichen Konsequenzen, gegen seinen Anspruch, die Verkündigung der Kirche zu beeinflussen, die Erziehung restlos bis in die Gesinnung hinein zu gestalten, die Gewissen zu organisieren.

Die Kirche Christi versucht dem Staate zu geben, was des Staates ist. Sie anerkennt seine Macht, das Schwert als ihm von Gott verliehen.

Sie sieht in ihm eine gottgesetzte Ordnung, bestimmt, dem Bösen zu wehren und uns davor zu schützen, völlig vom Chaos, von der Anarchie und den dämonischen Gewalten der Welt verschlungen zu werden. Macht und Recht enthalten für sie ein Ethos des Staates, dem sie Achtung und Gehorsam nicht versagt. Ja, in ihrer kirchlichen Ethik wird auch dem Staate und seiner Funktion ein bestimmter Platz angewiesen, ein Raum, der sich in den jüngsten Darstellungen der Ethik ganz ungeheuer erweitert hat, wenn man ihn mit dem vergleicht, den ihm etwa noch die Ethik von Herrmann erlaubte.

Aber an folgenden Punkten sieht die Kirche in dem ungeheuer gewachsenen Gewinn an Macht und weltanschaulichem Einfluß des Staates wenn nicht das alte cäsaristische Heidentum selbst aufsteigen, so doch die Gefahr einer heidnischen Auslegung des staatlichen Ethos der Macht und einer Verwischung der Grenzen zwischen Staat und Kirche:

Einmal da, wo der Totalitätsanspruch des Staates weiter reicht als bis zur Verfügung über die leiblichen, finanziellen, kulturellen Kräfte des Individuums und einzelner Gruppen; wo dieser Totalitätsanspruch nicht Gehorsam bedeutet gegenüber dem Gesetz und eventuell sogar Erleiden der Gewalt, Hingabe des Lebens, sondern eine Verfügung über die Seele und das Gewissen, wodurch diese Schaden leiden; wo ein solcher Anspruch nicht nur verlangt, eine staatsbürgerliche Ueberzeugung zu bilden, sondern eine weltanschauliche eigenständige Gläubigkeit, einen Glauben einpflanzt, der mit der christlichen Botschaft von der Souveränität Gottes im Widerspruch steht.

Als Heidentum erscheint uns diese Andersgläubigkeit ferner, wo der Unterschied zwischen einer totalitären Beanspruchung aller staatserhaltenden Kräfte der Individuen und einer absoluten Deutung des Staates verwischt wird und damit eine Vergötzung des Staates geübt wird, die praktisch bedeutet: extra rem publicam nulla salus.

Als Heidentum endlich muß bekämpft werden die Auffassung, die im Staat nicht nur eine Kundgebung des lebenserhaltenden Liebeswillen Gottes sieht, sondern eine selbständige Offenbarung Gottes, die nicht nur Platz hätte neben der Offenbarung Gottes in Jesu Christo, sondern diese ergänzte und begrenzte durch ein an sich erkennbares Walten des in der Geschichte hervortretenden und schicksalbildenden Willen Gottes.

Ich enthalte mich ausdrücklich und absichtlich, hier die Belege zu geben aus der heutigen Staatsphilosophie verschiedener Länder, wodurch gezeigt würde, daß eine solche Staatsauffassung tatsächlich besteht, wenn nicht als offizielle Staatsdoktrin, so doch als werbende Ideologie einzelner Persönlichkeiten und Gruppen, die der Staat nicht immer deutlich desavouiert, sondern seiner Politik gelegentlich sogar vorspannt.

Endlich ist es schwer, nicht eine Verbindungslinie zu ziehen, wenn neben dem Heidentum aus der Renaissancezeit uns heute ein neuer Humanismus entgegentritt, dessen Ausgangspunkt der Mensch ist, und dessen Ziel in nichts anderem besteht, als in der Ausgestaltung des vollen Pleromas eines reinen, sich selbst genügenden Menschentums. Ob diese Hypostase des

Menschen sich gibt als das rücksichtslose Herrentum des Renaissance-Menschen oder als Nietzsche-Typus des Uebermenschen, als Cartesianischer Rationalismus oder als Rosenbergsche Mystik, ob sie sich heroisch-optimistisch drapiert als notwendige Durchsetzung des Tatmenschen oder mit Unamuno tragisch-pessimistisch sich einer vornehmen Introversion hingibt, ob dabei das Psychologische verselbständigt wird oder die biologische Erbmasse oder das Ethos oder das mystische Fünklein in der Seele — wo immer das geschah oder geschieht, ob auf machtvolle oder geistvolle Weise, da wird eine Inthronisierung des Menschen gewagt, die den Schöpfer und Souverän vergißt und ersetzt durch den Götzen Mensch. Da wird der Gottesdienst ersetzt durch Menschendienst. Da wird die Distanz zwischen Gott und Mensch eskamotiert, oft in der feinsten geistigsten und religiös verklärter Form, etwa als reiner Immanentismus oder als Mystik oder als pantheistische oder indische Identitätsphilosophie. Da wird der Glaube des Propheten an den Herren der Welt, in dessen Hände es schrecklich zu fallen ist, zur Religion, zur feinsten Blüte des Menschengeistes. Es ist mir noch nie so deutlich geworden, was Religion als Phänomen des Menschengeistes bedeutet, wie an der Arbeit des Religionskongresses in London, wo man in das Wunderreich der Religionen von allen Seiten hineinschauen konnte, in das heiße Bemühen der Menschheit, Gott mystisch zu erfühlen, zu erfahren, ethisch zu erzwingen oder idealistisch zu erdenken in einer Religion, die dem abgründigen Durst des Geistes nach der Einheit und dem Einen entspringt, oder der Liebesbrunst der Seele, die sich den Geliebten schafft, wenn er sich ihr nicht naht. Hier liegt der Zaubergarten religiöser Erlebnisse in seiner ganzen eisigen oder schwülen Pracht vor uns, nicht aber die Offenbarung des lebendigen Gottes, der ins Leben des Menschen richtend und begnadend hineintritt mit der Erscheinung Jesu Christi. Hier waren Inder, wahre Riesen an Abstraktionskraft des Geistes, Buddhisten mit ihrem weltumschlingenden Mitleid, Shintoisten mit ihrer Religion der Nation, Taoisten mit ihrer Metaphysik der Polarität, Muslimen, in denen ein religiöser Wille das religiöse Denken verschlingt — und das alles tönte nicht wie Religionsgeschichte, wie ein ferner alter Klang aus den Tagen des Confucius, des Laotse, der Upanishaden und der Baghavat Ghita, sondern es tönte wie jener mächtige einheitliche Orgelpunkt, auf dem die heutige Religion an sich, die Mystik, der Pantheismus, der Idealismus aufgebaut ist. Es tönte wie das bewußte Heidentum, das Hauer und die deutsche Glaubensbewegung, Mathilde Ludendorff, Freud, Georges Sorel uns als modernste Religion anbieten. Es ist die Religion ohne Offenbarung, der Glaube ohne Gott, die reine f i d e s q u a als bloß lodernde Flamme, der Gottähnlichkeitswahn des kollektiven Unbewußten, es ist Heidentum in höchster religiöser Form; Heidentum, dem nicht viel fehlte, daß es Christentum würde, aber doch das e i n e, das nottut, das Eine, d e r Eine: Christus.

Hier haben wir das Kriterium, nein, den Richter, der Religion und Glaube scheidet, Heidentum und Christentum, edle menschliche Gläubigkeit und gottgeschenkter Glaube. Heidentum ist der Gottesdienst, der nicht

Christum treibet und an ihm vorbei aus den Kräften der eigenen Seele, des Blutes, Gott erreichen will. „Tu ne me chercherais pas, si je ne t'avais pas déjà trouvé", sagt Pascal und vor ihm Augustinus als ein Wort Gottes an den Menschen gerichtet. Das humanistische Heidentum sagt dasselbe Wort, ungefähr wie der cherubinische Wandersmann Rosenbergs, aber als ein Wort des religiösen Menschen an Gott gerichtet. Das Heidentum, das der Kirche drohend gegenübersteht in der sowjetistischen Gottlosigkeit oder im Druck totalitärer Staatsansprüche stürmt draußen lärmend an den Toren der Kirche. Das Heidenum eines neuen Humanismus dringt heimlich in die Kirche ein und droht sie von innen aufzulösen. Das unbewußte Heidentum ist gefährlicher als das bewußte.

Aber benennen wir damit nicht einen unumgänglichen historischen Prozeß mit einem abschätzigen Namen: Heißt Eindringen des Heidentums in die Kirche nicht viel eher Absorption heidnischer Kulturelemente durch die Kirche? Und ist das nicht eine Art geistiger Verdauung, die der Kirche, wie das der Katholizismus zeigt, geradezu wohl bekommt? In den Katakomben des Callistus an der Via Appia steht man vor Sarkophagen und Kapellen, deren Zeichnungen diesen Assimilationsprozeß der heidnischen Kunst durch die christliche Kirche in rührender Weise zeigen. Ist denn jeder Eindringling ein Feind und eine Gefahr? Ist der in den Raum des Menschen eingedrungene Wolf nicht zum treuesten Tierfreund des Menschen geworden? Gibt ihm der wilde Büffel, der aus den Steppen in seinen Stall eindrang, heute nicht willig Milch und Fleisch? Mußte das Heidentum nicht in die Kirche eindringen, wenn eine christliche Kultur entstehen sollte? Und müßten alle diese Elemente radikal wieder ausgeschieden werden, auch nachdem sie nicht mehr eine Gefahr sind? Müßte Goethe aus der Kirche ausgeschlossen werden, weil er ein Weltkind war, ein Heide zwischen seinen Propheten rechts und links? Was wäre die katholische Kirche ohne dieses überwundene, ausgelaugte, entgiftete und harmlos gewordene Heidentum! Trede schrieb ein Buch über das Heidentum in der katholischen Kirche, und man begreift dies von einem protestantischen Pfarrer, der in Neapel lebt und jedes Jahr den Zauber des hl. Januarius wieder ansah. Ist das Heidentum nicht ein guter, kräftiger Wein, den ein Kind zwar wie ein Gift nicht ertragen würde, der aber die Milch der Greise ist? Wagen wir deshalb den Katholizismus Heidentum zu nennen, weil er heidnische Elemente verdaut und mehr oder weniger überwunden hat?, weil er lehrt: gratia naturam non tollit sed perficit, was man übersetzen könnte: das Christentum braucht das Heidentum nicht auszutreiben, sondern hat es als Natur oder Kultur in seinen Dienst zu nehmen ad majorem Dei gloriam, es zu domestizieren und zu verklären, sei es um der Kultur willen, um dem inneren Heiden ein gutes Gewissen zu geben oder auch nur um des Friedens und der Einheit willen.

Auf dem Kontinent gibt es andere Stellen, wo heute ein Schibboleth gesprochen werden muß, weil dort die Gefahr des Heidentums auftaucht.

Wir haben sie zum Teil schon genannt. Je wachsamer wir werden, um so deutlicher sehen wir die Gefahr, die heute die anima christiana weniger von der Gottlosigkeit her bedroht, sondern von der anima naturaliter religiosa her, von jenem christlich verbrämten Humanismus, der die Kirche so gründlich vom alten Heidentum ausgeräuchert glaubt, daß man gegen ein neues nicht mehr so mißtrauisch zu sein braucht.

Das Heidentum bedroht uns heute nicht mehr als polytheistische Religionsform, aber als Vergötzung des Staates und damit des Menschen; nicht mehr als sachliche, dinghafte Heiligkeit numinoser Orte oder Geräte, aber als Selbstoffenbarung unseres eigenen religiösen Genius; als Verwechslung des Bewußtseins transzendenter Tiefe mit dem Gott, der unserer ganzen Existenz transzendent gegenübersteht als ihr Schöpfer, Richter und Erlöser. Das Heidentum gefährdet uns weniger da, wo eine Kirche des Unglaubens entsteht, wie im Bolschewismus, sondern wo eine Kirche des Staates, des Rechts, der äußeren Tradition, der frommen Organisation und der natürlichen Gegebenheit als Kirche des Glaubens angesehen wird. An diesen Orten gilt es heute theologisch zu wachen. Eine Wache, die am falschen Orte steht, wird überrumpelt.

Mit dieser Wachsamkeit in den Kirchen ist es heute nicht überall gleich bestellt. In einigen Ländern schläfert man sich ein mit der Fiktion des christlichen Staates, in andern mit der Liebe zum Frieden, wieder anderswo mit der Notwendigkeit einer christlichen Kultur, wieder anderswo mit der Behauptung des positiv christlichen Charakters neuer Formen des Gemeinschaftslebens, die diesen Charakter in keiner Form als Bekenntnis, als existenziellen Einsatz enthüllen.

Hier muß nun der Boden grundsätzlicher Darstellung verlassen und auf konkrete Verhältnisse eingegangen werden. Hier enthüllt sich nämlich die Bedeutung des deutschen Kirchenstreites für den heutigen Weltkampf des Christentums mit dem modernen Heidentum. Neben Rußland ist heute Deutschland und vielleicht Italien das eigentliche Schlachtfeld, auf dem die Entscheidungen fallen. Entscheidung aber ist die heutige eigentliche Lebensform des Christentums. Idyll, Anpassung, Gleichschaltung, Synthese sind heute nicht die von uns geforderte Form, sondern Diastase, Verantwortlichkeit, Einsatz, Entscheidung, Bekenntnis. Das allein kann unsere Antwort auf den Weltangriff des Heidentums sein. Das Ringen um diese Entscheidungen ist unsere eigentliche Mobilisation für diesen Kampf.

Der Kirche in Rußland ist das durch Gewalt verwehrt. Sie kann nur mit Schweigen und Martyrium antworten und bekennt so allerdings in ihrer Weise. Die Kirche in Italien, also vor allem die römische, sucht nicht den Kampf, sondern den Kompromiß, die diplomatische Formel, den Weg des Kirchenrechts und des Konkordates mit dem Staate. Die Kirche des deutschen Protestantismus steht in bewußtem Kampfe mit dem Heidentum, steht in diesem Kampfe auf Vorposten und erleidet in den ersten Gefechten etwas wie eine passio vicaria für die Welt, der das Erwachen des Bewußtseins um denselben Kampf noch bevorsteht.

Der deutsche Kirchenkampf ist daher für den Weltprotestantismus eine Art Paradigma dieses Kampfes und des Glaubens, in dem die heutigen notwendigen Entscheidungen und Bekenntnisse gelernt und „eingeübt" werden.

Keine Gruppe der deutschen Evangelischen Kirche ist diesem Kampfe gegen das Heidentum ganz fern. Eine jede kämpft gegen das Heidentum, das sie erkennt. Die eine sieht es im bewußten aggressiven Heidentum, das sich selbst so nennt und das mit dem Vernichtungswillen eines Diokletian und Decius verglichen werden kann, auch wenn seine Mittel der Spott, die literarische Bekämpfung und sanfte Gewalt sind. Die andere sieht es in der unbewußten Angleichung der Kirche an die Welt, in der friedvollen Durchdringung des Christentums mit Elementen, die ihm fremd sind, in jenem wiederholten Versuche Julians, die große religiöse Synthese zu vollziehen, die eine Einheitskultur zustandebringen soll. Die einen sehen es daher außerhalb, die andern innerhalb der Kirche.

Wer hat die schärferen Augen? Wer sieht die getarnten Geschütze, die in eine christliche Phänomenalität eingehüllte heidnische Realität, die in uns allen immer wieder zum Vorschein kommt, in unserer Natur, in unserer Kultur, in unserer Religion, in unserer natürlichen Theologie, die im Grunde unser Wille zur Autonomie ist?

Wir brauchen diese Frage hier in der kurzen Zeit, die zur Verfügung steht, nicht zu beantworten. Aber ich möchte unsere deutschen Brüder, die anwesenden und die zurückgebliebenen, als einer, der mannigfach mit den Kirchen des Weltprotestantismus in Fühlung steht, versichern, daß es heute vielleicht neben dem Schicksal der Mission nichts gibt, was so sehr Sympathie und inneres Interesse weckt, wie den Kampf, den man heute auf dem Kontinent und namentlich in Deutschland vor Augen sieht. Auch dem, der die subtilen theologischen Probleme nicht kennt, dämmert es heute, daß es um Tieferes geht, als um kirchenpolitische Macht, um Ernsteres, als Sicherung des konfessionellen Bestandes. Es geht um die Herrschaft Jesu Christi in einer heidnisch werdenden Welt. Es geht um das Werden jener ungesicherten Kirche des Glaubens inmitten der Sicherheiten, die der Staat für sein Volk zu schaffen sucht. Es geht darum, daß diese Kirche ihre Bürgerschaft im Himmel nicht eintausche gegen das Bürgerrecht in der Welt und den heiligen Geist nicht verrate an die kirchenpolitische und theologische Klugheit.

Im Kampf gegen das Heidentum ist das urchristliche Bekenntnis entstanden. Der heutige Weltkampf des Christentums gegen das Heidentum lehrt uns, daß die Waffe in diesem Kampfe nur d i e Wahrheit ist, die wir bekennen müssen, weil Gott uns da begegnet, der Herr, und sich selber zu uns bekennt durch den heiligen Geist. Die Kirche hat auch heute keine andern Kampfmöglichkeiten dem Heidentum gegenüber als den Mut und die Gnade zum Bekennen, das Bekenntnis, das zugleich Grenzen setzt und gleichzeitig den Inhalt der göttlichen Botschaft in Christus neu ergreift und formt. Jener elastischen Andersgläubigkeit, heiße sie Heidentum oder nicht, kann sie nur den unbeirrbaren Glauben gegenüberstellen,

daß der heilige Geist in diesem Kampfe der Kirche beisteht und daß die Pforten der Hölle die Kirche, auch wenn sie ein kleines und angefochtenes Häuflein ist, nicht überwältigen können.

Diesen Glauben bezeugen auch wir hier heute, Glieder vieler Kirchen, einander zur Stärkung, zur Förderung und Vertiefung unserer Gemeinschaft, die wir haben im Vertrauen zu unserm einigen Herrn Jesus Christus und zu seiner Leitung durch den heiligen Geist.

2. Deutscher Protestantismus und völkische Glaubensbewegungen.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Schumann, Halle.

1. Worum es sich in den verschiedenen völkischen Glaubensbewegungen eigentlich handelt, welche heute in den verschiedensten Ländern, besonders aber in Deutschland aufgebrochen sind, kann man wohl nur verstehen, wenn man auf ein allgemeines, tiefer greifendes und sehr geheimnisvolles Phänomen unserer Zeit achtet. Ich meine eine Erscheinung, welche sich uns immer deutlicher enthüllt als das geheime Gesetz der sogenannten „modernen" Welt, ja als der eigentliche Grund aller politischen und sozialen Nöte und Erschütterungen, welche das Leben der heutigen Völker bedrohen. Man hat erst vor relativ kurzer Zeit für dies eigentümliche Phänomen eine zusammenfassende Bezeichnung geprägt, indem man es mit dem Ausdruck „Säkularismus" versah. Dieser Name besagte natürlich noch nichts über das Wesen und die verborgenen Gründe der Erscheinung, daß inmitten einer christianisierten Welt seit etwa 150 Jahren mit zunehmender Deutlichkeit und Bewußtheit eine Ablehnung des christlichen Glaubens als der Grundlage und Voraussetzung aller menschlichen Kultur und Sozialgestaltung um sich greift. Deutlich ist nachgerade, daß damit für uns Heutige eine völlig neue, mit keiner vergangenen vergleichbare Situation geschaffen ist. Für den Christen steht glaubensmäßig fest, daß es sich nicht um „das Ende des Christentums" handeln kann. Er pocht auf die Verheißung, daß die Gemeinde Christi nicht von den Pforten der Hölle verschlungen werden wird, noch viel weniger also von den Pforten der Geistesgeschichte. Undeutlich — und vielleicht in der Gegenwart undeutbar bleibt der Ursprung der Erscheinung in der Tiefe des geistigen Daseins der abendländischen Völker —, wer darüber Gegründetes zu sagen wüßte, würde damit den ganzen Wirrwarr unseres heutigen Daseins durchleuchten — offen bleibt die Frage, ob es sich um eine endgültige Aenderung der geschichtlichen Daseinsform des Christentums — nämlich der einer „christianisierten" Welt — handelt, oder nur um eine überwindbare, also vorübergehende Erschütterung dieser Daseinsform, welcher eine neue Verfestigung folgen kann.

2. Der Säkularisationsprozeß trug in seiner ersten Phase vorwiegend Züge reiner Weltlichkeit und Diesseitigkeit in seiner Verneinung des Christentums. Manches erweckt den Anschein, als gehe diese erste Phase reiner irreligiöser Diesseitigkeit nach und nach über in eine zweite Phase einer neuen oder erneuerten nichtchristlichen Religiosität. Es scheint so,

als könnten die entchristlichten Teile bisher christlicher Völker sich nur da in einer areligiösen Weltlichkeit halten, wo eine solche mit Mitteln politischen Druckes künstlich aufrechterhalten wird; es scheinen Zeichen dafür zu sprechen, daß die areligiöse Weltlichkeit umschlägt in eine neue, nichtchristliche Religiosität. Diese scheint sich schon in zwei deutlich zu unterscheidende Typen zu spalten: da, wo man aus irgendwelchen Gründen die Verbindung mit der geistigen Arbeit der Vergangenheit bewußt festhält, nimmt sie mehr oder weniger deutlich oder verschwommen die Züge der mystisch gestimmten Religion des klassischen Idealismus an;[1]) dort dagegen, wo man sich von der nächsten geschichtlichen Vergangenheit bewußt absetzt, ergeben sich die Versuche einer Neubelebung wirklicher oder vermeintlicher vorchristlicher Religiosität.[2]) Das evangelisch-christliche Urteil über diese sekundäre Religiosität in beiden Formen lautet dahin, daß sie keine konkrete, geschichtlich verwirklichbare Möglichkeit ergreift. In ihr möchte der natürliche Mensch, freigeworden von der Suggestion einer ihn umschließenden Christlichkeit, sich der durch das Dasein des Christentums unausweichlich auferlegten Verantwortung entziehen durch die Flucht in die scheinbar gegebene Möglichkeit eines „Heidentums". Ein „Neuheidentum" inmitten einer christlich bestimmten geschichtlichen Wirklichkeit ist aber eine Illusion. Es kann niemals sein, was es möchte: Religion wie die Religion der wirklichen Heiden. Davon wird nachher noch zu sprechen sein.

3. Trotzdem die Wiedergewinnung einer dem echten Heidentum gleichartigen nichtchristlichen Religiosität als Illusion beurteilt werden muß, kann doch die vom Christentum sich ablösende sekundäre Religiosität Bewegungen von einer gewissen Lebendigkeit und Werbekraft auslösen dann, wenn die religiösen Energien sich auf die Grundgegebenheiten unseres Gemeinschaftslebens, auf die Urdaten unseres politischen Seins richten. Und eben dies geschieht weitaus in den meisten Fällen derartiger sekundärer Religiosität: die wichtigsten und lebendigsten dieser Bewegungen sind „völkische" Glaubensbewegungen, in welchen die politische Urgegebenheit „Volk" religiös erfahren und gedeutet wird. Das geschieht deshalb so leicht und mit einer gewissen Natürlichkeit, weil in der Tat eins der tiefsten Geheimnisse unserer Existenz in der Bezogenheit der Bindungen unserer politischen Existenz auf Bindungen des religiösen Glaubens besteht. Auch das echte Heidentum vergöttlicht das Urdatum der politischen Bindung in tausenderlei Gestalten; und im Christentum, wo solcher Vergöttlichung durch den Glauben an Gott den Schöpfer gewehrt wird, entspringt hier das vielleicht schwierigste aller Probleme christlicher Theologie: die Lehre vom Gesetz. Es ist also sehr verständlich, wenn die aus dem Säkularismus sich neu erhebende sekundäre Religiosität völkisch-politischen Charakter annimmt, zur völkischen Glaubensbewegung wird. Daß diese allgemein — insbesondere auf den Missionsfeldern — zu beobachtende Erscheinung im Deutschland der Nachkriegszeit besonders stark hervortrat, hat einen

[1]) E. Troeltsch sprach von der „Geheimreligion der Gebildeten".

[2]) Hier der Ursprung der Bezeichnung „Neuheidentum".

letzten und tiefsten Grund, der alle propagandistische Tätigkeit in dieser Richtung allererst möglich macht: das deutsche Volk, das schon durch seine geopolitische Lage dazu geführt ist, in einer besonderen Weise aus seiner Geschichte heraus zu leben,[3]) ist — weniger durch die Tatsache des unglücklichen Kriegsausgangs, als vielmehr durch den unseligen Versuch einer völkerrechtlich-politischen Entehrung im Innersten seiner Seele verwundet worden; der nagende Schmerz dieser Wunde hat es in den schwersten Jahren seines Daseinskampfes dazu gedrängt, die Fundamente seines politischen Seins mit einer Inbrunst neu zu suchen und zu umfangen, die, phänomenologisch betrachtet, „religiöse" Züge annehmen konnte. Diese tiefen und schmerzvollen Wandlungen in der Seele des deutschen Volkes sind schlechthin echt und ursprünglich und das eigentliche Geheimnis alles politischen Handelns im heutigen Deutschland. Indes, so echt und unmittelbar diese seelisch-politische Umwälzung war und ist, so bleibt es doch dabei, daß der Versuch, sie selbst und ihre Auswirkungen zum Quell und Gegenstand neuer Religiosität zu machen, illusionär ist. Eine dem vorchristlichen, etwa germanisch-nordischen oder hellenischen Heidentum gleichende Religion des Politischen ist im „christlichen", also mindestens doch christlich gewesenen Abendland keine geschichtliche Möglichkeit. Aller Hinweis auf das, was — etwa in der griechischen Polis — einmal gewesen ist und also doch offenbar auch wieder möglich sein müsse, ändert daran nichts. Was damals möglich war, ist heute nicht mehr und nicht noch einmal möglich. Das ist aber nur dann recht verstanden, wenn verstanden ist, daß diese Unmöglichkeit nicht geistesgeschichtlich aufweisbar, sondern allein vom christlichen Glauben her einsehbar ist.

4. Dazu bedarf es einer kurzen theologischen Besinnung auf das Wesen echten Heidentums und auf die Situation der Menschheit (‚condition' im Sinne Pascals) auf Grund der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Heidentum ist das Sein des natürlichen sündigen Menschen zu Gott in der Verkehrung seines ursprünglichen Wissens um Gott. Dieses soz. träumerisch-religiöse Heidentum hat seine Grenze an der Erfüllung der Zeiten, an dem Kommen des Wortes Gottes in Menschengestalt und an der Verkündigung von diesem Kommen, am Evangelium. Die Schicksalsstunde des Heidentums hat entscheidend geschlagen in dem Augenblick, wo die Engel ihr „Ehre sei Gott!" singen und die Weisheit des Heidentums zu Füßen des Kindes kniet. Jene Legende von der Stimme, die über den Meeren vernommen wurde: der große Pan ist gestorben! hat tiefe Wahrheit. Seitdem ist alles Heidentum nur Noch-Heidentum, da, wohin der Ruf des Evangeliums noch nicht gedrungen ist. Wo dieser Ruf aber ertönt, da sind die Möglichkeiten des Heidentums endgültig zerstört. Da weiß die Menschheit, daß der Sohn Gottes mit ihr geeint ist. Und dies Wissen ist das Ende des religiösen Traums, den das Heidentum träumte. Die chronoi tehs agnoias (Act. 17, 30) sind vorüber. Und wir Christen sollen nicht meinen, sie dauerten noch an, und in einer Menschheit, in welcher der Sohn Gottes Gestalt gewann und starb und auferstand, habe sich im Grunde

[3]) Denn es hat nicht die Möglichkeit einer Dauerisolierung!

damit nichts geändert. Vielmehr müssen wir auch dies bekennen: Nach Christi Menschwerdung und Kreuzestod können die Menschen, sofern sie die Kunde davon erreicht hat, nicht mehr sein, was sie vorher sein konnten: sie können nicht mehr wirklich Heiden sein, und wenn sie es tausendmal wollten. Der Stein des Anstoßes, des Fallens und Auferstehens vieler, das Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden, ist aufgerichtet. Und die Gedanken müssen an ihm offenbar werden in Ja oder Nein, in Glauben oder Zähneknirschen. Das heißt aber, für „religiöse Bewegungen" im Raume christlich gewordener Völker gibt es nicht die Möglichkeit neutralen, achristlichen Heidentums, sondern nur die Möglichkeit des Antichristentums.

6. Der Weg der völkischen Glaubensbewegungen in Deutschland scheint dies theologische Urteil zu bestätigen. Und zwar ist hier am instruktivsten ein Blick auf die „Deutsche Glaubensbewegung". Die einst vielgenannte „Bewegung" der deutschen Nationalkirche von Bergmann gehört der Vergangenheit an. Die Kreise des deutschen Gottglaubens um die Familie Ludendorff haben tatsächlich von Anfang an vielmehr von der bewußt antikirchlichen und antichristlichen Polemik gelebt, als von den knappen Resten mystisch-idealistischer Religiosität, welche die „Religionsphilosophie" von Mathilde Ludendorff enthält. Die Deutsche Glaubensbewegung dagegen wollte ursprünglich der Pflege einer neuen, positiven, nicht christlichen, aber nicht antichristlichen Religiosität dienen, deren Entfaltung man von der Zukunft erhoffte.[4]) Und vor allem Graf E. Reventlow hat für diese Haltung der Deutschen Glaubensbewegung aufrecht und mannhaft die letzten Jahre hindurch gekämpft.[5]) Sie hat sich nicht durchgesetzt, und das ist ja der Grund von Reventlows viel beachtetem Austritt aus der Bewegung und von Hauers Rücktritt von deren Leitung. Durchgesetzt hat sich vielmehr die Richtung des „Durchbruchs", die von Reventlow selbst folgendermaßen gekennzeichnet wird: „Die Anschauungen, die im „Durchbruch" nun als für die Deutsche Glaubensbewegung maßgebend proklamiert werden, führen durch alle möglichen Verschleierungen und hochtrabende Wendungen unausweichlich zur materialistischen Weltanschauung, für deren Vertreter Redewendungen vom Göttlichen und von der Gottheit nur verschönernde Phrasen bedeuten."[6]) Die oberflächliche Negation hat gesiegt, gewiß nicht, weil sie der Haltung Reventlows geistig

[4]) Erklärung von Prof. Hauer zur Entschließung der Gründungsversammlung 1933 („Reichswart" v. 17. Sept. 1933: „Wir wollen keinen Kulturkampf, wir sind der Ueberzeugung, daß die religiöse Einheit im deutschen Volk dadurch gefördert wird, daß dem arteigenen deutschen Glauben sein Recht wird im Dritten Reich. Wenn ihm dieses Recht gewährt ist, so sind wir bereit, unter Wahrung der Glaubensüberzeugung und des inneren Lebens der Kirchen und unserer Gemeinschaft — mit den christlichen Kirchen uns zu beraten, wie wir den religiösen Dienst an unserem Volk am besten tun."

[5]) „Wir sind eine religiöse Bewegung. Und wenn wir von der deutschen Glaubensbewegung sagen, wir wollen unter keinen Umständen das Christentum angreifen, so ist da unsere völkisch-nationalsozialistische Anschauung maßgebend." Graf Reventlow auf der Scharzfelder Tagung 1934, von ihm zitiert: „Reichswart" vom 25. April 1936.

[6]) Ebenda Beilage.

überlegen gewesen wäre, wohl aber deshalb, weil der — humanistisch betrachtet — sympathische Gedanke Reventlows und der Seinigen, Religion zu geben denen, die danach suchen, Religion zu wecken in Seelen, wo sie verschüttet war, die das Christentum als fremd empfinden[7]) — im Zusammenhang einer christlich bestimmten Geschichte ein illusionäres Ziel ist. In der Deutschen Glaubensbewegung hat sich die Notwendigkeit durchgesetzt, daß „Religiosität", welche sich vom christlichen Glauben abwendet, nicht neutral neben ihm bestehen kann, sondern unausweichlich zur Kampfbewegung wider ihn wird. Als „Glaubensbewegung", als positiv-religiös gebundene Gemeinschaft ist die „Deutsche Glaubensbewegung" zu Ende; sie hat ihre, unter Umständen nicht zu unterschätzenden Zukunftsmöglichkeiten nur noch als Kampforganisation gegen das Christentum.

6. Die erste und dringlichste Aufgabe der evangelischen Kirche angesichts des Anwachsens völkischer Glaubensbewegungen war die der Abwehr gegen die Gefahr, daß deren christlich getönte Absenker sich die Kirche selbst eroberten; es ist eine Gefahr, die wohl in allen Ländern Europas besteht und nur zu verschiedener Zeit akut wird; in Deutschland war sie der eigentliche Kernpunkt der ersten Phase des sog. Kirchenkampfes, die im Ganzen doch mit einem Abwehrsieg abgeschlossen ist.

7. Die völkischen Glaubensbewegungen stellen der Kirche und ihrer Theologie nachdrücklich die in der Vergangenheit zu sehr vernachlässigte Aufgabe, vom Wort Gottes als der Einheit von Gesetz und Evangelium her, das Sein des Christen und der Kirche inmitten der politisch bestimmten und beanspruchenden Welt, das Verhältnis von Glaubensgebundenheit und politischer Bindung für die heutige Situation zu erhellen, die im besonderen Sinne eine gegenüber aller vergangenen Geschichte neue Situation ist. Hier kann gemeinsame Arbeit im theologischen Austausch der evangelischen Kirchen der verschiedenen Länder von hohem Nutzen sein, weil das Urteil sich schärfen und bewähren muß an der jeweilig gegebenen geistigen und politischen Lage und die Beleuchtung von den verschiedenen Sichten her das verwickelte Problem vor der Verflachung in bloße Flächensicht bewahrt und in seiner körperhaften Mehrdimensionalität entfaltet. Die auf breiter Front aufgebrochene theologische Arbeit ist zur Zeit vorwiegend an dem Begriff der („Schöpfungs"-)Ordnungen orientiert. Ein Eingehen auf das theologische Problem ist hier unmöglich. Nur auf die Hauptschwierigkeit sei hingewiesen; in der bisherigen Arbeit tritt vielfach die Neigung zutage, den theologischen Begriff der Ordnung aufzulösen in den einer faktischen Geordnetheit der Welt, die phänomenologisch aufzuweisen wäre. Theologisch aber kann der Gedanke der Ordnung nicht abgetrennt werden von dem aktiven Sinn der ordinatio, der „Verordnung" Gottes. Das bedeutet, daß der Begriff der Ordnung theologisch und kirchlich nur fruchtbar werden kann im Zusammenhang einer theologischen Lehre vom Gesetz. Hier schlingen und lösen sich heute die Knoten der theologischen und kirchlichen Nöte.

---

[7]) Siehe „Reichswart" vom 4. April 1936.

Die Erkenntnis, daß es den völkischen Glaubensbewegungen verschlossen ist, das zu werden, was die menschlich ernsthaftesten und sympathischsten unter ihnen gern sein möchten: positiv-religiös gebundene Gemeinschaft, darf nicht dazu verführen, sie im Zusammenhang des wirklichen Geschehens gering zu achten und zu unterschätzen. Auch wenn sie zum Teil wider Willen abgedrängt werden in die Verneinung und den Widerspruch gegen das Christentum, darf nicht vergessen werden, daß auch Verneinung und Widerspruch in dieser Welt Ernst und Kraft haben. Sie haben Ernst und Kraft in dem Geist, dem Gott verstattet hat, Herr aller Verneinung und alles Widerspruchs wider sein Reich zu sein, solange es sein Wille ist. Das heißt aber für uns: im ganzen Bereich der Geschichte, in dem unsere Erdenwege verlaufen.

3. Eglise conquérante en France.

Par Pasteur Marc Boegner, Paris,
Président de la Fédération Protestante de France.

Le Protestantisme français, après deux siècles et demi de persécutions a pu, au début du XIXe siècle, reconstituer ses Eglises (luthérienne et réformée) auxquelles le Premier Consul avait reconnu une existence légale et assuré les garanties nécessaires de la liberté de culte. De 1820 à 1840 environ un magnifique réveil religieux fit jaillir dans les Eglises de France avec une piété ardente, la flamme du zèle apostolique. C'est alors que furent fondées les grandes oeuvres de mission en terre païenne et d'évangélisation dans la patrie.

La situation géographique du protestantisme français et les changements survenus depuis un demi-siècle dans la carte protestante de la France mettent en lumière l'impérieuse nécessité — en dehors même de tout devoir missionaire — d'une évangélisation sans laquelle l'avenir de nos Eglises serait gravement menacé.

A côté de groupements protestants très importants dans certaines grandes villes (Paris, Strasbourg, Lyon, Marseilles, Bordeaux, Nimes etc.) la très grande majorité des protestants français sont répartis dans certaines régions: Dauphiné, Vivarais, Languedoc, Poitou, Pays de Montbéliard, Alsace, Normandie. Dans causes d'affaiblissement s'y manifestent avec une force croissante: la dénatalité et l'exode vers les villes et la banlieue des grandes villes où beaucoup de protestants se perdent dans la masse libre-penseuse, indifférente ou hostile.

Les mariages mixtes, très nombreux dans un pays où moins d'un million de protestants vivent au milieu de 39 millions de catholiques ou d'incroyants, offrent aussi un danger sérieux. Toutefois il faut noter que si, dans les classes sociales les plus élevés, ils tiennent le plus souvent à l'avantage du catholicisme, dans les classes populaires ils représentent presque toujours un gain pour nos Eglises.

Ajoutons encore que l'Eglise catholique exerce une attraction très forte sur certaines âmes protestantes et qu'elle peut inscrire chaque année à son profit d'indéniables conversions. D'autre part il y a de nos „jeunes" qui se laissent entraîner pour l'agnosticisme des milieux universitaires.

Si donc le protestantisme français demeurait replié sur lui-même il serait condamné à un effritement continu.

C'est par la conquête qu'il maintient et qu'en certaines régions il fortifie sa situation dans la France contemporaine.

L'évangélisation (ou: mission intérieure) est faite soit par des oeuvres spéciales (Société Centrale Evangélique, Mission populaire évangélique, Mission intérieure luthérienne, la Cause etc.) soit par les grandes Unions d'Eglises desquelles dépendent directement des oeuvres d'évangélisation.

La plus grande de nos oeuvres d'évangélisation, la Société centrale évangélique a travaillé, depuis 80 ans, à la création de plus de 120 paroisses dans des régions où le protestantisme n'avait que très peu d'adhérants, en particulier dans le nord de la France et très spécialement dans le bassin houiller du Pas-de-Calais. Il y a des Eglises très vivantes, nées de l'apostolat évangélique, qui sont une des grandes richesses du protestantisme français. La Mission populaire (ancienne mission Mac-All) a porté aussi des fruits vigoureux.

Un moyen singulièrement efficace d'évangélisation a été mis à la disposition de nos Eglises par la Société Centrale Evangélique. L'oeuvre d'évangélisation, fondée après la guerre sous le nom de la Cause, a su, plus que toute autre, mettre à profit la Société Centrale Evangélique pour évangéliser un nombre immense d'auditeurs français, leur faire connaître le christianisme évangélique, désarmer des méfiances, dissiper des malentendus et, si je puis ainsi m'exprimer „créer un préjugé favorable" chez beaucoup de Français.

Je dois signaler que, depuis 2 ou 3 ans des évangélistes pentecôtistes semblent exercer une action étendue dans des villes comme Rouen et Le Hâvre, mais il n'est pas possible encore de se prononcer sur les résultats de leur labeur.

Il est certain également que par les groupes d'Oxford des protestants entièrement détachés de toute vie chrétienne sont ramenés à Dieu, à la joie de le servir, et de le servir dans l'Eglise dont ils découvrent le sens et la mission. Et des nonprotestants sont conduits à s'engager sur le même chemin.

Tels sont quelques uns des aspects d'un travail entrepris par obéissance à Dieu il y a un siècle environ, qui s'adapte sans cesse à des circonstances nouvelles, qui utilise les méthodes et les moyens les plus aptes à atteindre la masse française détachée d'un Evangile qu'elle ignore, et dont les résultats incontestables dûs à la seule grâce de Dieu permettent au christianisme protestant de rendre en France un témoignage efficace à la puissance rédemptrice du Dieu de l'Evangile.

4. Die Oxford-Gruppenbewegung in protestantischer Beleuchtung.

Von Pfarrer Dr. theol. Sigurd Normann, Oslo.

I.

Die Oxford-Gruppenbewegung ist unter die vielen geistigen und religiösen Reaktionsbewegungen der Geschichte einzureihen. Auf diese Weise ist Oxford schon bei Frank Buchman selbst entstanden. Von

hier aus entfaltet sich die Bewegung als eine starke Reaktion wider den mehrfachen Uebelstand des kirchlichen und praktisch-christlichen Lebens der Gegenwart. Diese Reaktion will durch praktisches Christentum realisiert werden. Und anerkennen müssen wir nun zunächst eine Reihe von wertvollen Momenten dieser Reaktion. So schon in der menschlichen Selbsterkenntnis, indem alle Not der Zeit auf ihren tiefsten Quellpunkt: die Seelennot, die Sünde, zurückgeführt wird. Wider den Zeitgeist der letzten Jahrzehnte, wo der moderne Mensch in seiner idealistischen und wirklichkeitsfernen Selbstvergötterung kaum etwas von Sünde hören oder sagen möchte.

Wenn dann weiter nach dem Begriff der Sünde gefragt wird, sieht Oxford mit Recht, im Gegensatz zum Egozentrismus der Gegenwart, das Wesen der Sünde in der Selbstsucht, der Selbstliebe, die, wie Russell sagt, sowohl blindet als bindet, sowohl betäubt als tötet. Ebenso bejahen wir die Reaktion wider den idealistischen Voluntarismus des modernen Menschen, indem stark hervorgehoben wird, daß der menschliche Wille böse, ja als der eigentliche Sitz der Sünde anzusehen ist. Vielleicht noch kräftiger reagiert die Oxford-Gruppenbewegung wider den Intellektualismus aller Zeiten, wenn sie nur die ethischen Hindernisse des Glaubens gelten lassen will.

Weiter ist in dem großen Kapitel der Lebensumwandlung anzuerkennen, daß Oxford, wider die spießbürgerliche Selbstzufriedenheit des gewöhnlichen rechtschaffenen und moralisch-vernünftig denkenden Menschen, mit großem Nachdruck die Notwendigkeit einer totalen Lebensumwandlung, einer neuen Geburt, betont, wie denn auch Life-changers eins der größten Schlagwörter der ganzen Bewegung ist. Wertvoll ist hier u. a. auch die Ueberzeugung von der Kraft und Fähigkeit der Religion, den Menschen neu zu schaffen. Ueber die psychologisch orientierte Diagnose und humane und immanente Seelenkur der Psychoanalyse hinaus will Oxford durch die von außen an den Menschen herantretenden Lebensquellen des Christentums der kranken Seele die Heilung bringen.

Wenn dann der Weg zur Heilung vor allen Dingen durch die gegenseitige Beichte, das Sharing, geht, und auch das Sündenbekenntnis unter die Hauptmomente der Bewegung gehört, tritt dieselbe hier mit einer kräftigen Reaktion wider den Verlust der Beichte in den protestantischen Kirchen auf. Und wider das gewöhnliche Gefühl der Selbständigkeit anderen Menschen gegenüber hebt Oxford mit Recht auch das Kreuz und die Demütigung hervor, die mit der Beichte unlöslich verbunden sind.

Ganz richtig setzt sich dann diese Reaktion in der Betonung der Restitution fort — wider das so gewöhnlich gewordene Verfahren, das begangene Unrecht stehen bleiben zu lassen.

Von bedeutendem Wert ist auch, daß das neue Leben, im Gegensatz zu dem weitgetriebenen Individualismus der neueren Zeit, als ein harmonisches Gemeinschaftsleben dargestellt wird, wie es sich in dieser Beziehung besonders in den „Gruppen" und auf den größeren house parties realisiert. Und beifallswert ist, daß, wider die weitverbreitete jetzige Lebensweisheit, das neue Leben, im alltäglichen Dasein, durch Verwirk-

lichung der sogenannten vier „Absoluten", der absoluten Reinheit, Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit und Liebe, betätigt werden soll.

Nicht weniger wertvoll reagiert die Oxford-Bewegung wider die Rastlosigkeit und Nervosität der Gegenwartsmenschen, durch ihre tägliche Vorbereitung des Christenlebens in der sogenannten „stillen Stunde", wo der Mensch — kontra das Selbstleben, sich direkt unter die guidance, die Führung des Heiligen Geistes, stellt.

In der Betonung der mit dem neuen Leben gegebenen neuen Aktivität reagiert Oxford kräftig wider die unheilvolle Passivität, besonders der lutherischen Kirchen. Zur allgemeinen christlichen Wehrpflicht ruft Oxford hier. „Die Kirche an der Arbeit," sagt Frank Buchman immer wieder auf den Oxforder Tagungen.

Ebenso bedeutungsvoll ist weiter die besondere Form dieser Aktivität: die Seelengewinnung. Im Gegensatz zu der häufig vorkommenden Verantwortungslosigkeit dem Nächsten gegenüber. Richtig sagt Shoemaker, daß das geistige Leben sich durch ein Dreieck bewegt. Der Lebensstrom läuft zwischen Gott, dem Menschen und seinem Nächsten.

Im ganzen haben wir denn auch unseren Anschluß an die vier Paragraphen der von Shoemaker aufgestellten regula vitae christianae auszusprechen: 1. Unser Leben soll vom Willen Gottes bestimmt sein. 2. Die Stimme Gottes in unseren Gebetsstunden soll eine höchste Wirklichkeit sein, der wir vor jeder Entscheidung lauschen. 3. Wir müssen in einer lebendigen christlichen Gemeinschaft aneinander fest geknüpft sein. 4. Wir müssen uns dazu gebrauchen lassen, andere Menschen zu Christus zu führen.

II.

Diese unsere Anerkennung vieler wertvoller Momente der Oxford-Bewegung wird nun auch dadurch unterbaut, daß Oxford an allen vorhergenannten Punkten christliche Werte vertritt, die von der Bewegung selbst nicht neuerfunden sind, sondern schon in dem ursprünglichen Protestantismus ihren festen und organischen Platz haben.

In der menschlichen Selbsterkenntnis vertritt die Oxford-Bewegung reformatorisches Gemeingut in der Betonung der Sünde als aller Uebel tiefster Quelle.

Ebenso ist ja die Definition des Wesens der Sünde als Selbstliebe und Selbstsucht ein echt reformatorischer Gedanke. Wir brauchen hier nur an Luthers berühmtes „incurvus in se ipsum" zu erinnern.[2])

Weiter ist die Oxforder Rede über den Willen, als den vornehmsten Sitz der Sünde, nur ein verhältnismäßig schwacher Widerhall der gewaltigen Verkündigung der Reformatoren vom unfreien Willen. Calvin und Luther — der letzte besonders in de servo arbitrio — haben den boshaften und unfreien Willen am tiefsten erkannt. Damit ist die Betonung der ethischen Hindernisse des Glaubens schon längst in die protestantische Verkündigung eingegangen.

Ursprüngliches protestantisches Gemeingut ist auch die starke Unterstreichung der Lebensumwandlung und neuen Geburt, wie denn

[2]) Cfr. mein Buch: Viljefrihet og forutbestemmelse p. 130.

auch die Betonung der objektiven Kraft der Religion in der starken reformatorischen Verankerung im Objektiven zum Ausdruck kommt.

In Beziehung auf die Beichte hat besonders Luther, in Verbindung mit seiner Idee des allgemeinen Priestertums, mit großer Kraft die Ohrenbeichte und deren Wert behauptet, und ebenso das mit dem Sündenbekenntnis verbundene Kreuz und die Demütigung der Beichte hervorgehoben.

Wer hat endlich kräftiger und klarer als Luther von der Restitutio geredet, wenn dieselbe ihm eine gar selbständige und notwendige Form der Beichte ist — die Beichte der Liebe, wie die Beichte vor Gott die Beichte des Glaubens ist.

Ursprüngliches protestantisches Erbe vertritt Oxford auch durch die vorher genannten Momente des neuen Lebens.

Die Idee von „Gruppen" ist ebenso alt wie der Protestantismus selbst, ja in der Tat noch viel älter. Und nichts als allgemeines praktisches Christentum sind die „vier Absoluten", wie denn auch die Stille und die Führung des Heiligen Geistes ein echtes Element des reformatorischen Christentums ist.

Nur gemeinsames protestantisches Erbe ist endlich auch die von Oxford hervorgehobene neue Aktivität, durch die reformatorische Idee des allgemeinen Priestertums verkündigt, und zwar von der reformierten Christenheit in noch weit höherem Grade als von der lutherischen aufrechtgehalten, obwohl auch Luther auf die Seelengewinnung großes Gewicht, und seinen Mitchristen viele und große Aufgaben gestellt hat.

III.

Aus dem oben Angeführten erhellt nun die Bedeutung, welche die Oxford-Bewegung für uns gewinnen kann. Ihre größte Bedeutung ist diese, daß sie uns auf mehreren Gebieten die Augen dafür eröffnet, was wir in der Tat von den Vätern ererbt haben und in unseren protestantischen Kirchen besitzen, und einen kräftigen Appell an uns richtet, die Lebenswerte, die wir schon in unserem Besitze haben, wirklich zu erkennen und zu gebrauchen.

Mit dieser Beschaffenheit hat nun die Oxford-Bewegung in den skandinavischen Ländern eine nicht geringe Anerkennung gewonnen, obgleich die Stellung in den einzelnen dieser Länder etwas verschieden und der Eingang in dieselben bis jetzt nur teilweise gelungen ist.

In Finnland hat Oxford noch nur einen kleinen Anfang gemacht. Mehrere kleine „Gruppen" sind schon da, und in der Hauptstadt sind einige offene Versammlungen abgehalten worden. Einige wenige sehr eifrige Anhänger der Bewegung haben an house parties im Ausland teilgenommen. Und man hegt in diesen Kreisen die Hoffnung, daß die Oxford-Bewegung in Finnland Fortschritte machen werde. Gleichzeitig gibt es aber hier auch Kreise, die einen deutlichen Widerstand wider die Bewegung machen. Hier sind z. B. gewisse christliche Studentenkreise zu nennen, die wider Oxford opponieren.

Eine ähnliche Situation liegt in Schweden vor, obgleich die Fortschritte der Bewegung in diesem Lande bedeutend größer sind wie in Finn-

land. Zwar hat man in Schweden — wie in Finnland — noch keinen Besuch von Dr. Frank Buchman oder irgendeinem ausländischen Team gehabt. Die Arbeit ist deshalb auch hier meistens im stillen geschehen, namentlich in kleineren Gruppen und mehreren kleineren Versammlungen für besonders Eingeladene. Nicht wenige für die Sache interessierte Schweden haben nach ihrer Teilnahme an ausländischen house parties die Bewegung nach Schweden übermittelt. Und im großen und ganzen hat dieselbe hier einen guten Empfang erhalten. Ein großer Teil der Laienbewegung wie auch der Geistlichkeit, nicht zum mindesten die Bischöfe, haben sich Oxford gegenüber wohlwollend gestellt. Und manche Pastoren sind durch die Bewegung erneuert worden. Ebenso hat die für neue Impulse verständnisvolle „jungkirchliche Bewegung" Schwedens sich in weitem Maße der Oxford-Bewegung angeschlossen. Auch in Schweden aber begegnet Oxford in anderen Kreisen entschiedenem Widerstande. So hat sich die kirchlich und konfessionell eingestellte Schartauanische Richtung ganz ablehnend zu Oxford gestellt. Und während mehrere Sekten, besonders die Methodisten, Baptisten und Pfingstfreunde sich relativ entgegenkommend stellen, steht der Missionsbund in dieser Sache ziemlich geteilt, und die sehr bekannte Gesellschaft für Innere und Aeußere Mission, Fosterlandsstiftelsen, nimmt eine ganz ablehnende Stellung ein, wie denn auch die große Zeitung „Göteborg Stiftstidning" schon von Anfang an die ganze Bewegung verworfen hat.

In Norwegen setzte die Oxford-Bewegung im Herbst 1934 mit voller Kraft ein. Der Anfang wurde dann durch die große house party auf Hösbjor bei Hamar, unter Frank Buchmans Leitung, gemacht; und im Laufe der seitdem verflossenen zwei Jahre sind gegen dreißig größere und kleinere house parties in den verschiedenen Gegenden des Landes, und sowohl auf dem Lande wie in den Städten, abgehalten worden. Kleinere „Gruppen" finden sich jetzt in allen Teilen des Landes, und manche von denen, die — im Hinblick auf ihre Vergangenheit — sich selbst „moderne Heiden" nennen, sind durch die Bewegung „verwandelt" worden, wie denn auch hier manche Pastoren eine fruchtbare geistige Erneuerung erlebt haben. Wie sonst fast überall, wirkt Oxford auch in Norwegen vorzugsweise unter den sogenannten oberen Schichten des Volkes und hat hier jedenfalls einen merkbaren Umschwung der Stimmung hervorgerufen. Während man früher in der sogenannten „gebildeten Gesellschaft" über Religion am liebsten gar nicht sprechen durfte, ist es daselbst jetzt ziemlich „modern" geworden, religiöse Fragen zu erörtern. Dadurch ist nun unter allen Umständen ein Tor geöffnet, durch das, zur Zeit, christlicher Einfluß in diesen, früher zum großen Teil gottentfremdeten Kreisen, ausgeübt werden mag. Indessen sind nun auch in Norwegen die Meinungen über Oxford ziemlich geteilt. Und zwar sowohl in der Geistlichkeit wie in der Laienbewegung. Auf der einen Seite die ganz vielen heißen Anhänger, auf der anderen Seite die ganz ablehnenden; zwischen diesen beiden Lagern die große Zahl derer, die für alle guten Impulse der Oxford-Bewegung ein offenes Auge und Herz haben, gleichzeitig aber auch für die nötige Kritik Platz geben und Oxford jedenfalls nur in norwegischer, lutherischer Ge-

stalt praktizieren wollen. In der großen Gesellschaft für Innere Mission steht nur ein kleinerer Teil der Mitglieder auf Oxfords Seite; der größte Teil hat eine mehr oder weniger durchgeführte ablehnende Stellung eingenommen.

Unter den skandinavischen Ländern ist endlich Dänemark das Land, wo Oxford den größten Eingang gewonnen hat. Mehrere große house parties, mit gewaltigem Andrang der Leute, sind da abgehalten worden. Ein bedeutender Teil der Geistlichkeit, mit dem Primas, Bischof Dr. Fuglsang-Damgaard an der Spitze, ist für die Bewegung entschieden eingetreten. In der Inneren Mission hat sich zwar eine gewisse Spannung geltend gemacht. In diesem Jahre ist aber gemeldet worden, daß sich diese Spannung ausgelöst habe und daß der überwiegende Teil auch der Inneren Mission Dänemarks der Oxford-Bewegung gegenüber eine entgegenkommende Haltung einnehmen werde. Oxford hat denn auch in Dänemark einen merkwürdig großen Erfolg aufweisen können. In vielen Gemeinden hat sich der Kirchenbesuch vervielfältigt, derAbendmahlsbesuch ebenso; die Oxford-Leute bilden in diesen Gemeinden ein kräftiges und lebendiges Element des Gemeindelebens und der Gemeindearbeit. Obwohl denn auch in Dänemark kritische Stimmen zu Worte gekommen sind, spricht man doch hier von einer weitgreifenden, durch die Oxford-Bewegung vermittelten, Lebenserneuerung in der dänischen Kirche.

IV.

Die genannte Geteiltheit der Meinungen über die Oxford-Bewegung beruht nun eben auf ihrem Verhältnis zum Protestantismus. Wie wird nämlich die Oxford-Bewegung für uns, als protestantische Christen, den vollen Wert haben können? Ganz kurz muß die Antwort lauten: Die Bewegung muß in echt protestantischem Geiste behauptet werden. Dazu aber gehört sowohl die Anerkennung der wertvollen Momente der Bewegung, wie auch dies, daß wir für die mit Oxford verbundenen Gefahren und Mängel einen klaren Blick haben und dieselben zu vermeiden suchen.

Nur auf diese Weise kann eine Bewegung, auch die Oxford-Bewegung, wirklich wertvoll und fruchtbar werden.

Die guten Impulse der Bewegung haben wir schon anerkannt. Jetzt haben wir nun auch einige Worte über die mit Oxford verbundenen Gefahren und Mängel zu sagen.

Hier ist zunächst die geistige Quelle und Grundlage der Bewegung zu nennen. Oxford will eine Erweckungsbewegung in allen Kirchen und Konfessionen sein. Das scheint freilich in gewissen Beziehungen ein Vorteil und eine Stärke zu sein. Gleichzeitig aber bedeutet diese interkonfessionelle oder überkonfessionelle Stellung auch eine Gefahr und Schwäche der ganzen Bewegung.

In Verbindung mit dieser Stellung meldet sich leicht die Tendenz, nicht mehr zu bekennen, als was Christen aus allen Konfessionen bekennen. Das bedeutet wieder die Gefahr einer Reduktion des Glaubensinhaltes. Eine Gefahr des sogenannten „undogmatischen Christentums". Um diese

Gefahr nur an einem Beispiel deutlich zu machen: Wie wird Oxford auf diesem Wege an dem für uns Protestanten so grundlegenden Glaubenssatz von der Rechtfertigung allein durch den Glauben immer festhalten können? Dieser Kernsatz des Evangeliums ist ja bekanntlich von der Römerkirche verdammt worden. Und Oxford will ja auch unter den Katholiken wirken und Anerkennung gewinnen. Wenn also die Oxford-Bewegung folgerecht eine überkonfessionelle Stellung aufrechthalten will, wie kann denn diese evangelische Lehre ungebrochen mit zur Lebensgrundlage der Bewegung gehören?

Auf einer negativen Linie bewegt sich hier z. B. Harold Begbie in seinem Buche „Life Changers", wenn er es als ganz ohne Bedeutung bezeichnet, ob man glaubt oder nicht, daß Christus zur Erde käme, um Versöhnung zwischen Gott und den Menschen zu bringen, daß Gott auf Grund des Leidens Christi unsere Reue über die Sünden empfangen wolle, oder daß Christus überhaupt unser Erlöser oder Versöhner sei (S. 32). Von einer der hervortretenden Persönlichkeiten der Oxford-Bewegung, Howard Rose, wird nun eine solche Verflüchtigung des Glaubensinhaltes und des objektiven Heilswerks Christi beanstandet, wie er gleichzeitig auch für die Notwendigkeit eines bestimmten Glaubensbekenntnisses eintritt. Dagegen spricht Shoemaker wieder ganz konfessionslos, wenn er z. B. behauptet, daß Jesus seine Worte am Kreuz: „Es ist vollbracht!" nur aus dem Bewußtsein geredet hätte, daß er lange genug gelebt habe, um die Welt mit einem neuen Prinzip anzustecken. Ein „Prinzip" soll also hier Christi gewaltiges objektives Heilswerk ersetzen!

Aus dieser jedenfalls unklaren geistigen Grundlage folgt nun auch eine ziemlich negative Stellung zur Theologie. Die Führer der Oxford-Bewegung nehmen in ihren Schriften der Theologie gegenüber meistens eine recht unfreundliche Stellung ein. Weiter folgt aus der Unklarheit in der geistigen Grundlage entsprechende Gefahren und Schwächen in der gewöhnlichen religiösen Auffassung und Wirksamkeit der Oxford-Bewegung.

In der menschlichen Selbsterkenntnis müssen wir auf die mit Oxford verbundene Gefahr der Verflachung des Sündenbewußtseins und der ganzen Sündenauffassung aufmerksam sein. Von dem tiefen reformatorischen Sündenschmerz merkt man nicht viel in den Schriften und Reden der Oxforder Leute. Um nicht von dem die Oxforder Sündenbekenntnisse so häufig begleitenden lustigen Gelächter zu reden. Die Sünde wird nicht so sehr als eine Schuld aufgefaßt, die der Versöhnung bedarf, sondern mehr als eine Krankheit, die geheilt werden muß. Hier müssen wir mit der evangelisch-reformatorischen Betonung der Sünde als wirklicher Sünde und Schuld einsetzen und ebenso mit dem heiligen Beben des Sünders vor der unendlichen, göttlichen Majestät. Dem heiligen Beben und der unendlichen Majestät, die nicht nur Rudolf Otto und Karl Barth hervorgehoben, sondern vor allem Martin Luther und Johann Calvin mit großer Kraft verkündigt haben.

Auf entsprechende Weise müssen wir in der Lebensumwandlung, im Gegensatz zu dem von Oxford praktizierten gesetzmäßigen Beichtzwang,

die ursprüngliche reformatorische Freiheit und Freiwilligkeit der Beichte aufrechthalten.

Unhaltbar ist auch die Oxforder Wahl des Beichtvaters, je nach der Stimme des Geistes. Hier ist mit vollem Rechte zu fragen: Haben wirklich die Menschen so ganz im allgemeinen alle nötigen Voraussetzungen, ein guter Beichtvater zu sein? Haben sie alle das notwendige Maß von Takt, psychologischem Verständnis, seelischer Feinheit, Zuverlässigkeit, Demut und Liebe, um wirklich die große und schwierige Aufgabe eines guten Beichtvaters auf die richtige Weise erfüllen zu können? Da wollen wir doch lieber mit Luther die Wahl des Beichtvaters von dem vollen Vertrauen bedingt sein lassen. Und gegenüber der nicht protestantischen Erfindung der Gegenseitigkeit der Beichte muß behauptet werden, daß diese Aufzählung aller Sünden auch von seiten des Beichtvaters gewiß in vielen Fällen nicht zu dem angegebenen Ziel des vollen Zutrauens von seiten des Beichtkindes, sondern im Gegenteil zu der Verderbung dieses Zutrauens führen wird.

Das Sündenbekenntnis vor den Menschen darf endlich auch nicht in der Weise betont werden, daß sich dadurch ein selbstgerechtes Gefühl einer Leistung des Menschen, z. B. durch das Kreuz und die Demütigung der Beichte, geltend macht. Der Wert des Kreuzes und der Demütigung der Beichte liegt für Luther nur darin, daß der Sünder, sowohl sich selbst als anderen und besonders Gott gegenüber, gering und demütig wird.

Durch die Reformation ist die Beichte auf ihren rechten evangelischen Platz gestellt worden. Als die einzig nötige wird die Beichte vor Gott vorangestellt. Der Wert der Ohrenbeichte wird anerkannt, das Hauptstück derselben in der Absolution gefunden, der Gebrauch dieser Beichte aber in voller evangelischer Freiheit dem persönlichen Bedürfnis und der Freiwilligkeit des einzelnen Menschen überlassen.

Auf entsprechende Weise müssen wir auch in Beziehung auf das neue Leben einige kritische Bemerkungen machen. In der starken Betonung der Führung des Geistes liegt die Gefahr sehr nahe, die eigenen Gedanken und Erfindungen als Führung des Geistes aufzufassen und auszugeben. Es liegen ja auch nicht wenige Beispiele vor, die uns deutlich zeigen, wie schwierig, ja unmöglich es ist, sich in allen Dingen ohne weiteres auf die unmittelbare Geistesführung zu berufen. Der Oxford-Führer Allen gibt denn auch unumwunden zu, daß die Gefahr da vorhanden sei, „daß jemand diese Lehre dazu benutzen werde, vor sich selbst und anderen zu entschuldigen, daß sie einer Stimme gehorchen, die alles andere als göttlich sei".[3]) Als Kinder der Reformation halten wir vor allen Dingen an dem einen großen Geistesmitteiler fest, den wir im Worte Gottes besitzen. Wie Luther den übergeistigen Schwärmern gegenüber mit dem Wort und der durch dasselbe vermittelten Geistesmitteilung einsetzte, so wollen auch wir Wort und Geist in unlösbarer Vereinigung behaupten. Damit ist die richtige guidance gegeben. Die vielen größeren und kleineren

[3]) Cfr. mein Buch: „Oxford-gruppe-bevegelsen i luthersk belysning" (Oslo 1934) S. 79.

Entscheidungen des täglichen Lebens geschehen dann auf einmal nach vernünftiger und verantwortungsbewußter Ueberlegung, im hellen Lichte des Wortes, und damit auch unter der wirklichen Führung des Heiligen Geistes.

Endlich haben wir auch in Beziehung auf die neue Aktivität eine klare protestantische Stellung einzunehmen. In innerem Zusammenhang mit der oben erwähnten Gefahr einer Reduktion des Glaubensinhaltes, in Verbindung mit der überkonfessionellen Haltung der Oxford-Bewegung steht zugleich diese Gefahr, in der seelengewinnenden Aktivität mit unzureichenden Mitteln zu arbeiten.

Es ist geradezu erstaunlich, wie geringen Platz die Bibel in der Oxforder Tätigkeit hat. Das wird leicht zu einer entsprechenden Reduktion der Botschaft führen können, welche Oxford der Welt zu bringen hat. Ein Mangel, der um so verhängnisvoller sein wird, weil Oxford als eine Welt-Erweckung und Welt-Bewegung wirken will. Wenn die alte und doch immer neue Botschaft von Sünde und Gnade nicht mit vollen und klaren Tönen lautet, wird daraus ein Verlust an Kraft und Tragweite der ganzen Bewegung folgen.

Wenn, wie schon früher berührt, in der Seelengewinnung ein größeres Gewicht auf die Seelenkur als auf das Seelenheil gelegt wird, ist die Gefahr vorhanden, daß der innere Zusammenhang zwischen der Lebensverwandlung und der Aufhebung der Schuld gelockert wird. Damit gelangt man auch in die Gefahr, das ganze Gebäude des Christenlebens auf täuschendem Grunde zu errichten, indem die Erlösung in Christo mehr oder weniger folgerecht durch die moralische Selbstverbesserung des Menschen ersetzt zu werden scheint.

Daß Oxford in dieser Richtung gehende Tendenzen aufweist, wird kaum bestritten werden können. Von den Gnadenmitteln ist in der Oxforder Verkündigung wenig Rede. Taufe und Abendmahl werden nicht oft genannt. Ja, Christus selbst scheint in dieser Verkündigung nicht so ganz selten im Hintergrunde zu stehen, während dagegen Oxford oft recht deutlich im Vordergrunde zu stehen kommt.

In dieser Beziehung bezeichnend ist eine vom Organisten in der Golgathakirche in Neuyork gehaltene Predigt, von Russell als die beste in dieser Kirche überhaupt gehaltene bezeichnet. Der Organist gibt in dieser Predigt einen Bericht über seine Sünden, sein Bekenntnis vor dem Pfarrer — und seinen eigenen Entschluß, mit Gottes Hilfe die Sünden zu überwinden. Von einem Sünder, durch Christum gerettet, wird nicht geredet.

Einen ganz allgemein-religiösen Charakter hat auch die Erklärung, womit die Oxford-Leute vor einigen Jahren ihre Wirksamkeit in Genève eingeleitet haben. Man redet hier von der Not und Verwirrung der Welt, von den Problemen als Problemen persönlicher Art, weiter von Verwandlung und Frieden im Herzen, vom Erlebnis des Geistes Gottes als der Lösung der großen Gegensätze, und endlich von der Notwendigkeit, unter die Führung Gottes zu gelangen.

Mit diesem durchaus allgemein-religiösen Charakter hätte diese Erklärung sowohl von Juden als Mohammedanern, ja überhaupt von allen

Nicht-Atheisten unterschrieben werden können. Von Christus und von dem, was er der Welt zu sagen hat, enthält dieses Dokument kein Wort.

Aus der Reduktion des Glaubensinhaltes und der Botschaft folgt endlich auch die Gefahr des Subjektivismus und Synkretismus. Diese Geistesphänomene haben eben in allgemein-religiösen Strömungen ihren besten Bundesgenossen.

Auch den hier berührten Gefahren und Mängeln der Oxford-Bewegung gegenüber haben wir an unserer reformatorischen und protestantischen Grundstellung festzuhalten. Sowohl unseren evangelischen Glauben wie unsere evangelische Botschaft wollen wir ungekürzt aufrechthalten.

Hiermit wollen wir der Oxford-Bewegung gegenüber auch eine verständnisvolle positive und eine evangelisch-kritische Stellung einnehmen. Auf die neuesten Aeußerungen von Karl Barth, Brunner u. a. gestattet uns die knappe Zeit hier nicht einzugehen.

Der Protestantismus steht heute mitten in einem Zeitalter, das sowohl durch große Schwierigkeiten und Kämpfe, wie auch durch anziehende und gewaltige Aufgaben gekennzeichnet ist. Unter den hervortretendsten Zügen der Gegenwart ist der schon genannte Subjektivismus und Synkretismus besonders zu betonen. Wie ein großer Fluß gehen diese Mächte jetzt über die ganze Welt. In diesem gewaltigen Strom des bunten Lebens und der vielerlei Geister hat der Protestantismus die alles überragende Aufgabe, das reformatorische Erbe zu behaupten und der todeskranken Welt das einzig wirksame Heilsmittel zu bringen, das Evangelium Christi in seinem ganzen Umfang und in voller Kraft und Reinheit.

Alles, was dazu helfen will, ist uns zur Zusammenarbeit willkommen. Allem, was das Evangelium beeinträchtigen und Christum verdunkeln will, haben wir — immer der Wahrheit in L i e b e treu — mit demselben Evangelium zu begegnen und in Liebe zu helfen. Je mehr die Oxford-Bewegung sich vom Evangelium füllen und leiten läßt, desto größer und segensreicher wird ihre Wirksamkeit und deren Früchte werden.

Auch uns und unserm protestantischen evangelischen Erbe gilt das Wort des Herrn (Offenb. 3, 11): „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme."

5. Kirchliche Belebungsarbeit in Holland.

Von Pastor A. K l i n k e n b e r g, J. A z., Amsterdam.

Vor zwei Jahren in Hemmen war die Rede von der Kirchenentfremdung; heute haben wir die Arbeit für die Wiederbelebung der Kirche gegenüber dieser Kirchenentfremdung ins Auge zu fassen. Denn die Sache steht glücklich nicht so, daß wir sagen: Schade, daß die Kirchenentfremdung groß ist, aber das ist nun mal so. In uns lebt das Bewußtsein, daß wir nicht nur leben in einer sehr schweren Zeit, sondern auch in einer schönen Zeit, denn jetzt klingt von allen Seiten die Frage: Was tun Sie mit Ihrem Evangelium? Gott selbst bietet uns die Gelegenheit dar, mit seinem Evangelium mitten in dieser Welt der Gottesentfremdung zu arbeiten und unsere Hand anzulegen, um aus der materiellen Ungunst der Zeiten einen geistlichen Gewinn für ihn zu erobern. Für die Wiederbelebung der

Kirche sehe ich drei Möglichkeiten: rein geistliche Arbeit, soziale Arbeit, moralische Arbeit.

I. Die rein geistliche Arbeit geschieht entweder innerhalb der Kirche durch die Kirche selbst oder durch Organisationen, die mehr oder weniger mit der Kirche zusammenhängen. Aber diese Arbeit ist immer Evangelisationsarbeit, denn die Versuche zur Wiederbelebung der Kirche richten sich gerade auf diejenigen, die von der Kirche entfremdet sind. Hier haben in erster Linie die kirchlichen Behörden die Aufgabe, neue Wege zu suchen, um das Evangelium den Menschen wieder zu bringen, damit sie dadurch wieder zur Kirche zurückkehren, wenn sie das Evangelium ergriffen hat. Ich denke dabei an das Wort des bekannten deutschen Predigers Otto Funcke: „Das Evangelium aus dem Semitischen ins Jafetitische zu übersetzen." Von großem Wert ist hier die Straßenpredigt und die Arbeit unter der Jugend. In den letzten Monaten wird viel geredet und geschrieben über die Wiedereinführung der Bibel in die Staatsschule: ein Zeichen des Bewußtseins, daß hier eine Not ist. Ich denke an die Arbeit der Jugendvereine, die entweder selbständig oder in Verbindung mit den kirchlichen Behörden arbeiten, wie zum Beispiel die besonderen Jugendgottesdienste in den Kirchen selbst oder außerhalb, die aber doch immer den Zweck haben, das genannte Wort Otto Funckes zu erfüllen und also das Evangelium der Jugend zu bringen. Diese Arbeit zur Wiederbelebung der Kirche eingehender zu besprechen, ist nicht nötig, da wir sie alle kennen, denn es ist die Arbeit der Inneren Mission.

Noch eines haben wir zu betrachten. Es ist nicht unmöglich, daß die Kirche selbst mit schuld ist an der Kirchenentfremdung durch ihre inneren Verhältnisse. Das Bewußtsein ist bei uns lebendig und hat in der Niederländisch-Reformierten Kirche den Anstoß gegeben zum Entstehen zweier Vereine, „Kerkopbouw", und „Kerkherstel", die versuchen wollen, die Verhältnisse zu bessern. Während sie im Anfang einigermaßen gegeneinander standen, hat es in der letzten Zeit Versuche gegeben, zueinander zu kommen. „Kerkopbouw" wollte durch Zusammenarbeit der verschiedenen Strömungen innerhalb der Kirche ihren Einfluß fördern. „Kerkherstel" stellte von vornherein das Bekenntnis in den Vordergrund, wodurch diejenigen ausgeschaltet würden, die mit diesem Bekenntnis nicht in allem einverstanden waren. Ob und wie es gelingen wird, diesen beiden Strömungen organisatorisch eine gemeinsame Arbeitsgrundlage zu geben zum Wohl der Kirche, der beide angehören, wird die Zukunft lehren.

II. Die zweite Seite der Arbeit zur Wiederbelebung der Kirche ist sozialer Art. Wir werden wohl alle darüber einig sein, daß das Materielle und das Geistliche nicht voneinander zu scheiden sind, da ja doch der Mensch Leib und Seele hat und jeder unter dem Einfluß dieses Leibes steht. Und gerade in der ökonomischen Krisis unserer Tage ist dieser Einfluß groß. Und daher ist es nicht nur prinzipiell nötig, die materielle Frage zu besehen im Lichte des Wortes Gottes und unseres christlichen Glaubens, wie das geschieht in den christlich-sozialen Verbänden, sondern heute ist es mehr als je eine Notwendigkeit, das Geistliche zu schirmen und zu schützen im Kampf mit dem Materiellen. Nicht erst heute sind wir

zu der Ueberzeugung dieser Notwendigkeit gekommen: der Christlich-nationale Fachverband besteht schon 27 Jahre, und nicht nur in Holland, sondern auch in anderen Ländern finden wir christliche Fachverbände, die in Belgien, Frankreich, Jugoslawien, Luxemburg, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn in einem Internationalen christlichen Fachverband zusammengeschlossen sind, während Amerika, Dänemark und Gruppen der Schweiz und Holland der Protestantisch-christlichen Arbeiterinternationale angehören. Wenn ich aber sagte, daß es heute mehr als je eine Notwendigkeit ist, das Geistliche zu schirmen und zu schützen in dem Kampf mit dem Materiellen, so denke ich daran, daß in den heutigen ökonomischen Krisenzeiten die christlichen Arbeiter aller Länder nur durch ihren Glauben zurückgehalten werden können vom Sozialismus, Anarchismus und Kommunismus. Daher hat der christlich-soziale Fachverband für unsere christlichen Arbeiter seine große Bedeutung, aber auch eine große, nicht zu unterschätzende Aufgabe. Und wir können nicht dankbar genug sein dafür, daß die Arbeit zur Wiederbelebung der Kirche von den christlich-sozialen Verbänden in den verschiedenen Ländern unterstützt wird. Es bleibt nun einmal der Unterschied zwischen der christlichen Weltanschauung und der Meinung, daß Religion nur Privatsache sei und nichts zu schaffen habe mit der materiellen oder ökonomischen Einrichtung der Gesellschaft.

III. Ich komme zu der moralischen Arbeit für die Wiederbelebung der Kirche. Die Arbeit der christlich-sozialen Fachverbände mag von der größten Bedeutung sein — aber was wird nun praktisch getan, speziell für die Arbeitslosen in dieser Hinsicht? Und auch hierauf fehlt die Antwort nicht. Anläßlich der Internationalen Tagung der Stockholmer Bewegung (Life and Work) in Basel im April 1932 und der Tagung des Rates Niederländischer Kirchen für praktisches Christentum am 3. Oktober 1932 ist Anfang Januar 1933 ein Ausschuß eingesetzt worden unter dem Namen: „Zentrale für Arbeitslosenfürsorge", die interkonfessionell ist. Mit großer Dankbarkeit erwähne ich hier das Interesse unserer Landesregierung für diese Arbeit, da unser Herr Präsident noch Minister für soziale Angelegenheiten war und daß dieses Interesse auch in finanzieller Hilfe zum Ausdruck kam. Im Jahre 1934 erhielt die Zentrale vom Staat und 154 Gemeinden 646 632 holländische Gulden. In Zusammenarbeit mit dem Minister haben verschiedene Gemeindebehörden besondere Arbeitsmöglichkeiten für junge Arbeitslose geschaffen, durch die die freien Arbeitsgelegenheiten oder Arbeit für Aeltere nicht beeinträchtigt wurden.

Bei der Errichtung der Zentrale entstand die Frage: „Was kann getan werden und was wird getan zur moralischen Hilfe der Arbeitslosen?" Damit wurde dieses Problem von dem Gebiet der rein sozialen Bewegung auf das Gebiet der kirchlichen Arbeit gebracht. Es war richtig gesehen vom Rat niederländischer Kirchen für praktisches Christentum, wenn man diese Aufgabe nicht selbständig zu lösen versuchte, sondern in Zusammenarbeit mit den Organisationen, die den Kampf gegen die moralischen Gefahren der Arbeitslosigkeit aufgenommen hatten. Und so konnte die Zentrale auch interkonfessionell werden. Der Minister des Innern, der im An-

fang die moralische Arbeitslosenfürsorge leitete, hatte festgestellt, daß nur für Schulungsarbeit finanzielle Hilfe geboten werden sollte, aber der Minister für soziale Angelegenheiten, der diese Fürsorge übernommen hat, vertrat den Standpunkt, daß auch die Unterhaltungsarbeit in den Rahmen der Schulungsarbeit aufgenommen werden sollte. Und so hat die Arbeit unter den jüngeren Arbeitslosen zwei Seiten, die Schulungsarbeit durch Lehrgänge in ihren Fächern und die Unterhaltungsarbeit durch Vorträge, Musik, Spiele usw. In diesen Plan wurden auch Arbeitsfreizeiten aufgenommen, da an die vielen Vereinslokale gedacht wurde, die wohl abends gebraucht wurden, aber am Tage ganz zur Verfügung ständen. Im Jahre 1934 wurde die 20. Freizeit abgeschlossen, worin die ersten tausend jungen Männer zusammengewesen sind.

Zum Schluß möchte ich noch auf eine andere Art der Arbeit hinweisen: die Arbeit der AMVJ., der Amsterdamer Gesellschaft junger Männer, womit ich nicht sagen will, daß nicht auch in anderen Städten Hollands, z. B. Rotterdam und Nymwegen, wie in Niederländisch-Indien dieselbe Arbeit geleistet wird, aber ich nenne speziell Amsterdam, da die Arbeit dort die älteste und größte ist. In dieser Vereinigung in Amsterdam sind 2500 junge Menschen zusammengefaßt. Diese Arbeit ist gewachsen aus der christlichen Jugendbewegung und hat die Verkündigung des Evangeliums im Mittelpunkt ihres Programmes und gehört daher zu der Arbeit der Wiederbelebung der Kirche. Das rote Dreieck mit schwarzen Balken der Young Men's Christian Association ist das Emblem dieser Gesellschaft und zeigt ihre dreifache Aufgabe auf geistlichem, wirtschaftlichem und körperlichem Gebiet. In einem eigenen Haus werden Lehrgänge, Diskussions- und Vereinsabende, Sport- und Musikveranstaltungen abgehalten. Im großen Saale finden am Sonntagmorgen Jugendgottesdienste statt. Etwas Merkwürdiges in der Arbeit der AMVJ. ist der neue Teil der ökonomischen Krisenarbeit, die „schynfirma". Dieser Gedanke ist an sich nicht neu. Schon vor ungefähr 30 Jahren beschäftigte man sich in der Tschechoslowakei mit ähnlicher Arbeit. Solchen Klubs gehörten junge Männer an, die erfahren hatten, daß sie in ihrem Geschäft nur einen Teil ihrer erworbenen Kenntnisse in der Praxis ausüben könnten. In ihrer freien Zeit bildeten sie darum eine fingierte Firma, worin sie alle Arbeiten ausübten, die in jedem Geschäft vorkommen. Natürlich war im Anfang alles sehr primitiv. Sobald aber mehrere Vereine kamen, bekam solch eine Firma mehr das Aussehen einer echten Firma. Ein echter Briefwechsel zwischen diesen verschiedenen Firmen entstand, die auf verschiedene Städte verteilt waren. Jetzt bestehen solche „Schynfirmas" in fünf Ländern Westeuropas. Im April dieses Jahres fing diese Krisenarbeit der AMVJ. an, woran nicht nur arbeitslose junge Männer von 17 bis 24 Jahre teilnahmen, sondern auch junge Männer, die wohl ihr Diplom erobert haben, aber keine Stellung bekommen konnten und nun ihre Kenntnisse praktisch entwickeln können.

Aus allem ist zu ersehen, daß die Krisennot unserer Tage eine Arbeit geschaffen hat von großer geistlicher und moralischer Bedeutung, die ihren Platz in der Arbeit zur Wiederbelebung der Kirche würdig einnehmen darf und wozu Gott seinen unentbehrlichen Segen geben möge.

6. Südosteuropäische Arbeitsgemeinschaft deutscher evangelischer Kirchen.

Von Bischof D. Dr. Popp, Zagreb.

Nach dem Weltkriege haben sich auf dem Gebiete der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie vier selbständige deutsche evangelische Volkskirchen gebildet, deren rechtliche und innerkirchliche Lage trotz mancher Verschiedenheit in ihrer äußeren Gestaltung doch eine gleichartige war und noch ist. Es sind dies folgende Kirchen: Die deutsche evangelische Landeskirche in Rumänien, die evangelische Kirche in Oesterreich, die deutsche evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien, die deutsche evangelische christliche Kirche im Königreich Jugoslawien.

Zum Zwecke der Förderung gemeinsamer kirchlicher Aufgaben schlossen sich die Führer und Vertrauensmänner der genannten Kirchen nach vorausgegangener schriftlicher Fühlungnahme in Konferenzen bzw. Arbeitsgemeinschaften zusammen. Solche Konferenzen haben am 16. und 17. Januar 1934, am 27. und 28. Januar 1935 und am 9. und 10. Oktober 1935 in Wien, dem geographisch am günstigsten gelegenen Mittelpunkt, stattgefunden. Der Vorsitz und die Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaften regelte sich nach Uebereinkunft. Der Tagungsort wurde jeweils von den Konferenzen beschlossen. In der Konferenz vom 10. Oktober 1935 haben die Vertreter der südosteuropäischen Kirchen über den Zweck und die Ziele ihrer Arbeitsgemeinschaft folgende Entschließung gefaßt und veröffentlicht:

„Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und der engen Verbundenheit untereinander im Glauben und Schicksal haben sich die Leitungen der deutschen evangelischen Kirchen von Rumänien, Oesterreich, der Tschechoslowakei und Südslawien zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um alle für die Sicherung ihres äußeren Bestandes und ihrer inneren Festigung notwendigen Schritte im engsten Zusammenwirken zu tun. In der Erkenntnis der hohen Bedeutung einer vollen Entfaltung der religiösen und kulturschöpferischen Kräfte des evangelischen Geistes erachten sich die genannten Kirchenleitungen berechtigt und verpflichtet, zur Ausbildung solchen Dienstes innerhalb der menschlichen Gesellschaft und der Staaten, denen sie angehören, von allen gesetzlich statthaften Mitteln Gebrauch zu machen. Sie erklären, die Geschicke dieser Kirchen in gegenseitiger brüderlicher Anteilnahme wachsamen Auges verfolgen zu wollen und jeder etwaigen Hemmung oder gar Gefährdung des Protestantismus innerhalb dieses europäischen Raumes solidarisch entgegenzutreten. Sie werden vor allem die gemeinsamen Belange des evangelischen Christentums des bezeichneten Raumes vor den großen kirchlichen Weltverbänden, aber auch im Appell an das Weltgewissen vertreten."

Die wichtigsten Probleme, die in den Arbeitsgemeinschaften eingehende Erörterung fanden, sind die Probleme über „Staat und Kirche", ferner „Kirche, Staat, Volk". Es wurden Facharbeiter aus den einzelnen Kirchen bestimmt, die das einschlägige Material darüber zusammenzutragen und zu verarbeiten hatten. Dieses sollte dann in den einzelnen Kirchen-

gebieten weiter bearbeitet werden in den Landeskonferenzen, bei Freizeiten usw.

Die Sicherung des äußeren Bestandes und der inneren Festigung der bezeichneten Minderheitskirchen war eine weitere Frage, die in der Arbeitsgemeinschaft verhandelt wurde. Es handelte sich dabei vor allem um die Autonomie der Kirchen im Heimatstaate, um die „äquitable" Anteilnahme der Kirchen an den öffentlichen Staatsmitteln, von denen die Minderheitenschutzverträge sprechen, um das Recht der kirchlichen Besteuerung der Gemeindeglieder und um die Schulfragen. Auch hier wurde das einschlägige Material gesammelt und zur Verarbeitung vorgelegt.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in den Konferenzen dem Problem der inneren Verlebendigung der Kirchen gewidmet. Die apologetische Schulung der theologischen Kandidaten, die wissenschaftliche und praktische Weiterbildung der im Amt stehenden Pfarrer und Lehrer, die Durchprüfung der schulischen Verhältnisse, insbesondere des Religionsunterrichtes, die Ausgestaltung der kirchlichen Presse, die Schaffung von Zentralbüchereien usw. sind als dringende Aufgaben erkannt und in Angriff genommen worden.

Um eine unter der Oberaufsicht der Kirchenleitungen stehende planmäßige apologetische und Volksmissionsarbeit unter Heranziehung entsprechender Kräfte aus dem Mutterland der Reformation oder dem eigenen Kirchengebiet zu ermöglichen, wurde von der Arbeitsgemeinschaft der Kirchenführer eine apologetische Mittelstelle mit dem Sitz in Wien errichtet, die von Pfarrer Lic. Dr. Schneider geleitet wird. Dem Leiter dieser Stelle, der diese wichtige Arbeit mit Freudigkeit und Geschick gleich aufgenommen hat, standen aus den einzelnen Kirchen beratende Mitarbeiter zur Seite. Die Aufgabe dieser Mittelstelle besteht hauptsächlich darin, die apologetischen und Volksmissions-Arbeitsprogramme in Freizeiten und Führerschulungskursen in den betreffenden Kirchen planmäßig auszugestalten und zu vertiefen.

Ein weiteres Problem, das beraten wurde, war das der Jugendarbeit in den bezeichneten Kirchen. Die gleichen Schwierigkeiten auf diesem Arbeitsgebiet wurden eingehend erörtert und gemeinsame Wege zur befriedigenden Lösung gesucht.

Und wenn es möglich geworden ist, auch vor dem großen internationalen Protestantischen Weltverband über diese südost-europäische kirchliche Zusammenarbeit zu sprechen, so sind wir dafür sehr dankbar und geben unserer Hoffnung Ausdruck, daß auch der Protestantische Weltverband für die besondere Lage der südosteuropäischen Kirchen Verständnis haben und uns seine moralische Hilfe in unserem Ringen um den Bestand unserer Kirchen entgegenbringen wird. Die gleichartige Lage unserer Kirchen erfordert ein gleichartiges einheitliches und geschlossenes Vorgehen in diesem unserem kirchlichen Ringen.

Inseln gleich sind wir täglich umbrandet und gefährdet von Wogen und Stürmen, sind bedroht in unserem Ringen um unseren christlichen, protestantischen Glauben, um unsere uns vom Schöpfer zugeordnete Väterart. Uns will oft bange werden, doch wir verzagen nicht. Der Herr ist und bleibt unsere Zuversicht!

Wir halten uns an das Wort des Freiheitsdichters E. M. Arndt:

Drum mutig drein und nimmer bleich,
Denn Gott ist allenthalben;
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine H a l b e n !

Keine H a l b e n wollen wir sein, wir Protestanten im südosteuropäischen Raum, sondern G a n z e ! Gott der Herr helfe uns dazu, daß wir allezeit solche seien und auch bleiben!

7. United Church of Canada.

By Rev. T. H u n t e r B o y d, Toronto and London.

The United Church of Canada is composed of former Methodist Presbyterian and Congregational elements which was constituted on 10th June 1925. During these ten years more than 250,000 persons have been received into membership in our Church on confession of faith. After deducting losses through death and otherwise our communicant membership has increased from 600,000 to about 688,000, and the Dominion Census of 1931 reports that over 2,000,000 persons declared themselves associated with the United Church of Canada. Upwards of 1,300 Congregations have been organised in Communities that had no Christian Service. We have over 2,800 pastoral charges.

We have a Europe of our own, on our Prairies, nearly 60 percent of our people composed of persons of European Origin. We had to ask what will become of Canada if the religious life of these New-comers is not conserved. All northern Europe sent Lutherans. Holland, Switzerland, Hungary, Roumania sent Calvinists. From some of these, native Pastors were also supplied. But the largest contribution was composed of Ukrainians who began to come from Galicia, Bukovina, Bessarabia, Little Russia and Carpathian Ruthenia, now a province in that Republic. They were however mainly of the Uniate Churches.

We offered to help these people with their buildings, or to contribute to the salary of their priests if they could find them, without asking them to become Protestant. We were anxious that this increasing mass of people showed not become irreligious. They began to enquire about our Creed. We procured a catechism from England prepared by the Free Churches and translated it into the language of Ukraina. Then they formed an Independent Greek Church and next, large numbers became Presbyterians. Ukrainian students took arts and divinity in our Western Colleges, and some were ordained. We developed literature, hymn-books, weekly Church Newspapers, and many social activities. We have also Ukrainian Hospitals, and one of the Doctors -- Dr. Hunter — has translated the whole of the

poems of Shevchenko — The "Burns" of Ukraina; and through Shevchenko, the people know of Jan Hus. We have hostels for Ukrainian children to attend Central Schools, there are Ukrainian members of Parliament in Provincial Legislatures and the Federal Parliament of the Dominion.

We have 12 Ukrainian Ministers, and congregations well equipped. But we have 6 "Church of all Nations" in the large centres; a peculiar development of the United Church of Canada. Take one of them — Toronto. In that Church there are five ministers Dutch, Finnish, Hungarian, Ukrainian, Swedish. On Sunday, one tongue follows another in the forenoon from hour to hour. Afternoons are devoted to Conversational groups in many languages, in the Evening a United Service for all in English. My brother Chaplains welcome newcomers at Ports.

In Canada on every Sunday we have Services in over 20 languages, and at Communion Services, there are often 10 or 12 nationalities.

All this work for and with Ukrainians for nearly 50 years could not fail to have influence, reflex influence on the Countries of Europe, and especially in what again became S. E. Poland and in Vollynia in particular. Of course the same is true to some extent of the U.S.A. but the Canadian Church has done much to supply the background, in the sending of literature prepared by our Church; in the letters sent to relatives, and the experience of Changed men and women who returned to their former homes in Europe, since the war.

The story of one Ukrainian man from a Concentration Camp in Germany 10 years ago is without question, but I invite attention to the fact that our Church has peculiar reason to rejoice over the spiritual movement that is still taking place in Poland; and I can rejoice in the change in Carpathian Ruthenia in the Eastern Province of this Republic. I went in 1920 to Užhorod and Mukačevo, and was acquainted with Governor Zatkovič. There is no time to tell of our Italian, Bulgarian, Hungarian work. We care for peoples of all the Churches represented here to-day.

I have had the honour to be appointed and maintained solely by the Canadian Church, on this side of the Atlantic, for 25 years out of 40 years, and I am grateful to convey to you the greeting of the United Church of Canada.

III. Weltkonferenz für kirchliche Mischehenfragen.

Der schon mit ernsten Arbeiten ausgefüllte Montag brachte noch eine mehrstündige Vorstandssitzung, die wiederum bis zur mitternächtlichen Stunde dauerte und unter teilweiser Hinzuziehung von Prof. D. Adolf Keller, Genf, und Rektor Dr. Boller, Luzern, die so wichtigen Anträge der Kostnická Jednota und des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes zur Erörterung stellte.

Gleichzeitig eröffnete im Rathaussaal Direktor Lic. Fritz von der Heydt, Berlin, die 3. Weltkonferenz für kirchliche Mischehenfragen. Der Eröffnung wohnte der Verbandspräsident bei. Die Protokollführung übernahm D. Horst, Poznan. Wir ent-

nehmen seinen Aufzeichnungen folgendes: Der Vorsitzende weist in einem kurzen Ueberblick auf die Entstehung der Weltkonferenz für kirchliche Mischehenfragen hin, insbesondere auf die in Hemmen geleistete Arbeit. Er umreißt sodann das heute zu leistende Arbeitsprogramm. Die protestantischen Kirchen aller Länder seien in derselben Lage, insofern sie sich in der ganzen Welt denselben eherechtlichen Bestimmungen des römischen Codex Juris Canonici gegenüber sähen. Nach drei Gesichtspunkten hin sei heute zu verhandeln: 1. Wie sind die verschiedenen evangelischen Kirchen der römischen Gesetzgebung und Praxis begegnet? Was kann die Weltkonferenz daraus lernen? 2. Die Aufmerksamkeit der Konferenz müsse sodann auf die staatliche Ehegesetzgebung in den verschiedenen Ländern gerichtet werden, insofern sie die Frage der Mischehen berühre. Die wichtigste Frage freilich sei: 3. Die Frage der evangelischen Seelsorge in den Mischehen. Denn die Millionen der in Mischehen lebenden Protestanten seien in besonderer Not.

Es werden alsdann folgende Referate gehalten:

Die Frage der kirchlichen Mischehen in der Tschechoslowakei.

Von Dr. theol. J. B. Souček, Privatdozent an der Husfakultät, Praha.

1. Rechtliche Grundlagen.

Es dürfte vorteilhaft sein, als Grundlage für Behandlung unserer Frage einige rechtliche Fragen zuerst kurz zu erörtern.

a) In der Tschechoslowakei ist die Zugehörigkeit zu einer Kirche („Konfession" im rechtlichen Sinne) juristisch scharf und klar definiert; alle Veränderungen derselben müssen bei staatlichen Verwaltungsbehörden angemeldet werden, und die Konfession wird auch bei den Volkszählungen amtlich festgestellt. Eine „Mischehe" kann deshalb auch klar definiert und statistisch erfaßt werden: es ist diejenige Ehe, wo die Brautleute rechtlich verschiedenen Konfessionen angehören (bzw. wo einer von ihnen „konfessionslos" ist). Natürlich kommt hier in Betracht nur die äußere Tatsache der Zugehörigkeit zu einer Kirche, nicht aber der Grad der persönlichen und innerlichen Treue zu ihr. Für unsere Zwecke können Ehen zwischen Mitgliedern der verschiedenen evangelischen Kirchen nicht als Mischehen betrachtet werden.

b) Die tschechoslowakische Gesetzgebung kennt keine Ehehindernisse, welche auf Verschiedenheit von Religion (oder auch Volkszugehörigkeit, Rasse usw.) gegründet wären: die Mischehen werden ohne weiteres zugelassen. Die Eheschließung kann grundsätzlich entweder vor einer staatlichen Zivilbehörde oder vor dem Pfarrer des Bräutigams oder dem der Braut stattfinden, vorausgesetzt, daß es sich um Angehörige einer staatlich anerkannten Kirche handelt (sogenannte fakultative Zivil- oder kirchliche Ehe). Konfessionslose und Mitglieder einer staatlich nicht anerkannten Kirche (z. B. der evangelischen Freikirchen) können nur von der Zivilbehörde getraut werden.

c) Die Geistlichen einer staatlich anerkannten Kirche dürfen die um Trauung oder Aufgebot ansuchenden Brautleute auch aus einem gesetzlich nicht anerkannten Grunde (z. B. Kirchenzucht) abweisen. In diesem Falle bleibt ja der Weg der Zivilehe oder wenigstens des Ersatzzivilaufgebotes offen. Diese Möglichkeit der Verweigerung der Trauung (oder öfter des Aufgebotes) wird von den katholischen Pfarrern in solchen Fällen benutzt, wo die Brautleute katholische Erziehung der Kinder nicht versprechen wollen oder gar die Ehe beim evangelischen Pfarrer schließen wollen. In umgekehrten Fällen wird oft auch evangelischerseits eine analoge Praxis eingehalten.

d) Solche bei der Trauung geforderten und oft gegebenen Versprechungen über die religiöse Zugehörigkeit und Erziehung der Kinder haben aber gar keine rechtliche Verbindlichkeit. Das tschechoslowakische interkonfessionelle Gesetz enthält nämlich folgende Bestimmungen: das Kind folgt als Regel der Konfession seiner Eltern. Bei gemischten Ehen folgen normalerweise die Knaben dem Vater, die Töchter der Mutter. Aber innerhalb der ersten 14 Tage nach der Geburt des Kindes können beide Eltern in gemeinsamer Uebereinstimmung eine von dieser normalen Regel abweichende Entscheidung vollziehen, z. B. auch katholische oder konfessionslose Eltern können dem staatlichen Rechte gemäß ihrem Kinde evangelische Konfession bestimmen und es evangelisch taufen lassen, oder bei gemischten Ehen auch eine Tochter dem Vater folgen lassen usw. Dabei sind sie durch keine an dritte Personen abgegebenen Versprechen oder Reverse gebunden und diese Reverse sind rechtlich ungültig; sie können nur eine moralische Geltung haben. Wenn die 14tägige Frist versäumt ist, muß das Kind in die Geburtsmatrikel der ihm normalerweise zu bestimmenden Konfession eingetragen werden, aber auch in diesem Falle haben die Eltern das Recht, die Konfession des Kindes durch gemeinsame Entscheidung nachträglich zu ändern; dies ist ohne weitere Beschränkung bis zu dem vollendeten 16. Jahre des Kindes möglich. Nach dem 16. Jahre hat nur das Kind selbst die Verfügung über seine Konfession.

Es ist klar, daß die tschechoslowakische Gesetzgebung wie den Brautleuten bei der Wahl der Trauungsform, so auch den Eltern bei der Entscheidung über die Konfession ihres Kindes die größtmögliche Freiheit gewähren und sie vor jedem fremden Drucke schützen will.

2. Die Statistik.

Es gibt zweierlei Statistik über die Mischehen der Evangelischen. Auf der einen Seite ist die kirchliche Statistik, welche natürlich nur die vor den Pfarrämtern der einzelnen Kirchen geschlossenen Ehen berücksichtigt, auf der anderen Seite sind die Angaben des statistischen Staatsamtes, die alle Ehen, d. h. kirchliche und Zivilehen berücksichtigen. Mir lag nur ein ziemlich unvollständiges und wenig ausführliches Material vor. Einige lehrreiche Schlüsse lassen sich aber davon doch ableiten.

a) Ein Vergleich der kirchlichen und der staatlichen Statistik bei der evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder zeigt ziemlich überraschend,

aber überzeugend, daß fast alle konfessionell gleichen Ehen vor unseren Pfarrämtern geschlossen werden (z. B.: 1931 war die Zahl aller konfessionell gleichen Ehen in unserer Kirche 2107, davon 2041 kirchlich geschlossen; im Jahre 1932: 1977, davon 1899 kirchlich, im Jahre 1933: 1852, davon 1843 kirchlich). Die gemischten Ehen werden aber nur etwa zu einem Drittel von unseren Pfarrern getraut. Die anderen zwei Drittel der Mischehen werden entweder von Pfarrern der anderen Konfession, oder, was viel öfter der Fall sein dürfte, von der Zivilbehörde getraut. (Es muß dabei berücksichtigt werden, daß, wenn einer der Brautleute konfessionslos ist, die Trauung nur zivil geschlossen werden kann; diese ziemlich illogische Bestimmung ist die Folge einer nicht ganz klar textierten Gesetzesbestimmung.)

b) Die Zahl der gemischten Ehen ist verhältnismäßig groß, sicher viel größer als es gesund wäre. Bei der evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder und bei der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien sind die Zahlen fast die gleichen. Weniger als 70 Prozent der evangelischen Brautleute treten in eine rein evangelische Ehe ein, während mehr als 30 Prozent eine Mischehe eingehen. Dazu kommt noch der Umstand, daß die Anzahl der Mischehen eine steigende Tendenz zu haben scheint. Die kirchliche Statistik hat infolge ihrer erwähnten Unvollständigkeit einen günstigeren Anschein: sie spricht nur von 16 bis 18 Prozent gemischter Ehen.

In der Slowakei ist die Lage etwas günstiger. Die Evangelische Kirche A. B. hat dort etwas weniger, die reformierte Kirche etwas mehr als 20 Prozent von gemischten Ehen (nach der staatlichen Statistik).

c) Die staatlichen statistischen Ziffern zeigen eine interessante Erscheinung: im allgemeinen kann man sagen: je größer und kompakter eine Religionsgemeinschaft ist, einen desto kleineren Prozentsatz von Mischehen hat sie (z. B. die katholische Kirche hat nur etwa 6 bis 8 Prozent gemischte Ehen!). Das ist wohl nur natürlich und war zu erwarten. Desto auffälliger ist eine große Ausnahme aus dieser Regel: die Konfessionslosen. Vom Standpunkt der Konfessionslosen gibt es in Böhmen und Mähren mehr als 50 Prozent gemischte Ehen, obgleich in diesen Ländern die Konfessionslosen numerisch viel (wenigstens zweimal) stärker sind als die Evangelischen. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt wohl in der Tatsache, daß die Konfessionslosigkeit keine bindende und gemeinschaftbildende Kraft hat; umgekehrt ist dieser Tatbestand eine indirekte Bestätigung dafür, daß die Kirchengemeinschaft bei der Entstehung der Familie als ein sehr realer Faktor mitwirkt.

3. Folgerungen.

Das Letztgesagte soll uns aber keinesfalls zu einem falschen Trost werden. Die Lage ist ernst. Desto ernster, weil auch bei formal „rein evangelischen" Ehen sehr oft einer der Brautleute nur der Ehe wegen kurz vor der Trauung evangelisch wird. Oft ist die Lage so, daß der evangelische Teil nur eine gewisse Art von Traditionsprotestantismus besitzt, der gerade noch dazu genügt, um den anderen, religiös wahrscheinlich noch flaueren Teil, zum Uebertritt zu bewegen — und nichts weiter! Gewiß nicht dazu,

um ihn zum lebendigen evangelischen Christentum zu führen. Das Ergebnis ist dann meistens völlige innerliche Entfremdung der neuen Familie. (Obgleich es nicht gänzlich an Fällen fehlt, wo der „übergetretene" Teil religiös lebendiger als der seit je evangelische ist!) Die religiöse Indifferenz ist jetzt die größte Gefahr und das eigentliche pastorale Problem wie bei wirklich gemischten Ehen so bei „Trauungsübertritten"; so wenigstens in den Städten und überhaupt in Böhmen, wo die kirchliche Entfremdung bei den Katholiken weit fortgeschritten ist. Die evangelische Kirche gewinnt durch Trauungsübertritte und auch an Kindern aus gemischten Ehen gewiß mehr als sie verliert — aber der „Gewinn" ist oft recht fragwürdig. In einigen Fällen — besonders oft in der Slowakei und auch in anderen Gegenden — gibt es wohl auch noch die ältere, sozusagen „klassische" Form des Mischehenproblems: Fälle, wo beide Teile (evangelischer und katholischer) zunächst kirchlich voll bewußt und treu sind, wo es deshalb zu verschiedenen Reibungen und Versuchen, den anderen Teil zu gewinnen, kommt. Auch da hat die evangelische Kirche im großen und ganzen (z. B. in der Slowakei) mehr Gewinn als Verlust zu buchen, aber sie muß auch mit sehr zähen und zum Teil skrupellosen Druckversuchen katholischerseits kämpfen (z. B. Bezeichnung aller beim evangelischen Pfarrer geschlossenen Ehen als Konkubinat, was wohl verboten, aber schwer zu verhindern ist).

Unsere Kirchen stehen also in dieser Hinsicht vor großen Schwierigkeiten und Aufgaben. Es könnte vielleicht mehr getan werden für die Schaffung eines „Milieu" oder eines Bodens, wo sich junge Evangelische kennen lernen könnten (z. B. à la Foyer Protestant in Frankreich). Es ist aber bemerkenswert (und auch ein wenig sonderbar), daß aus den recht lebendigen Jugendverbänden unserer Kirche erfahrungsgemäß nur verhältnißmäßig wenige Ehen entspringen.

Jedenfalls ist die wichtigste Voraussetzung für günstigere Gestaltung der Mischehenfrage die Entstehung einer lebendigeren und fester geschlossenen kirchlichen Gemeinschaft; nur auf dieser Grundlage kann auch die intensivste pastorale Behandlung der bestehenden gemischten Ehen erfolgreich sein.

Die Mischehenfrage in der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Von Kirchenrat Gerhard Hickmann, Dux.

Daß in der deutschen Bevölkerung unseres Staates auch Mischehen vorkommen, ist bei dem Diasporacharakter unserer Kirche selbstverständlich. Denn von den etwa 135 000 Seelen, die unsere Kirche zählt, leben nur etwa 27 000 Seelen in einem Gebiet mit evangelischer Mehrheit, nämlich im nordwestlichsten Zipfel Böhmens, im Gebiet von Asch. Die andern 108 000 Seelen bilden nur etwa 3 Prozent der übrigen deutschen Bevölkerung Böhmens, Mährens und Schlesiens. Aber die Mischehe bildet dennoch keine so große Gefahr für unsere Kirche, als man auf Grund dieses Zahlenverhältnisses annehmen müßte.

Unsere Kirche hat in bezug auf das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche eine ziemlich ausreichende Mischehenstatistik, soweit es sich um

die Eheschließung handelt; durch den Uebertritt von Männern, deren Frauen dem Uebertritt des Gatten nicht folgen, entstehen noch mehr Mischehen, in denen dann die Kindererziehung aber stets evangelisch wird, während andererseits ursprüngliche Mischehen nicht selten rein evangelisch werden. Nicht statistisch erfaßt ist es, wieviel Evangelische mit einem Konfessionslosen eine Mischehe vor dem zivilen Matrikenamt geschlossen haben.

In den 12 Jahren von 1924 bis 1935 wurden 10 212 rein evangelische Ehen geschlossen, 6284 Mischehen evangelisch getraut, 1811 katholisch. Also von den neuen Ehen, an denen Mitglieder unserer Kirche beteiligt waren, waren 56 Prozent rein evangelisch, 44 Prozent konfessionell gemischt; von diesen aber wurden fast 80 Prozent evangelisch, nur wenig mehr als 20 Prozent katholisch getraut. Die Kinder aus evangelisch getrauten Ehen werden sämtlich evangelisch erzogen — konfessionell gemischte Kindererziehung kommt kaum vor — und von den Kindern aus katholisch getrauten Ehen wird trotz dem von der römischen Kirche geforderten Revers später doch ein Teil ebenfalls evangelisch.

Aber damit erhalten wir noch nicht das richtige Bild vom Stand der Mischehenfrage auf unserm Gebiet. Denn ein großer Teil der 10 212 rein evangelischen Ehen ist dazu erst durch den kurz vor der Eheschließung erfolgten Uebertritt des katholischen Teiles zur evangelischen Kirche geworden. Es sind nicht weniger als 7501. Hierbei sind allerdings auch die Eintritte Konfessionsloser in unsere Kirche mitgezählt; aber das sind ja mit verschwindenden Ausnahmen alle ehemalige Katholiken. Die bevorstehende Verheiratung mit einer evangelischen Person bildet zu einem großen Teil den Anlaß zum Uebertritte; 32 Prozent aller Eintritte in unsere Kirche, die in diesen 12 Jahren 23 665 betrugen, sind dadurch veranlaßt. So kommt es, daß von den rein evangelischen Ehen, die in diesen Jahren geschlossen worden sind, nur 26 Prozent ursprünglich rein evangelisch waren, während 74 Prozent erst durch den Uebertritt des katholischen Teiles rein evangelisch geworden waren.

Noch richtiger wird das Bild, wenn wir auch die katholisch geschlossenen Mischehen hinzuziehen und darnach fragen, wieviel Evangelische zwecks Eheschließung katholisch geworden sind. Daß auch das vorkommt, darf ja nicht wundernehmen, besonders wenn man bedenkt, daß gar manche Evangelische sehr weit von ihrem Pfarrorte entfernt wohnen, dem Pfarrer völlig unbekannt, vielleicht als einzige Evangelische in rein katholischer Gegend. Genau läßt sich die Zahl solcher Austritte aus unserer Kirche nicht angeben; da aber in jenen 12 Jahren überhaupt nur 3690 Personen aus unserer Kirche in die römische ausgetreten sind, ist ihre Zahl sicher nicht groß. Sie kann etwa auf ein Drittel der Gesamtzahl geschätzt werden, also auf 1230. Dann ergibt sich: von den 16 826 Evangelischen, die mit einem Katholiken oder einer Katholikin eine Ehe eingehen wollten, fielen 7 Prozent von unserer Kirche ab, 45 Prozent veranlaßten den andern Teil zum Uebertritt, 48 Prozent gingen wirklich eine Mischehe ein; von diesen Mischehen aber wurden fast 80 Prozent evangelisch getraut. Oder mit andern Worten:

7 Prozent verleugneten ihren evangelischen Glauben, 10 Prozent gingen eine Mischehe ein und unterschrieben den Revers, den sie aber zum Teil nicht einhielten, 38 Prozent schlossen eine Mischehe mit evangelischer Kindererziehung, 45 Prozent sorgten dafür, daß überhaupt keine Mischehe zustande kam. Oder: von allen Evangelischen, die in diesen 12 Jahren heirateten, suchten sich oder fanden ihren Lebensgefährten in der evangelischen Gemeinde: 25 Prozent, veranlaßten ihn zum Uebertritt zur evangelischen Kirche: 34 Prozent, schlossen eine Mischehe, setzten aber die evangelische Trauung durch: 28 Prozent, verzichteten auf die evangelische Kindererziehung: 8 Prozent, wurden selbst katholisch: 5 Prozent. Gewiß kein ungünstiges Bild!

Wie ist seine Entstehung zu erklären? Am wenigsten durch eine besondere Werbearbeit unserer Kirche. Unser Evangelischer Bund hat zwar an alle Pfarrämter Flugblätter für die Mischehenarbeit ausgeschickt, sie sind aber noch nicht wieder nachgefordert worden. Die Sache vollzieht sich, wenn man so sagen darf, von selber. Gewiß kommt es auch vor, daß ein Evangelischer erst Kämpfe durchfechten muß, ehe er eine evangelische Trauung seiner Mischehe erreicht, besonders gegen die künftige Schwiegermutter — aber es sind doch nur 10 Prozent, die in diesem Kampf unterlegen sind, und nur 7 Prozent haben eine völlige Niederlage erlitten, wenn sie überhaupt gekämpft haben und nicht zu den völlig Gleichgültigen gehörten! Aber wenn 45 Prozent aller Katholischen, die einen evangelischen Lebensgefährten erkoren, evangelisch wurden und weitere 38 Prozent sich evangelisch trauen ließen und gern in die evangelische Kindererziehung willigten, so ist das ein Beweis dafür, daß die evangelische Kirche unter den Sudetendeutschen ein gutes Ansehen genießt. Allerdings ist zuzugeben, daß auch die Gleichgültigkeit vieler Katholiken ihrer Kirche gegenüber der unsern zugute kommt.

Die seelsorgerliche Aufgabe unserer Kirche wird durch den geschilderten Tatbestand bestimmt. Sie besteht vor allem in der Einschmelzung der Uebergetretenen in die Gemeinde. Und daß dabei den Laien unserer Gemeinden ein großer Teil der Arbeit zufällt, ist verständlich. Aber auch die katholisch gebliebenen Männer und Frauen, die in Mischehe leben, werden möglichst zum Gemeindeleben herangezogen; viele nehmen an unsern Familienabenden teil, als ob sie zu uns gehörten, und in unsern Frauenvereinen gibt es auch eine nicht geringe Anzahl katholischer Mütter evangelischer Kinder. Sie alle werden zum Uebertritt nicht gedrängt, aber evangelisch beeinflußt, bis in vielen Fällen die Saat reift. Da wir auch in den Fällen, in denen die Mischehe katholisch eingesegnet worden ist, oft nicht ohne Hoffnung für unsere Kirche sein dürfen, vermeiden wir auch im allgemeinen Mittel einer Kirchenzucht, die abstoßend wirken könnten. Höchstens, daß das evangelische Aufgebot bei katholischer Trauung verweigert wird, wie es die katholische Kirche im umgekehrten Falle tut. So geschah es bei etwas mehr als der Hälfte der katholisch getrauten Mischehen. Viele Gemeinden aber wollen nicht in den Verdacht der Unduldsamheit kommen, dem sich die römische Kirche durch jene Aufgebotsverweigerung aussetzt. Dafür wird dann in der evangelischen Kirche beim Auf-

gebot verkündet, daß das Ansuchen dazu vom katholischen Pfarramt gestellt wurde, was schließlich auch ein Kirchenzuchtmittel ist.

Das Ganze überschauend, dürfen wir sagen: die Mischehe ist im allgemeinen keine Gefahr für unsere Kirche, sondern ein Mittel zu ihrer Ausbreitung — und das innerhalb einer deutschen Bevölkerung, in der sie nur 3 vom Hundert ausmacht.

The Question of Mixed Marriages in the British Dominions.

By Rev. E. J. T. Bagnall, F.R.G.S., London, Secretary of the London Free Church Federation.

Four years ago at Stockholm, it was my privilege to address the Assembly on "The Church of Rome and Mixed Marriages". Two years later (at Hemmen) on "The Sovereignty of the State and Mixed Marriages". At this Conference I am desired to speak on "The Question of Mixed Marriages in the British Dominions".

In a necessarily limited time it is only possible to state the case very briefly, but I would especially refer to Canada, where an important legal decision was made last year.

Canada.

Canada is twice as large as British India and sixteen times larger than Germany, but its population is only about eleven millions. In order to correctly evaluate the marriage position in Canada it is essential to review the history and constitution of that country and especially of the province of Quebec.

By the Treaty of Paris in 1763 Canada became part of the British Empire. Until then it was a French colony in which French civil law was in force. Religious toleration was guaranteed by the Treaty of Paris and any disputes that should arise were to be settled by British law. They were not to recognise the ecclesiastical jurisdiction of the See of Rome or of any other foreign power. Any appeal to any foreign ecclesiastical jurisdiction was forbidden, with penalties.

By the British North America Act of 1867, the Province of Canada was divided into Quebec and Ontario, each province with its own legislature and each to make its own laws relating to marriage. There is, however, no civil marriage in Canada and all persons desiring to be married must be united before a minister of a recognised denomination. This differs from the law in England and in some other countries. There is perfect freedom for the individual to profess and practise the Catholic religion, but that Church has no ecclesiastical jurisdiction except over the members of that communion — it has no authority in civil affairs. In the province of Quebec there are 1 237 199 Roman Catholics out of a total population of 1 447 124. It is here that special difficulties have arisen in relation to mixed marriages. The great bulk of the inhabitants are Roman Catholic French Canadians. The rate of intermarriage is very small, though it has increased in recent years. In 1926 there were 433 Catholics who married out of their faith and in 1930 there were 638. This is only 2.09 per cent of the total number of

Catholics married in that year (In all Canada, excluding Quebec, there were 4189 mixed marriages in 1930).

It is significant that by the Benedictine Decree of 1741 mixed marriages were allowed and this decree was extended to the Church in Canada and Quebec by the Holy Council under Clement XIII in 1764 and published in Quebec in 1865 by Mgr. Baillargeon. It provided that "In regard to those marriages which are contracted without the form established by the Council of Trent, by Catholics with heretics . . . . His Holiness declares that such a marriage is to be deemed valid and that neither one of the persons in any way can enter upon a new marriage while the other person is alive". There was no limitation as to the minister who should perform such a marriage.

In 1901 Archbishop Bruchesi, in Montreal, wrote in a pastoral letter "By virtue of the Constitutions of the Sovereign Pontiffs there are countries, and the Province of Quebec is of the number, where, in spite of the promulgation of the Council of Trent, we are to consider as valid, marriages celebrated clandestinely between two parties, one being a Catholic and the other a baptised non-Catholic. Such a marriage, celebrated before a Protestant minister, although gravely illicit and calling down the censures of the Church, is, however, a marriage contracted in a valid manner, even in the eyes of the Church itself. Once consummated, this marriage cannot be broken by any earthly power, death alone rendering liberty to the party surviving".

Then came the "Ne Temere" decree in August 1907 stating "Only those marriages are valid which are contracted before the parish priest or the Ordinary of the place, or a priest delegated by either of these". In November the same Archbishop Bruchesi issued another circular in which he stated "There is but one Church; our duty is to observe its laws. Tell your parishioners, in our name, that we will no longer grant dispensations for mixed marriages. There is excommunication against every Catholic who attempts to be married by a Protestant minister. Mixed marriages, not contracted before the parish priest, are invalid". So that Rome, in that respect, changed its mind.

Since 1907, various Judges in Quebec have asserted that no ecclesiastical authority has the right to exercise any coercive jurisdiction with regard to the validity of a marriage: that ecclesiastical jurisdiction is unjustified, inasmuch as marriage is a civil contract and to believe otherwise is to set aside the jurisprudence of France, the laws of England, the British North America Act and to abolish the Code: that the King's supremacy in ecclesiastical matters is expressly declared by the Quebec Act. The religious character of the person who registers the marriage does not change the character of the civil act and he is the representative of the State. The ministers may accompany their celebration of the marriage with any religious ceremony they may choose but they are still purely officers of civil status. In the famous case of Despatie v. Tremblay, the Privy Council in London in 1921 declared that no ecclesiastical authority had power to

prohibit parties from contracting the civil status of marriage. It reversed the decision of the Roman Catholic Bishop in Quebec.

Notwithstanding this decision, Mr. Justice Denis, in 1934, confirmed and ratified the decree of the Chancellor of the Archbishop of Montreal, declaring that a marriage between two Catholics before a Protestant minister was null and void.

In 1935, Mr. Justice Forest refused to follow the Privy Council in the case of Despatie and Tremblay and annulled a marriage between Miss Jeanne Dubois, a Catholic, and Earl Sharpe, an Anglican, before a Presbyterian minister, which had already been annulled by the Catholic diocese on grounds of canon law.

At Miss Dubois' request, the marriage was annulled by the Quebec court. Earl Sharpe appealed to the Privy Council in London. (The Privy Council is the Council of the Sovereign which deals with matters of the public service for the honour and safety of the Realm. It consists of the chief Ministers of State, Archbishops, Judges and State Officers, Colonial Premiers and others in responsible positions.) The Privy Council reversed the verdict given by the Quebec Court and declared the marriage to be valid — thus confirming its previous judgment in 1921.

The Quebec Superior Court, however, in its turn, has reversed the decision of the Privy Council and declared the marriage invalid. In giving this judgment, Mr. Justice Forest (who is a Frenchman and a Catholic) said "To give effect to the conclusions adopted by the Privy Council on the subject of mixed marriages by a non-Catholic clergyman would be to violate the conscience and the free exercise of religion by Catholics". He is evidently not concerned with the conscience of the non-Catholics of Quebec.

This direct contradiction of the decision of the Privy Council has created very deep concern, inasmuch as it may affect many other mixed marriages in that province. It has stirred up religious controversy throughout Canada and is destructive of goodwill among the people. This is greatly to be deplored in these days, when the Christian Church should present a united witness for Christ against the forces of evil and against an atheistic communism.

It is regarded by the Protestant community as a violation of the civil law of the land, of the social and religious rights of the people and of the moral laws of God. It places the power of the Pope above the power of the King.

It is contended that by all previous Acts and Treaties relating to the Government of Canada there is nothing to support the decision of Mr. Justice Forest. It is true that the Treaty of Paris granted liberty to Roman Catholics to profess their religion according to the rights of the Romish Church, but it expressly stated "as far as the laws of Great Britain permit".

The British law prohibits all Papish hierarchy in any of its dominions. Protestantism is a basic principle of the British Constitution in matters of religion. This carries with it toleration of all other religions. Freedom of

religion does not give the Catholic Church a compulsory jurisdiction over its members in matters that concern civil authority. Churches are voluntary associations without coercive jurisdiction.

Every man and every institution should so act that the principle of action may safely be copied by others. It can easily be seen that, if other Churches acted like the Roman Catholic Church in this respect, how chaotic the laws of marriage would become.

Marriage is of such supreme importance, not only to the individual but to the fabric of social life, that it must not be subject to question or attack when once the parties have observed the requirements of the civil law — otherwise it will degenerate in its contract value, to the great injury of society and the State. The appointed representatives of the laws of the State must be able to give applicants for marriage an unquestionable guarantee that the legal ceremony which binds them together is invulnerable.

Outside Quebec, Canada is united against the "Ne Temere" decree. Church Assemblies have pronounced against the arrogant assumption of State functions by Romanism and they have the support of all political parties in the Dominion.

Australasia.

In the Dominion of New Zealand an Act of Parliament was passed in 1920 which makes it a civil offence to contradict the validity of marriages contracted according to civil law.

This amendment to the New Zealand Marriage Act reads as follows: — "Every person commits an offence against this Act and is liable on summary conviction to a fine of £ 100 who (a) alleges expressly or by implication that any persons lawfully married are not truly or sufficiently married or (b) alleges, expressly or by implication, that the issue of any lawful marriage is illegitimate or born out of true wedlock. 'Alleges', in this section, means making any verbal statement, or publishing or issuing any printed or written statement, or in any manner authorising the making of any verbal statement, or in any manner authorising or being party to the publication or issue of any printed or written statement."

In 1925 a similar law, but with more severe penalties was passed by the New South Wales (Australia) Assembly.

There is no doubt as to the attitude of the British mind towards this important question of mixed marriages. The British people have a great regard for law. Even the King must respect the law nor can he make any alteration thereto. The law has behind it a democratic state resting upon the broadest public opinion. Such law constitutes an essential part of human liberty and is a primary characteristic of the British Constitution.

It will not tolerate any interference from the Romish Church with the civil or religious liberties of the people in its dominions.

Future Action.

Has not the time arrived when all lovers of truth and freedom should endeavour in their own country to secure an Act of Parliament similar to

those passed in Australasia? It is our duty to protect those who suffer from the audacious interference of the Roman Catholic priest.

We do not advise or encourage mixed marriages, knowing they are frequently followed by unhappiness and family divisions. When, however, such marriages take place we resolutely deny the right of Rome to assert its authority over civil law. History and experience show that Rome's aim in endeavouring to do this is to proselytize. Canon 1062 states "The Catholic party is bound prudently to procure the conversion of the non-Catholic party". Before the marriage takes place the priest gives 'instructions' to the non-catholic party and this sometimes leads to conversion.

A statement and appeal from this conference might be sent to the governments of the civilised world protesting against any infringement of the liberties of the people in relation to this question and urging the authority of the civil law against ecclesiastical interference upon the part of any Church, whether it be Roman Catholic or otherwise.

I would suggest, too, that a small booklet should be issued by this Conference upon this question, to be printed in various languages and distributed and sold throughout the countries where mixed marriages take place. The booklet should request ministers of congregations to warn their members against mixed marriages because of the demands of the "Ne Temere" decree. Also to show that where such marriages are contracted there can be no civil disabilities legally imposed. We must use the Press and the Pulpit and secure the support of our responsible statesmen.

All over the world, the Church of Rome, with the aid of its wealth and a powerful organisation, is seeking to assert itself as the predominant power. History is full of warning of her baneful influence when that power is exercised. It has been accompanied with the decline of liberty and of national character, with a bitter persecution and intolerance which has been the forerunner of revolution until the countries where she has been supreme have at last cast off her corrupt and unscriptural authority.

One great object of this Protestant League is to establish scriptural truth in every nation which will eventually put an end to these perversions of Christianity, relying upon Him who "shall not fail nor be discouraged till He have set judgment in the earth: and the isles shall wait for His law" (Isaiah 42: 4).

Die Mischehenfrage in Polen.

Von Univ.-Prof. D. Jan Szeruda, Warszawa.

Zu den schwersten Nöten jeder evangelischen Kirche in einem Lande mit katholischer Mehrheit gehört wohl die Mischehe. Die Zahl der katholischen Bevölkerung, die Vorrechte, die ihre Kirche sonst genießt, die Grundsätze des kanonischen Rechts, die auf allen Gebieten des kirchlichen und konfessionellen Lebens streng angewendet werden, das alles bewirkt die größten Gefahren, denen der Protestant in seiner Absonderung und Vereinzelung ausgesetzt ist. Die Mischehe gilt für viele als das Erkennungs-

zeichen, an dem man den Stand der evangelischen Kirche, ihre Stärke und ihre Anziehungskraft mißt. Während die einen in der Mischehe eine Gefährdung des Bestandes des Protestantismus sehen, wollen die anderen in derselben eine natürliche Erscheinung des Lebens jeder religiösen Minderheit inmitten katholischer Umgebung erkennen.

In der Nachkriegszeit betrachtet man die Mischehenfrage in Polen als das größte Uebel im Leben des dortigen Protestantismus. Ob mit Recht, wird die Untersuchung dieser Frage zeigen.

Polen zählt zur Zeit über 33 221 000 Einwohner, wovon die Evangelischen, die sieben selbständigen Kirchenorganisationen angehören, bloß 3,8 Prozent, die Katholiken dagegen 74,9 Prozent ausmachen. Die Hauptmasse der Evangelischen bildet die Landbevölkerung, während die Zahl der Evangelischen in den Stadtgemeinden — mit Ausnahme der Warschauer und Lodzer — recht unbedeutend ist.

Einige statistische Daten mögen dies erläutern. Warszawa hat 1 171 898 Einwohner, davon 21 165 (1,8 Prozent) Evangelische, Lódź 608 000 (60 000, d. h. 10 Prozent Evangelische), Lwów 317 000 (4576, d. h. 1,4 Prozent Evangelische), Wilno 207 071 (ungefähr 2000, d. h. 1 Prozent Evangelische), Katowice 131 377 (6414, d. h. 5,1 Prozent Evangelische), Stanislawów 59 960 (4653, d. h. 2½ Prozent evangelische Deutsche und Ukrainer), Gdynia 33 217 (515, d. h. 1,5 Prozent Evangelische), Poznań 257 000 (über 6500 Evangelische, d. h. 2,3 Prozent).

Schon diese Statistik spricht viel von der besonderen Lage der Evangelischen in einer konfessionell fremden Umgebung; sie sind nämlich im kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben sehr oft auf Katholiken angewiesen. Es ist heutzutage kaum möglich, in völliger Absonderung zu leben. In zahllosen Fällen hat es die Einzelperson mit der katholischen Mehrheit zu tun. Diese steht unter dem ständigen Einfluß der Kirche, ihrer Ueberlieferung und ihrer Sitte. Polnisch wird von ihr — irrigerweise — mit katholisch, deutsch mit evangelisch gleichgesetzt.

Deshalb sind die Gefahren seitens der katholischen Umwelt sehr groß.

Dazu kommt, daß die Evangelischen in den Städten gewöhnlich nicht in allen Ständen und Berufen vertreten sind und auch nicht als eine Welt für sich leben können. Die größeren Städte haben Arbeiter, Kaufleute, Handwerker und Vertreter freier Berufe, ganz anders ist es in den kleineren Städten.

Die beruflichen Vereine, Zünfte und Klassenverbände stehen gewöhnlich unter der geistigen Aufsicht eines Priesters und feiern ihre Stiftungs- und gemeinsamen Feste im Schatten der katholischen Kirche. Zum Fest gehört gewöhnlich die Messe. Man könnte viele Beispiele anführen, die uns nicht nur das Zusammenleben der Vertreter der beiden Konfessionen, sondern auch das Aufeinander-Angewiesensein im geschäftlichen und wirtschaftlichen Leben beleuchten könnten.

So hat es der Protestant in Polen in seinem Berufe, im gesellschaftlichen und kulturellen Leben in sehr vielen Fällen mit katholischen Mädchen und Frauen und umgekehrt die Katholiken auch mit Protestantinnen zu tun.

In diesen Verhältnissen sind die Gründe und Anlässe für so manche Mischehe zu suchen. Den Einfluß der Umgebung auf die Mischehe mag die Statistik darstellen; dabei muß bemerkt werden, daß die Zahl der katholisch geschlossenen Mischehen gänzlich fehlt. Die größte Zahl der Mischehen hat Wilno, dann kommt Warszawa (reformierte Gemeinde), dann die augsb. Gemeinden Warszawa, Lódž, Lwów, Bielsko, die evangelische Kirchengemeinde in Katowice u. a.

a) Evang.-augsburgische Kirche. Eine allgemeine Statistik für die ganze Kirche gibt es nicht.

Die evangelisch-augsburgische Gemeinde in Warszawa hatte in den Jahren 1925 bis 1935: 2448 Trauungen, davon 1541 gemischter Paare, d. h. 63 Prozent. Die Handwerker, Kaufleute, ebenso wie die Landbevölkerung liefern einen ganz geringen Prozentsatz der Mischehen. Es gibt Gemeinden (über 40 Prozent der Gesamtzahl), die überhaupt keine Mischehen aufweisen. Kraków: 39,92 Prozent Mischehen, Cieszyn: 13,87 Prozent, Bielsko: 33,96 Prozent.

b) Eine geringe Anzahl evangelischer Mischehen (ungefähr 4 Prozent in den Jahren 1925 bis 1935) hatte die evangelisch-unierte Kirche in Posen und Pomerellen. Das hängt wohl auch mit der strengen nationalen und konfessionellen Absonderung der Evangelischen zusammen.

c) Viel größer ist die Zahl in der evangelischen Kirche A. und H. Bekenntnisses in Kleinpolen. So hatte Lwów in den Jahren 1920 bis 1935 29,31 Prozent Mischehen, Stanislawów 23,95 Prozent, Nowy Sacz 25,69 Prozent, Biala 29,76 Prozent.

d) Sehr groß ist die Zahl der Mischehen in der evangelisch-unierten Kirche Oberschlesiens.

In ganz Polnisch-Oberschlesien betrug sie in den Jahren 1925 bis 1934 44,67 Prozent der Gesamtzahl der kirchlich geschlossenen Ehen, während die Zahl der zivilen Mischehen viel größer ist (59,8 Prozent der Gesamtzahl). Im Jahre 1935 wurden 56,18 Prozent der Mischehepaare evangelisch getraut.

e) Ebenso groß ist die Zahl der Mischehen in den beiden evangelisch-reformierten Kirchen. In den Jahren 1920 bis 1935 hatte die Warschauer reformierte Kirche (in der Gemeinde Warszawa 1145 Ehen, davon 1028 Mischehen, in den anderen Kirchengemeinden 875 Ehen, davon 185 Mischehen) im Ganzen 2020 Ehen, davon 1213 Mischehen, d. h. 60 Prozent der Ehen). Die Wilnaer reformierte Kirche hatte in den Jahren 1920 bis 1935 3262 Eheschließungen, davon nur 326 rein evangelischer und 2936 gemischter Paare (d. h. 90 Prozent). Dieser hohe Prozentsatz wird durch die Uebertritte zugunsten der evangelisch-reformierten Kirche aus der katholischen erklärt. Diese Uebertritte sind größtenteils auf die Absicht, die Trennung der bestehenden katholischen Ehe zu erlangen, zurückzuführen.

Ganz anders muß die hohe Zahl der Mischehen in der evangelisch-augsburgischen Gemeinde der Hauptstadt beurteilt werden. Wie schon oben bemerkt, sind sie auf die gebildeten Kreise, insbesondere auf den Beamtenstand und die freien Berufe beschränkt, in den niederen Schichten dagegen sind sie kaum vorhanden. Berufliche Zusammenarbeit und gesellschaftliches Leben fördern seit über 50 Jahren das Anwachsen der Mischehen. Dazu

kommt — wie in jeder Großstadt —, daß die Einzel- und die Familienseelsorge systematisch nicht betrieben werden kann. Die mangelnde geistliche Fürsorge, sodann die unter den Gebildeten verbreitete religiöse Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit, tragen mit dazu bei, daß viele die Mischehe, sogar die katholisch geschlossene, gleichgültig betrachten. Doch ist mit besonderem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die Mehrzahl der Mischehen in der evangelisch-augsburgischen Kirche geschlossen und die Kinder dieser Ehen zum größten Teil evangelisch getauft werden.

Lehrreich ist die Statistik der Mischehen in Polen in den Jahren 1927 und 1928, für die ich die Angaben des Statistischen Hauptamtes besitze.

Im Jahre 1927 haben 6597 evangelische Männer Ehen geschlossen.

Auf diese Zahl entfallen:

5830 evangelische Bräute,
675 katholische Bräute,
50 orthodoxe Bräute,
15 griechisch-katholische Bräute,
2 jüdische Bräute,
25 Bräute anderer Bekenntnisse.

d. h. 11,6 Prozent haben Mischehen geschlossen, 10,23 Prozent mit katholischen Bräuten.

Im Jahre 1927 haben 6649 evangelische Bräute geheiratet, und zwar:

5830 haben: 5830 Evangelische geheiratet,

auf den Rest, d. h. auf 819 kommen als Bräutigame:

754 römische Katholiken,
30 Orthodoxe,
12 griechische Katholiken,
2 Juden,
21 andere.

Es haben also 819 evangelische Bräute Mischehen geschlossen, d. h. 12,31 Prozent bzw. 11,34 Prozent (mit katholischen Bräutigamen).

Unter den Evangelischen betragen die Mischehen im allgemeinen rund 12 Prozent, die Mehrzahl davon entfällt auf die beiden evangelisch-reformierten Kirchen, dann kommen: die evangelisch-unierte Kirche in Oberschlesien, die evangelische Kirche A. und H. B. in Kleinpolen, die evang.-augsb. Kirche und die evang.-unierte Kirche in Posen und Pomerellen. Eine genaue Statistik für die Jahre 1920 bis 1935 ist leider nicht in allen Kirchen vorhanden.

Das Vorhandensein einer großen Zahl von Mischehen wird nicht nur durch den hohen Prozentsatz der katholischen Bevölkerung, sondern auch durch die geltende Gesetzgebung begünstigt. Polen hat zur Zeit fünf verschiedene Systeme des weltlichen Eherechts. Die Ehen können entweder kirchlich (in ganz Polen, mit Ausnahme des ehem. deutschen Teilgebietes) oder zivil geschlossen werden. Ziviltrauungen sind entweder obligat (ehem. deutsches Teilgebiet, Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich vom Jahre 1900) oder freiwillig (ehem. ungarisches Gebiet — das Gesetz vom Jahre 1894). Im ehem. österreichischen Teilgebiet kennt man noch sogen. Notzivilehen auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1868, und

zwar nur in Fällen, wenn der zuständige Seelsorger die Eheschließung wegen der Hindernisse, die dem Staatsgesetz unbekannt sind, nicht zuläßt. Die Jurisdiktion in Eheangelegenheiten liegt in dem ehem. russischen Teilgebiet in den Händen der geistlichen Gerichte. Im ehem. preußischen und österreichischen Teilgebiet sind in Eheangelegenheiten die staatlichen Gerichte zuständig; es muß aber bemerkt werden, daß sowohl das österreichische von 1811 wie auch das ungarische Gesetz von 1894 bei Auflösung der Ehe die religiösen Grundsätze der Bekenntnisse anerkennen, auf Grund deren die Ehen geschlossen wurden. Zwecks Regelung des Vorgehens der Behörden in Eheangelegenheiten angesichts der verschiedenen Ehegesetze wurde am 2. August 1926 ein besonderes interregionales Gesetz herausgegeben. Zwei Grundsätze sind darin besonders wichtig: es wird in bestimmten Fällen dasjenige Gesetz angewendet, dem die betreffende Person unterliegt, zugleich aber wird nach demjenigen Gesetz verfahren, das am Ort der Eheschließung maßgebend ist. Auf Grund der Gesetze für das ehem. Kongreßpolen und die östlichen Gebiete ist für die Gültigkeit der Ehe das Gericht derjenigen Kirche zuständig, in der die Trauung vollzogen wurde, die Auflösung der Ehe dagegen wird vom Gericht derjenigen Kirche vollzogen, der der Angeklagte angehört. Außer den oben skizzierten Systemen des Eherechts kennt Polen noch zwei kirchliche Systeme des Eherechts. Die evangelisch-reformierte Kirche in Wilno hat ihr eigenes Eherecht, welches in der sogenannten Großen Agende vom Jahre 1637 enthalten ist.

Die Kompliziertheit der Ehegesetzgebung wird noch durch das kanonische Recht vermehrt. Gemäß Art. I des Konkordats hat die katholische Kirche volle Freiheit in der Ausübung ihrer geistlichen Macht und Jurisdiktion auf Grund der göttlichen Rechte und des kanonischen Rechts. Die Vorschriften dieses Rechts werden ganz besonders in Ehesachen streng gehandhabt.

Die katholische Kirche wendet in der Behandlung der Mischehen dieselben Bestimmungen wie in anderen Ländern an. Es werden also die in evangelischen Kirchen geschlossenen Mischehen für ungültig erklärt, was im krassen Widerspruch gegen die geltenden staatlichen Gesetze ist. Ja, sogar rein evangelische Ehen werden dann für ungültig erklärt, wenn ein Teil nach der Trauung katholisch geworden ist. Noch eine andere Praxis in bezug auf die evangelisch geschlossenen Mischehen wird seitens der katholischen Kirche geübt. Da diese Ehen als Konkubinate behandelt werden und man dem katholischen Teile dieses Urteil klar und eindeutig einprägt, kommt es oft vor, daß die evangelisch getrauten Paare in der katholischen Kirche erscheinen, um noch einmal getraut zu werden.

Dieser Rechtszustand, ganz besonders aber die strenge Anwendung des kanonischen Rechts hat es mit sich gebracht, daß viele Katholiken zwecks Erlangung der Scheidung ihre Konfession wechseln und entweder evangelisch-reformiert oder orthodox werden. Die evangelisch-augsburgische Kirche nimmt Verheiratete nur dann auf, wenn zu gleicher Zeit auch der andere Teil des Ehepaares übertritt. Die Befolgung dieses Grundsatzes hat so manchen Scheidungen und Mischehen vorgebeugt. Viele

Katholiken finden aber den Weg aus ihrer Kirche dank der liberalen Anwendung des konfessionellen Ehegesetzes vom Jahre 1637 durch die evangelisch-reformierte Kirche in Wilno. Die so aufgenommenen, geschiedenen und dann evangelisch getrauten ehem. Katholiken erziehen sehr oft ihre Kinder katholisch und gefährden den inneren Bestand der Kirche.

Die katholische Mischehenpraxis hat die evangelischen Kirchen veranlaßt, Proteste bei den zuständigen Behörden einzulegen. Diese Proteste blieben aber bis jetzt ergebnislos.

Was ist angesichts der angeführten Tatsachen zu tun?

Es ist von vornherein klar, daß die evangelisch-kirchliche Praxis auf ungemein große Schwierigkeiten stößt. Sie erstreckt sich auf vorbeugende, seelsorgerisch aufbauende und stärkende, zugleich aber auf defensive Arbeit. Hier ist zu sagen, daß es keine einheitlichen Methoden und keine festgelegten Grundsätze der Kirchenpolitik gibt. Die einzelnen Kirchen gehen hier ihre eigenen Wege; der Rat der evangelischen Kirchen hat die Mischehenfrage noch nicht zum Gegenstand seiner Beratungen gemacht. Es steht fest, daß die Methode der Kirchenzucht am wenigsten geeignet ist, die Not zu lindern oder ihr vorzubeugen. Im allgemeinen wird die Unterzeichnung eines Reverses als gleichbedeutend mit Austritt aus der evangelischen Kirche betrachtet. Dementsprechend wird auch das Aufgebot verweigert, was jedoch im ehemaligen Kongreßpolen keinen praktischen Wert hat.

Hie und da wird das in der katholischen Kirche getraute Paar — falls der Revers nicht unterzeichnet wurde — vom evangelischen Pfarrer eingesegnet. Die evangelischen Kirchen beschränken sich hauptsächlich auf Jugendfürsorge und Seelsorge. Man versucht überall auf die Jugend einzuwirken, dieselbe in Vereinen zu sammeln, um sie im Glauben und Treue zur Kirche zu erziehen. Im Konfirmandenunterricht und in den Frauenvereinen wird immer wieder auf die Gefahren der Mischehen hingewiesen. Die Zahl der Jugendorganisationen ist in der Nachkriegszeit erfreulicherweise stark gewachsen. Es wird nicht nur für die religiös-moralische Charakterbildung, sondern auch für das gesellschaftliche Leben gesorgt. Die Jugenblätter und die Jugendschriften haben hier eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Was die Seelsorge an den in Mischehen lebenden Evangelischen anbelangt, so werden die Hausbesuche als eine der wichtigsten Pflichten der Geistlichen angesehen. In den Stadtgemeinden, die den größten Prozentsatz der Mischehen haben, stellen sich große Schwierigkeiten ein. Wegen des öfteren Wohnungswechsels und der nicht zu unterschätzenden inneren Migration ist diese Art der Seelsorge kaum möglich.

Um so eifriger wird der Konfirmanden- und Religionsunterricht an den Kindern aus den Mischehen betrieben.

Angesichts der großen Schwierigkeiten, mit denen es die kirchliche Arbeit in religiöser Hinsicht zu tun hat, versucht man in deutschen Kreisen auf das nationale Bewußtsein einzuwirken, dasselbe zu stärken, um dadurch auch den evangelischen Glauben zu retten, da doch das Deutschtum mit dem Protestantismus eng verwachsen ist. Diese Methode ist aber nur dort erfolgreich anzuwenden, wo die Deutschen in kompakter Masse

wohnen, sie versagt aber überall, wo die Evangelischen vereinzelt leben. Die Statistik der Mischehen in Oberschlesien, Kleinpolen und in Lódž beweist, daß auch das Deutschtum der Gefahr der Mischehen keinen starken Widerstand leistet. Man muß bedenken, daß auch das polnische nationale Bewußtsein und der katholische Sinn in der letzten Zeit sich stark entwickelt haben, was nicht ohne Folgen auf das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten und Konfessionen im Staat geblieben ist. Die in den letzten Jahren wahrzunehmende nationale Absonderung wird meiner Ansicht nach dazu beitragen, daß die kleinen Volkssplitter durch Heiraten unter den Kolonisten (wie z. B. in Kleinpolen durch Inzucht) degenerieren und zusammenschrumpfen.

Keine noch so energisch geführte Abwehr ist imstande, dieser Gefahren Herr zu werden. Eine erfolgreiche Besserung der Lage sehe ich zuerst in der Regelung des Eherechts und in der religiösen Mission der evangelischen Kirche. Im Mai 1929 wurde von der Sektion für Zivilrecht der Kodifikationskommission das Projekt eines einheitlichen Eherechts angenommen. Es kennt ein einheitliches staatliches Ehegesetz an und sieht grundsätzlich die obligate Zivilehe vor.

Die vom Willen und der Souveränität der Nation völlig unabhängige fremde Gesetzgebung (also das kanonische Recht!) wird vom Staat nicht anerkannt.

Für die Auflösung des Ehebundes wie für sämtliche Eheangelegenheiten sind lediglich die staatlichen Gerichte maßgebend.

Es ist zu hoffen, daß wir ein neues Ehegesetz bekommen werden, das die komplizierten Fragen des Eherechts gerecht regeln und der Benachteiligung der Protestanten steuern wird.

Die religiöse Mission der Kirche ist ungemein schwer, doch muß sie in Angriff genommen und systematisch betrieben werden. Die evangelische Kirche hat ja zunächst auch dem katholischen Teil der Mischehe gegenüber religiöse Aufgaben zu erfüllen. Der evangelisch getraute Katholik wird oft von seiner Mutterkirche wie ein Apostat behandelt und bleibt ohne religiösen Trost und Seelsorge.

Es handelt sich aber auch darum, daß die evangelische Kirche als ein wichtiger Faktor am Aufbau der Familie und des inneren Lebens des Volkes mit beteiligt ist. Da ist es für uns von großer Bedeutung, daß die Nation den evangelischen Glauben nicht nur kennen lernt, sondern ihn auch zu schätzen weiß und seine Bekenner nicht mehr als Anhänger eines „ausländischen" Glaubens betrachtet.

Kirchliche Reformvorschläge für die staatliche Ehegesetzgebung in Ungarn.

Von Justizminister i. R. Dr. Pál Vilmos von Tomcsány, Budapest, verlesen von Bischof Dr. Kapi, Györ.

Die Ehegesetzgebung ist nicht nur für die bürgerliche Ordnung des Staates von eminenter Bedeutung, sondern berührt auch in hohem Maße das innere Leben der Kirchen und hat seine Auswirkungen für das Verhältnis zwischen den einzelnen Konfessionen, d. h. für den „konfessionellen Frieden". Darum sind die Fragen des Mischehenrechts eines der bedeut-

samsten kirchenrechtlichen Problemkomplexe. Wenn nun das kirchliche Eherecht für die einzelnen Kirchen im allgemeinen übernational geordnet ist, so ergeben doch die Verhältnisse in einzelnen Staaten einen speziellen und oftmals bedeutsamen Beitrag zum allgemeinen Fragenkomplex und heischen deshalb Interesse. Die Verhältnisse in Ungarn sind deshalb von besonderer Bedeutung, weil hier seit Jahrhunderten die katholische und die beiden protestantischen (evangelisch-lutherische und calvinisch-reformierte) Kirchen in heißem Kampfe liegen. Ihr Kampf spielt sich praktisch zum großen Teil in den Familien, in den Ehen ab, deshalb ist für die ungarischen konfessionellen Verhältnisse das Eherecht und die Ehegesetzgebung besonders wichtig.

Als sich im 16. Jahrhundert die evangelischen Gemeinden langsamerweise organisierten und dann in höheren kirchenrechtlichen Einheiten zusammengefaßt wurden, entstand für beide protestantischen Kirchen bald die Notwendigkeit, die eherechtliche Gerichtsbarkeit in die Hand zu nehmen. Mit dem Sieg der Gegenreformation wurde aber den protestantischen Ehegerichten immer heftiger die Zuständigkeit, ja sogar die Vollmacht abgesprochen, bis dann im Jahre 1731 die sog. Carolina Resolutio die eherechtliche Gerichtsbarkeit den protestantischen Kirchen vollkommen entnahm und auch die Protestanten mit ihren eherechtlichen Prozessen an die katholischen Diözesangerichtshöfe verwies. Erst Abs. 11 des Gesetzartikels 26 vom Jahre 1790/91 ermächtigte wieder die protestantischen Kirchen, ihre Ehegerichtsbarkeit selbständig zu ordnen. Von dieser Ermächtigung machten aber die protestantischen Kirchen keinen Gebrauch, sondern überließen die Ehegerichtsbarkeit für ihre Glieder völlig den staatlich eingesetzten Gerichtshöfen. Die katholische Kirche behielt aber die Ehegerichtsbarkeit auch weiter fest in ihrer Hand: staatliche Gerichtshöfe hatten in den eherechtlichen Prozessen der Katholiken keine Zuständigkeit. Der 68. Gesetzartikel vom Jahre 1868 kodifizierte diesen Rechtszustand und verwies die Partner von Michehen jeden an seinen eigenen zuständigen Gerichtshof. Dieses Gesetz erwies sich aber immer mehr als unzureichend und die Folge dessen war, daß der Gesetzartikel 31 vom Jahre 1894 das gesamte Eherecht staatlich ordnete, indem er laut § 136 des genannten Gesetzes die Gerichtsbarkeit in Ehesachen den königlichen Gerichten zuwies. Durch dieses Gesetz wurde in Ungarn die Zivilehe eingeführt und bestimmt, daß die kirchliche Trauung nur nach dem Vollzug der Zivilehe vollzogen werden darf. Für die Rechtmäßigkeit der Ehe sind demzufolge lediglich die im Gesetz vorgeschriebenen Modalitäten gültig, eine kirchliche Trauung ist ohne den Vollzug der Zivilehe nicht nur ungültig, sondern der Geistliche, der sie vollzog, sogar strafbar.

Die protestantischen Kirchen, die seit Jahrhunderten besonders in Ehesachen viel von der katholischen Mehrheit und von den katholischen Ehegerichtshöfen zu erdulden hatten, empfanden diese Regelung mit Genugtuung, weil sie von dem Gesetz mit Recht die Besserung ihrer Lage erwarteten und dafür die Vormundschaft des Staates gern über sich ergehen ließen, auch in den verflossenen anderthalb Jahrhunderten sich der Ehegerichtsbarkeit entwöhnt hatten.

Demgegenüber verharrte die katholische Kirche diesem Gesetz gegenüber von Anfang an in scharfer Opposition. Schon die Gesetzesvorlage wurde scharf bekämpft und der Widerstand des machtvollen katholischen Klerus konnte nur durch das Zugeständnis des Staates gemildert werden, daß die Kontrahenten von Mischehen die Ermächtigung erhielten, durch eine vor einer zuständigen staatlichen Behörde gemachte Vereinbarung, sog. „Revers", die konfessionelle Zugehörigkeit der aus ihrer Ehe entstammenden Kinder im voraus zu bestimmen. Der Gesetzartikel 53 vom Jahre 1868 bestimmte nämlich, daß die Kinder aus Mischehen ihrem Geschlecht nach die Religionszugehörigkeit ihrer Eltern teilen, die Söhne also der Kirche ihres Vaters, die Töchter der ihrer Mutter angehören. Nun wurde diese Bestimmung des Gesetzes von 1868 außer Kraft gesetzt und die gesetzliche Möglichkeit einer Vereinbarung über die Religion der Kinder von Kontrahenten von Mischehen eingeräumt.

Die katholische Kirche hatte also bei der Einführung der Zivilehe das Zugeständnis erhalten, das ihr ermöglichte, ihre schon im Tridentinum festgesetzten Grundsätze betr. katholischer Kindererziehung bei Mischehen zur Geltung zu bringen. Für die protestantischen Kirchen erwies sich aber die Bestimmung des Gesetzes vom Jahre 1894, welche diese Vereinbarungen, die sog. „Reverse" kodifizierte, immer mehr als eine Quelle schwerer innerer und interkonfessioneller Beunruhigung. Denn die umfangreichen Machtmittel, die der katholischen Kirche in Ungarn in politischer, geistiger und wirtschaftlicher Beziehung zur Verfügung stehen, brachten es mit sich, daß die protestantischen Kirchen infolge dieser Reverse jährlich große Verluste erlitten. Auch wurde mit Hilfe der damit verflochtenen gesetzlichen Bestimmungen und durch die Rücksichtslosigkeit, mit der die katholische Kirche ihre Machtmittel benutzte, oft Zwist und Unglück in die Familien getragen.

Die Folge davon war, daß im Laufe der Jahrzehnte die staatliche eherechtliche Gesetzgebung von jeder christlichen Kirche mit immer heftigerer Kritik belastet wurde. Die Beunruhigung wuchs namentlich nach dem Kriege, in den letzten 15 Jahren an. Einesteils empfand die katholische Kirche, die auch in Ungarn eine innere Erneuerung durchmacht und sich ihrer konfessionellen Eigenart, auch ihrer Macht in immer stärkerem Maße bewußt wird, immer stärker das Verletzende der vor die kirchliche Trauung gestellten pflichtmäßigen Zivilehe. Andererseits empfanden die protestantischen Kirchen den Druck der katholischen Kirche durch die Verschärfung der Bestimmungen des katholischen Mischehenrechts im neuen Codex iuris canonici immer stärker. Tatsächlich ist heute in Ungarn die Jagd nach Reversen bei Mischehen eine ständige und schwere Bedrohung des konfessionellen Friedens und darüber hinaus eine Quelle ständiger Beunruhigung für den bürgerlichen Frieden und für die friedliche Arbeit.

Man muß alle diese Umstände vor Augen behalten, um die Lage zu verstehen, in der nun im Herbst des Jahres 1934 auf einmal konkrete Vorschläge zur Abänderung der staatlichen Ehegesetzgebung auftauchten.

Auf dem 25. Landeskatholikentag in Budapest (September 1934) legte der Kardinal-Fürstprimas von Ungarn, Justinian Serédi, einen Reformvorschlag vor und führte aus:

„Wir haben als alleiniges Heilmittel für die gelockerten Familienbande die Herstellung des sakramentalen Charakters, der Einheit und Unauflösbarkeit der Familie, sowie die Schätzung des Gottessegens in der Familie bezeichnet. Deshalb müssen wir im Zusammenhang mit der Ehe und der Familie zu dem sicheren Grunde des Lebens im Glauben zurückkehren nicht nur in privater, sondern auch in staatlicher Beziehung! Um es in konkreter Form auszusprechen: Wir streben als Bürger des ungarischen Vaterlandes mit gesetzlichen Mitteln eine Modifikation des Gesetzes der bürgerlichen Eheschließung und Ehescheidung an, welche sich zwar noch nicht gänzlich mit den Gesetzen Christi und der Kirche decken, aber doch eine wesentlich bessere Lage, als es die gegenwärtige ist, schaffen würde, denn sie würde auch uns Katholiken besser zusagen, den vitalen Interessen des Staates besser dienen und auch unsere nicht-katholischen Brüder könnten sie von ihrem Gesichtspunkte aus gesehen ruhig annehmen.

Diese Gesetzesmodifikation bestände nach der einen Möglichkeit darin, daß sich das Gesetz von der bürgerlichen Ehe auf Paare gleicher Religion nicht beziehen würde und ihre Ehe, die sie nach den Gesetzen ihrer Kirche geschlossen, vom Staate auch ohne pflichtgemäße bürgerliche Ehe akzeptiert und derselben bürgerrechtlicher Charakter zuerkannt würde, so lange die Kirche, in welcher die Ehe geschlossen wurde, nach ihren eigenen Gesetzen nicht ausspricht und der Staatsgewalt nicht amtlich Mitteilungen macht, daß die Ehe von allem Anfang an ungültig war, bzw., daß die ehelichen Bande sich aufgelöst haben. In diesem Falle würden für die Mischehen die jetzigen staatlichen Gesetze weiterhin in Geltung bleiben.

Die Gesetzesmodifikation bestände nach der anderen Möglichkeit noch richtiger darin, daß sich das Gesetz von der bürgerlichen Ehe weder auf Paare gleicher Religion, noch auf gemischte Paare bezöge, sondern die bloß kirchlich in der gemeinsamen Kirche, oder in jener des einen Teiles vollzogene Ehe derselben vom Staate ebenfalls ohne pflichtgemäße bürgerliche Ehe anerkannt und ihr bürgerrechtlicher Charakter zugesichert würde, so lange die Kirche, in welcher die Ehe geschlossen wurde, nach ihren eigenen Gesetzen nicht ausspricht und der Staatsgewalt nicht Mitteilung macht, daß die betreffende Ehe von allem Anfange an ungültig war, bzw., daß sich das eheliche Band aufgelöst hat."

Dieser Vorschlag des Fürstprimas bedeutet nach der ersten Modifikation die Aufhebung der Zivilehe abgesehen von den Mischehen, für die der jetzt bestehende Rechtszustand aufrechterhalten würde; nach der zweiten Modifikation bedeutet er die Aufhebung der Zivilehe und in vollem Umfang Rückkehr zur Rechtslage vor 1894, die nur in zwei Beziehungen eine Aenderung erfahren würde. Einmal, daß nunmehr auch die protestantischen Kirchen angehalten werden müßten, Gerichtshöfe zwecks der Erledigung von Ehesachen aufzurichten. Ein zweiter Unterschied wäre, daß während bei Mischehen vor 1894 jeder von den beiden Ehegatten dem Gerichtshof seiner Kirche unterstand und so zwei Gerichtshöfe unter Um-

ständen zwei verschiedene Urteile fällen konnten in derselben Ehesache, jetzt für die Mischehen nur der Gerichtshof derjenigen Kirche zuständig wäre, in welcher die Ehe geschlossen wurde.

Der Vorschlag des Kardinal Fürstprimas fand im Lager der protestantischen Kirchen anfänglich gute Aufnahme. Bischof D. Raffay äußerte in seinem amtlichen Jahresbericht, den er dem evangelischen Montan-Kirchendistrikt vorlegte, daß die „Annäherung des Fürstprimas . . . geeignet sei, die freundschaftlichen und vielleicht auch erfolgreichen Verhandlungen mit der römischen Kirche in der Frage der Mischehen aufzunehmen". Generalinspektor der evangelischen Kirche, D. Baron von Radvánszky, sagte in seiner Eröffnungsrede auf dem Generalkonvent der Kirche am 26. Oktober 1934: „Die Auffassung des ungarischen Fürstprimas, die er an dem diesjährigen Katholikentag im Zusammenhang mit der Frage der Ehe entwickelt und die im ganzen Lande und so auch in unserer Kirche einen mächtigen Widerhall geweckt hat, läßt uns hoffen, daß vielleicht doch noch eine Atmosphäre entstehen kann, in welcher diese vielbehandelten Fragen im Geiste der Brüderlichkeit gelöst werden können." Auch der reformierte Bischof D. Dr. Ravasz hat sich zwar etwas zurückhaltender, aber dennoch in ähnlichem Sinne geäußert, indem er auf dem Konvent des reformierten Kirchendistriktes an der Donau ausführte: „Die ganze Frage steht nicht so abgerundet vor unseren Augen, daß wir zu derselben meritorisch Stellung nehmen könnten. Unter dem wohltuenden Eindruck der erfolgten Initiative können wir nur bemerken, daß wir uns von der großen praktischen Anforderung des Lebens leiten lassen. Wir begrüßen jede Lösung, welche den Konfessionsfrieden besser sichert und die ungarische geistige Einheit kräftigt und die es ermöglicht, daß der geschichtliche Charakter und die Individualität der Kirche Christi immer reiner zur Geltung komme; und wir sind gegen jede Lösung, die die Minderheit der Mehrheit noch mehr ausliefern würde."

Aus diesen Aeußerungen geht klar hervor, daß man im protestantischen Lager aus dem Vorschlag des Kardinal Fürstprimas vor allem die Hoffnung gewann, die für die beiden protestantischen Kirchen so schwere Lage bei den Mischehen, die von katholischer Seite, soweit sie nicht in der katholischen Kirche mit Verpflichtung zur katholischen Kindererziehung geschlossen werden, als wilde Ehen bezeichnet werden und auf diese Weise ständig eine Quelle der kirchlichen und bürgerlichen Beunruhigung werden, sowie bei der peinigenden Frage der Reverse eine annehmbare und ehrliche Vereinbarung mit der katholischen Kirche getroffen werden kann. Diese Hoffnung zerschlug sich aber bald. Am 10. Februar ergriff nämlich der Kardinal Fürstprimas auf der Männer-Versammlung der Actio Catholica in Budapest noch einmal das Wort und führte aus:

„Dieses Gesetz (scil. von der Zivilehe) hat die Auffassung der Menschen von der Ehe innerhalb 40 Jahre vollkommen verändert. Es hat der allgemeinen Auflösung der Familie und der Kinderlosigkeit den Weg bereitet, denn diejenigen, die mit solchen Begriffen von der Ehe dieselbe eingehen, daß sie sich wieder scheiden lassen können, schließen den Gedanken an Kinder im vorhinein aus, damit diese im Falle einer Scheidung keine

Schwierigkeiten bereiten können . . ." „Es ist eminentes Staatsinteresse, daß wir die wirkliche Ehe mit all unseren Kräften aufgreifen, denn nur so können wir durch dieselbe die Familie befestigen und den Kindersegen sichern. Damit wir aber dies erreichen, müssen wir mit gesetzlichen Mitteln darnach streben, daß das Gesetz von der bürgerlichen Ehe außer Kraft gesetzt werde. Auch müssen wir ein Gesetz bringen, welches ausspreche, daß der Staat von seinem eigenen Gesichtspunkte aus gesehen jene Ehen als gültig betrachtet, welche die Kirchen der rezipierten und gesetzlich anerkannten Konfessionen einsegnen und diese Ehen so lange als gültige Ehen anerkennt, und ihnen die rechtlichen Konsequenzen zuerkennt, die den Ehen zukommen, bis die Kirche, in welcher die Eheschließung stattgefunden hat, nach ihren Gesetzen nicht feststellt und ausspricht, daß die betreffende Ehe aus irgendeinem entkräftenden Grunde von allem Anfange an ungültig war, oder daß sich die eheliche Verbindung aufgelöst hat."

„Ich habe die Gesetzesvorlage so ausgearbeitet, daß jede Reibung ausgeschlossen sei. Es ist schwer, in einem Lande gemischter Konfessionen eine solch speciell kirchliche Dinge betreffende Gesetzesvorlage zu verfassen, die sich auf alle beziehe. Ich bin aber überzeugt, daß in dieser Gesetzvorlage niemand, der sich vom guten Willen und vom Rechtsgefühl leiten läßt, etwas finden werde, was zu Reibereien zwischen den Konfessionen führen könnte."

„Ich wünsche mit diesem Gesetz nicht das Verhältnis der Konfessionen zu einander, sondern das Verhältnis des Staates zu den einzelnen Konfessionen in der Sache des Eherechtes zu ordnen. Ich habe in den einzelnen Paragraphen festgelegt, daß der Staat den einzelnen Konfessionen gegenüber denselben Maßstab geltendmache. Vor den weltlichen Gesetzen besteht also unter den verschiedenen Konfessionen völlige Gleichheit. Deshalb gebe ich, wie ich schon auf dem Katholikentag erklärt habe, auch hier der Hoffnung Ausdruck, daß unsere nichtkatholischen Brüder diese Bewegung verstehen und im Interesse der Nation unterstützen, das Bestreben, zu dessen Verwirklichung wir auch diese Versammlung abhalten. Ich bin überzeugt davon, daß die Zeitungsnachrichten, welche da und dort erschienen sind, nach welchen unsere nichtkatholischen Brüder gewisse Opfer von uns Katholiken forderten, nicht gänzlich der Wahrheit entsprechen. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß unsere nichtkatholischen Brüder das Zusammenwirken mit uns dann, wenn wir oder der ungarische Staat ein Gesetz verfassen und bringen, welches das Verhältnis der Kirchen zu einander überhaupt nicht berührt, sondern im Interesse der Nation die Festigkeit der Ehen und Familien und den Kindersegen zu sichern wünscht, wenn diese Gesetzesvorlage in eminenter und in erster Linie nationale Interessen vertritt, von solchen Bedingungen abhängig machen, daß sie für das Wohl des ungarischen Vaterlandes geneigt sind zu arbeiten, wenn wir Katholiken unsere Glaubensprinzipien aufgeben. So wie wir Katholiken von unseren nichtkatholischen Brüdern ebenfalls nicht verlangen, daß sie ihren Glaubensprinzipien entsagen, weil wir geneigt sind, mit ihnen zum Wohle des Vaterlandes zwecks Kodifizierung eines so gesunden, heilsamen Gesetzes zusammenzuwirken . . ."

Diese Aeußerung des Kardinal Fürstprimas zerstörte sofort alle Hoffnungen auf eine Verständigung zwischen den Konfessionen auf dem Wege der Reform der Ehegesetzgebung. Denn die Worte des Fürstprimas bedeuteten, daß er und die katholische Kirche auf keinen Fall geneigt sind, die schwere Frage des das konfessionelle Zusammenleben und die geistige Einheit der Nation tatsächlich schwer gefährdenden Kampfes um die Reverse in einer Weise zu ordnen, die auch für die protestantischen Kirchen annehmbar wäre. Wenn sich der Fürstprimas für die Abweisung dieser Forderung auf „Glaubensprinzipien" beruft, so wird ihm das von den Protestanten niemand glauben, denn es ist nur allzu gut bekannt, daß durch die sogenannte Lambruschinische Instruktion vom Jahre 1841 und durch die Außer-Kraft-Setzung der Bestimmungen des Dekrets „Ne temere" am 27. Februar 1909 eben in dieser Frage für Ungarn ein für den konfessionellen Frieden in Ungarn wenn auch nicht idealer, so doch tragbarer Zustand ermöglicht war. Für die ungarischen Protestanten steht es außer Zweifel, daß wenn sich heute die katholische Kirche mit Berufung auf Glaubensprinzipien auf die Durchführung des im Codex iuris canonici vorgeschriebenen Eherechtes unbeugsam versteift, so stehen dahinter in erster Linie machtpolitische Interessen.

Dazu kommt, daß die Begründung der Reformvorschläge mit Hilfe des Zieles des Familienschutzes, als unrichtig, ja geradezu als naiv erklärt werden muß. Der Schaden des Ehelebens und der Familie liegt viel tiefer, als bei der Zivilehe. Die Beweisführung des Fürstprimas läßt sich auch statistisch widerlegen. Der Leiter des Statistischen Zentralamtes, Dr. Alois Kovács, hat im Zusammenhang mit der Debatte um die Ehereform in der Zeitschrift „Statisztikai Szemle" einen instruktiven Aufsatz veröffentlicht. Er zeigt darin, daß gerade die bürgerliche Ehe es einzelnen Katholiken oder Paaren verschiedener Konfession, die bis dahin nach den Gesetzen ihrer Kirche keine Ehe eingehen konnten und gezwungen waren, in wilder Ehe zu leben, es ermöglichte, ihr Verhältnis wenigstens nach den bürgerlichen Gesetzen zu ordnen und den Schein wilder Ehe zu vermeiden. Beachtenswert ist auch der Nachweis, daß sich nahe 90 Prozent aller christlichen Ehepaare kirchlich trauen lassen. Im Jahre 1933 ließen sich im Lande — dem Durchschnitt von 87,1 Prozent gegenüber — von den reformierten (calvinischen) Paaren 86,9 Prozent, von den evangelischen 87,7 Prozent, von den katholischen 70,5 Prozent kirchlich trauen. Der katholische Verfasser kommt deshalb zu dem Schluß, die katholische Kirche sollte von ihrer Starrheit nachlassen und den gemischten Paaren die kirchliche Trauung auch dann nicht versagen, wenn die katholische Kindererziehung nicht durch ein Abkommen gewährleistet ist.

Unter diesen Verhältnissen ist es begreiflich, wenn sich im Laufe des Jahres 1935 die Protestanten dem Vorschlag des Fürstprimas gegenüber gänzlich ablehnend geäußert haben. Als wichtigste Aeußerungen seien nur zwei hervorgehoben: Am 7. Mai befaßte sich der Ungarische Calvin-Bund („Magyar Kálvin-Szövetség") mit der Angelegenheit. Univ.-Prof. Dr. Zoltán Kérészy hielt ein Referat über die Frage (vgl. „Protestáns Szemle" Juni 1935. S. 269—278), in welchem er vor allem die juristischen Schwierigkeiten

des Reformvorschlages betonte: Mit der Wiederherstellung des Rechtszustandes vor 1894 würden wieder die Schwierigkeiten aufleben, die damals zur Kodifizierung der Zivilehe führten und die Uebergabe der ehelichen Gerichtsbarkeit an die einzelnen Konfessionen würde eine starke Rechtsunsicherheit zur Folge haben, die die Schwierigkeiten namentlich bei den Mischehen überhaupt nicht vermindern, sondern geradezu steigern würden. Er verwies dann im Laufe seiner Ausführungen darauf, daß die Behauptung, die bürgerliche Ehe zersetze das Familienleben und fördere die Kinderlosigkeit, vollständig aus der Luft gegriffen sei. In Oesterreich, auf dessen Vorbild der Fürstprimas hinwies, wurden im Jahre 1932 45 356 Ehen geschlossen und 6 303 geschieden, hingegen in Ungarn im gleichen Jahr 71 202 Ehen geschlossen und 4476 geschieden. Die Verhältnisse in Oesterreich sind also in Beziehung der Ehescheidungen, aber auch wie aus statistischen Angaben im „Oesterreichischen Verwaltungsblatt" hervorgeht, in Beziehung des Kinderreichtums bedeutend schlechter als in Ungarn, trotzdem für Oesterreich die kirchliche Eheschließung vollständige Rechtskraft hat, die Zivilehe nur als Notehe in Betracht kommt, und die (staatlichen) Gerichtshöfe in der Ehescheidung die konsumierte Ehe als unauflöslich behandeln.

Im gleichen Sinne äußerte sich Univ.-Prof. Dr. Oedön Polner in der evangelischen (lutherischen) Zeitschrift „Keresztyén Igazság" (September-Nummer 1935, S. 201—206). Er ging vor allem der Entstehung des Gesetzes von 1894 nach und stellte fest, daß diejenigen Ursachen, die damals zu diesem Gesetz führten, auch heute noch zu Recht bestehen. Zudem zeigt er mit Hilfe eines kurzen Ueberblicks über die Geschichte des Eherechts, daß die juristischen Formalitäten eigentlich Sachen der bürgerlichen Ordnung waren und nur verhältnismäßig spät verkirchlicht wurden, es ist also auch für die katholische Kirche falsch, die kirchliche Ehe zu einem „Glaubensprinzip" zu erheben.

Auch die Regierung hat — offenbar in der Erkenntnis der Beunruhigung, die der Vorschlag des Fürstprimas im Lande hervorrief, und in der Erkenntnis, daß durch diese „Reform" die konfessionellen Reibungen nicht gemildert, sondern nur verschärft würden, — den Vorschlag abgelehnt, bzw. denselben bis zum heutigen Tage nicht dem Parlament unterbreitet. Seit Anfang dieses Jahres ist auch die Diskussion über den Vorschlag des Fürstprimas zumeist verstummt, — hoffentlich ist er damit auch endgültig begraben. Immerhin ist die Geschichte dieses Vorschlages ein interessantes Beispiel für die Zielsicherheit und Zähigkeit, mit der die katholische Kirche das neue kirchliche Gesetzbuch in das Recht der Staaten einzuführen versucht.

*

Der Vorsitzende faßt das Ergebnis der verschiedenen Berichte zusammen: 1. Wir haben ein vielfarbiges Bild bekommen und das entsprechende statistische Material. Es wäre vor allem aber wichtig, daß eine jede Kirche den statistischen Stand für ihr eigenes Gebiet genau kennen würde, ja auch eine jede Gemeinde, wiewohl das gerade in Großstädten nicht leicht ist. Die statistische Erfahrung

des Tatbestandes ist die Voraussetzung für eine systematische Mischehenseelsorge. 2. Wir sind informiert worden über die Rechtslage in verschiedenen Ländern. Es wäre zu wünschen, daß alle Staatsregierungen erkennen möchten, daß es sich bei dem Problem um einen jahrhundertelangen Gegensatz zwischen dem staatlichen Recht und den Ansprüchen des römisch-katholischen Kirchenrechts handelt. 3. Es sind Vorschläge zur Abhilfe gemacht. Zunächst ist eine Sammlung sämtlicher kirchlicher Bestimmungen und staatlicher Gesetze in die Wege zu leiten, um diese studieren und aus dem Vergleiche lernen zu können. Die Wichtigkeit der Mischehenfragen ist der protestantischen Oeffentlichkeit immer wieder zum Bewußtsein zu bringen. Es ist bedauerlich, welch eine Unkenntnis der einschlägigen Bestimmungen des römischen kirchlichen Rechts in den Gemeinden herrscht. Die Mahnung zur Treue hat freilich nur dann eine Berechtigung, wenn sie begleitet ist von ernster Seelsorge.

Daraufhin wird Gelegenheit zur Aussprache gegeben. Präsident Boegner, Paris, fragt nach der kanonisch-rechtlichen Begründung einer Entscheidung der päpstlichen Kurie, die sich angemaßt habe, evangelisch getraute Ehen für nichtig zu erklären. Das sei ein Vorstoß Roms in evangelisches Gebiet. Darauf erwidert der Vorsitzende, daß nur eine zwischen Evangelischen geschlossene Ehe nach dem älteren kanonischen Recht als gültige Ehe angesehen werde, nur eine Ehe, an der ein katholischer Teil beteiligt sei, werde für ungültig erklärt. Dr. Schneider, Kattowice, regt an, man möge erforschen, welche verschiedenen Methoden in den verschiedenen Ländern von den evangelischen Kirchen angewandt würden, um Mischehen zu verhindern. Der Vorsitzende erneuert daraufhin die Bitte, die schon in Hemmen ausgesprochen wurde, daß alle Ländergruppen die wichtige Literatur in der Mischehenfrage, die ihre Verhältnisse betreffen, in mehreren Exemplaren dem Generalsekretariat einreichen möchten.

*

Der arbeitsreiche Tag schloß mit einer Abendandacht, gehalten von Prof. **Ernesto Comba,** Moderator der Waldenserkirche, Rom:

Jeder trage seine eigene Last,
Einer trage des Anderen Last.
Gal. 6/4, 2.

Voici deux paroles qui s'appliquent aux Eglises que nous représentons ici.

1. D'abord, la déclaration que chacune de nos Eglises portera son propre fardeau de responsabilité. En cette heure historique, qui n'est plus seulement une heure d'inquiétude mais qui est devenue une heure de désarroi, le fardeau des Eglises peut être très lourd.

Le protestantisme, c'est l'obéissance à notre divin Maître, c'est le retour à l'Evangile: la lumière qui nous resplendit dans les ténèbres. Il faut tenir ferme et haut le flambeau!

La responsabilité qui pèse sur chacune de nos Eglises est un fardeau que l'on porte devant Dieu. C'est Lui seul qui peut connaître et juger d'une façon parfaite; c'est au Chef suprême de l'Eglise qu'on rendra compte de sa propre fidélité. Il ne faut pas oublier cela.

Nous ne sommes pas ici pour nous juger, mais pour nous encourager et nous aider les uns les autres.

2. A la responsabilité de chacun („seine eigene Last"), il faut ajouter la solidarité („des andern Last").

C'est la loi du Christ que nous devons et voulons accomplir toujours mieux. Le protestantisme doit se présenter comme un front unique: c'est le seul moyen qu'il a de résister à ses nombreux et redoutables adversaires. Puisque nous avons une même fois et une même espérance, il faut, dans un même amour porter les fardeaux les uns des autres. Un pour tous; tous pour un.

Et, enfin, n'oublions pas que notre Sauveur a véritablement porté tous nos fardeaux, il s'est chargé de toutes nos faiblesses et de toutes nos infidélités.

Déposons toutes nos craintes et tous nos soucis aux pieds de la Croix qui est le signe de sa victoire et la promesse de notre victoire.

Mittwoch, den 23. September 1936.

Den Tag leitete ein eine Morgenandacht, gehalten von dem Bischof der Reformierten Christlichen Kirche im Königreich Jugoslawien, **Alexander Agoston** aus Feketič.

Actio catholica.

Epheser 2, 1—22.

Himmlischer Vater! Wir haben Dein Wort gehört. Jedes dieser Worte sagt uns klar und deutlich, daß in Sachen unseres Heils Du allein der Erste und Letzte, der Anfang und das Ende bist. Dein Geist wirket in uns das Wollen und Vollbringen. Aus Gnade sind wir errettet worden und das ist nicht aus uns, Deine Gabe ist es, auf daß sich nicht jemand rühme. — Die da fern waren, sind durch Dich nahe geworden. Die Fremdlinge hast Du zu Bürgern mit den Heiligen gemacht. Die toten Steine machst Du lebendig und Du erbauest sie zu einem heiligen Tempel, zu einer Behausung Gottes im Geist. Oh, welch eine heilige „Actio" ist das! Du schließest davon kein Volk, keine Konfession, keinen Stamm oder Zweig aus. Tausendmal heilige „actio catholica" ist Dein Werk! Wir flehen zu Dir um den Sieg D e i n e r „actio catholica" unter allen Völkern, vor allen aber im spanischen und russischen Lande, in ganz Europa, auf der ganzen Welt!

Gieße aus Deinen Geist zu diesem Deinen Kampf, zu diesem Deinen Sieg!

Komm heiliger Geist, Herr und Gott, Unsrer Seele Trost und Teil, Unsres Herzens Schutz und Heil, Deinen Gläubigen gib allen Deine heiligen Gaben: Komm, Du unser Tröster, Geist, Herr unser Gott.

Komm, Du der Allerelendsten, Der Herzen edler Tröster, Der Waisen lieber Vater: Tilg unsres armen Herzens Leid Mit des Himmels großer Freud. Lieber Gast der Seele, Komm, kehr bei uns ein.

Aus unserm Herzen tilge aus Des Unglaubens Finsternis, Erleuchte Du uns alle, Unsres Gottes Wort zu hören, Gib es uns zu verstehen: Komm, lehre uns alle den rechten Glauben.

Komm, entzünd in unsern Herzen Deiner Liebe heilge Glut, Rotte aus des Hasses Wut, Auf daß wir alle eins seien In Deiner Gottesliebe. Komm, Du unsres Herzens Trost und heller Schein.

Du bist wahrlich ewger Gott, Der vom Vater und Sohne Ausgehst von Ewigkeit. Du bist die gnädge Verheißung Jesu Christi unsers Herrn, Du bist der die Geister Für ihn heiligest.

Du selbst hast durch die Propheten Von Alters her gesprochen. Und Christum uns versprochen, Die Herzen der heiligen Boten Hast allein Du stark gemacht. Du allein bist die Kraft Aller Heiligen.

Du bist Gottes unseres Herrn Himmlische Gnadengabe, Der Gotteswahrheit Meister. Lehr uns alle Jesum Christum Recht erkennen und lieben: Du bist unser aller Weiser Lehrmeister.

Erleuchte unsern Geist und Sinn, Daß wir auf Christum bauen, Als unserm Heil vertrauen, An Gott Vater also glauben Als unsern gnädgen Vater Und Dich recht erkennen Als unseren Tröster.

Gib uns Deine heilge Gabe, Erwecke unsre Geister, Zu bekennen den Meister. Laß uns durch Dich überwinden Den Trug und List der Sünden. Du bist unser Helfer, Unser sichrer Hort.

O, stärke unsre Herzen, Damit wir nicht verzweifeln In unsrer Todesstunde; Laß uns getrost und mit Freuden Von dieser Welt abscheiden. Komm, Du unser Tröster, Geist, Herr, unser Gott!*)

IV. Evangelische Bewegungen.

1. Lage und Aufgabe der Protestanten in Oesterreich.

Leitsätze von Superintendent D. Heinzelmann, Villach.

1. Die Evangelische Kirche in Oesterreich mit ihren derzeit 303 000 augsburgischen und 15 000 reformierten Gliedern ist, wie schon das Zahlenverhältnis zeigt, ein im wesentlichen lutherisches Kirchengebilde. Die durch die gleiche Verfassung miteinander verbundenen Bekenntnisse leben innerhalb dieser Kirche in brüderlichem Einvernehmen.

2. Im Rahmen der Gesamtbevölkerung des Staates, in welchem 90 Prozent Katholiken und nur 5 Prozent Protestanten wohnen, ist die evangelische Kirche eine kleine Minderheitskirche, deren geistige Bedeutung indes mit einem anderen als dem rein zahlenmäßigen Maßstab zu messen ist.

*) Lied aus der Reformationszeit vom Reformator Stefan Kiss de Szeged ungarisch verfaßt, übersetzt von Pfarrer Ludwig Póth.

3. Ihre starke Anziehungskraft hat sie durch die neue Uebertrittsbewegung bewiesen, die in der Zeit nach dem Weltkrieg eingesetzt und ihr in anderthalb Jahrzehnten mehr als 100 000 Glieder zugeführt hat.

4. Diese kleine, aber sich ständig ausbreitende Kirche befindet sich seit Jahren in einem Stadium des Ueberganges. Die neue Verfassung, die von der Dezembersynode 1931 beschlossen wurde, entbehrt noch immer der staatlichen Genehmigung, und das Gesetz, durch welches die Beziehungen der Kirche zum Staate geregelt werden sollen, und das dazu bestimmt ist, das Protestantenpatent von 1861 zu ersetzen, ist eben jetzt im Werden.

5. Dieser Zustand der Unfertigkeit, der die augenblickliche Lage der österreichischen evangelischen Kirche kennzeichnet, hängt auf das Engste mit den Schwierigkeiten zusammen, die den Protestanten in Oesterreich seit den letzten drei Jahren, insbesondere seit der Gesetzwerdung der neuen Bundesverfassung (1. Mai 1934) erwachsen sind.

6. Die Frage, um die es sich handelt, ist eine doppelte: welches wird die Rechtsstellung sein, die die evangelische Kirche im „neuen Oesterreich" einnimmt, und welches die Aufgabe, die sie innerhalb dieses Staates zu erfüllen hat? — Als ihr Recht nimmt sie die durch das Protestantenpatent von 1861 ihr gewährleistete Gleichberechtigung und die volle Anwendung des Grundsatzes der Glaubens- und Gewissensfreiheit in Anspruch; als ihre Aufgabe sieht sie es an, sich als Kirche des Evangeliums zur Geltung zu bringen und wie bisher die Gemeinschaft des Geistes mit den Glaubens- und Stammesgenossen jenseits der Staatsgrenzen zu pflegen.

7. Aus diesem doppelten Anspruch, den sie erhebt, entstehen der evangelischen Kirche die besonderen Schwierigkeiten, denen sie sich im neuen Oesterreich gegenübersieht. Der „christliche" Staat, als welchen die Bundesverfassung von 1934 Oesterreich ausdrücklich bezeichnet, will nach der Auslegung aller maßgebenden Männer ein Staat katholischer Prägung sein. Als solcher hat er, bewußt oder unbewußt, die Tendenz, den Gedanken der Gleichberechtigung der Kirchen durch den der Duldung der nichtkatholischen zu ersetzen, da ein Staat, der katholisch sein will, folgerichtig auch nur die eine katholische Kirche anzuerkennen vermag. Als katholischer Staat sucht er ferner aus seiner Geschichte die Spuren evangelischer Vergangenheit (Reformation) auszumerzen, nötigt er die einheimischen Besucher seiner Hochschulen, auch diejenigen evangelischen Bekenntnisses, zum Anhören weltanschaulicher Pflichtvorlesungen, die fast durchwegs von katholischen Priestern abgehalten werden, und sucht er den Austritt aus der katholischen Kirche mit allen Mitteln einzudämmen und zu hindern.

8. Auch ein deutscher Staat will das neue Oesterreich sein. Doch betont es sein Deutschtum nicht nur in dem Interesse, die Zusammengehörigkeit mit den Stammesgenossen im größeren Deutschland hervorzuheben, sondern nicht minder, um sich mit dem starken Unabhängigkeitswillen, der ihn auszeichnet, gegen das Deutsche Reich, von dem es sich als bewußt katholischer Staat weltanschaulich wie durch eine Kluft getrennt weiß, mit Entschiedenheit abzugrenzen. Wer, wie die evangelische

Minderheitskirche in Oesterreich, die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft des Geistes mit den Glaubensgenossen im Reich als Lebensbedürfnis empfindet, gerät leicht in Gefahr, seine Staatstreue in Zweifel gezogen zu sehen. Durch das Abkommen vom 11. Juli hat das eben Gesagte grundsätzlich kaum eine Einschränkung erfahren.

9. Diese besondere Lage weist den Protestanten in Oesterreich ihre besonderen Aufgaben zu. Als evangelische Christen werden sie mit Standhaftigkeit fordern, daß die Gleichberechtigung ihrer Kirche nach allen Richtungen hin gewahrt, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, namentlich in der Wahl des Bekenntnisses, geschützt und ihnen nicht geringere Rechte eingeräumt werden, als den Katholiken durch das Konkordat bereits eingeräumt worden sind; als österreichische Staatsbürger werden sie durch unbedingte Treue der Bundesverfassung und den Gesetzen gegenüber den Ruf zu bekräftigen haben, der ihnen im Lauf einer langen und leidvollen Geschichte nie vorenthalten wurde, und gleicherweise der biblischen Forderung, der Obrigkeit untertan zu sein, aber auch Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, in gewissenhaftem Entschluß gerecht zu werden trachten.

10. Bei dem allen soll die evangelische Kirche in Oesterreich wissen, daß sie nicht nur die Aufgabe hat, für ihre Rechte in ehrlichem Kampfe standhaft einzutreten, sondern auch und nicht zuletzt die andere: sich als Kirche des Evangeliums — müßte es sein, auch wie einst als „Kirche unter dem Kreuz" — glaubend und handelnd, opfernd und leidend zu bewähren.

2. Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern in Polen.

Von Dr. theol. Lars Wollmer, Lund.

Seit 12 Jahren ist die Bewegung da. Von einem Stillstehen ist keine Rede, noch weniger von einem Rückgang. Die Bewegung geht immer vorwärts. Wir können darin ein Zeichen ihrer religiösen Echtheit sehen und zugleich einen Beweis der seelenrettenden Kraft des Evangeliums.

Die Bewegung unter den Ukrainern in Polen ist nicht gemacht. Durch keine Mission oder Propaganda von außen ist sie hervorgerufen. Sie ist selbstgewachsen. Wie eine Quelle aus der dürren Erde ist sie spontan hervorgesprungen. Sie hat ihre geistige Kraft bekommen, teils aus dem Luthertum, teils aus dem Reformiertentum.

In beiden Zweigen erwacht der elementare Zug nach dem reinen und klaren Gottes Worte. Wir bemerken ein Wiederaufblühen der einmal unterbrochenen Reformation in dem ukrainischen Volke. Wie bei uns im 16. Jahrhundert geht die Erweckung von Dorf zu Dorf. Das Volk ist erfaßt worden nach dem Worte des Erlösers: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Wieder bezeugt das prophetische Wort seine Wahrheit: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch", und das apostolische Wort: „Gottes Wort ist nicht gebunden." Das Volk hat sein Vertrauen zu der orthodoxen wie zu der

römischen Kirche verloren und ist von politischen Parteien irregeführt. Die Rettung liegt in der Hoffnung auf das Evangelium.

Bei der Pflege dieser religiösen Bewegung muß jede Missionsromantik fernliegen. Wir stehen hier auf dem Boden der harten Wirklichkeit. So ist es beiderseits. Die reformierte und die lutherische Bewegung ist von derselben Größe, jede mit 12 Missionsarbeitern und etwa 25 organisierten Gemeinden. Die Fortschritte und Hoffnungen sind gleich, von beiden Seiten werden immer neue Bittgesuche eingereicht. Ebenso sind die Schwierigkeiten seitens der lokalen Behörde und der römischen Kirche einerseits und die Not um das tägliche Auskommen anderseits die gleichen.

Was müssen wir vom protestantischen Standpunkt aus als Ziel unserer Aufgabe setzen? Die gesamtprotestantische Aufgabe will ich in drei Punkten zusammenfassen.

1. Wie die Aufteilung in einem lutherischen und einem reformierten Zweig sich nicht auf einer Trennung gründet, sondern durch eine natürliche Entwicklung zustande gekommen ist, so müssen wir dahin arbeiten, daß eine brüderliche Eintracht und ein friedliches Zusammenleben zwischen beiden Gebieten bestehen bleibt. Die sogenannte Prager Konferenz, gemeinsam für die unterstützenden Kirchen beider Bekenntnisse, faßt ihre Aufgabe in diesem Geiste auf. Sie ist bemüht zu verhindern, daß frühere Fehler aus der konfessionellen Geschichte hier wiederholt werden. Mißverständnisse, Reibungen, Zwiespalt würden nur die pastorale Arbeit lähmen und den katholischen Feinden Freude machen. Vielleicht könnte man erwägen, wie man eine Verteilung des Missionsgebietes herbeiführen könnte. Solche Vereinbarungen sind ja bekannt aus der neueren Geschichte der Heidenmission.

2. Die Hilfsfrage muß gelöst werden. Keiner der Zweige kann sich selbst erhalten. Beide sind auf den Gesamtprotestantismus angewiesen. Jeder Teil von der evangelischen Glaubenswelt muß für seine ukrainischen Glaubensbrüder in Polen sorgen. Ein festes Budget, für eine Reihe von fünf bis zehn Jahren festgesetzt, muß aufgestellt werden. Außer den laufenden Ausgaben muß dies Budget teils die ernste Frage des theologischen Nachwuchses berücksichtigen, teils einen genauen Kirchenbauplan voraussetzen. Es muß gewünscht werden, daß nicht nur Betsäle, sondern wirkliche Kirchlein mit Altarraum und Glockenturm gebaut werden.

3. Eine größere kirchliche Selbständigkeit der betreffenden Zweige der Bewegung muß ins Auge gefaßt werden. Die evangelischen Ukrainer wollen K i r c h e haben. Das Sektenwesen paßt ihnen nicht. Die Sekten wirken auflösend und verwirrend. All zu oft bereiten sie unfreiwillig den Boden für den in diese Gegend einschleichenden Atheismus und Bolschewismus. Das ukrainische Volk ist auf K i r c h e angelegt, als äußere Organisation, als ein wohl geordnetes Heim, und eine geistliche treue Mutter. Weil keine neuen Kirchengemeinschaften in Polen zugelassen sind, steht die Bewegung unter dem Schutze schon bestehender und staatlich anerkannter Kirchen.

Der lutherische Zweig der evangelischen Bewegung in Galizien steht unter dem Schutze der evangelischen Kirche, die ihren Sitz in Stanislau hat und um die ganze Bewegung die ersten und größten Verdienste hat.

Der lutherische Zweig in Wolhynien steht unter dem Schutz der evangelisch-lutherischen Kirche in Warschau. Der reformierte Zweig steht unter dem Schutze des reformierten Konsistoriums in Warschau. Der lutherische Zweig hat einen ukrainischen Missionsrat als Beratungs- und Verwaltungsorgan. Der reformierte Zweig ist eine eigene Superintendentur innerhalb der reformierten Kirche in Warschau und somit einen Schritt weiter vorwärts gekommen. Wir hoffen, daß dieselbe Regelung auch für den lutherischen Zweig sich bald ermöglichen läßt und auch dieser Kirche die notwendige Selbständigkeit gegeben wird. Fragen der Kirchenverfassung und des Kirchenrechtes müssen gründlich erörtert werden, ebenso die Führerfrage. Wir müssen eine Sicherheit und Festigkeit der Bewegung erzielen, die der seelsorgerlichen Betreuung und dem kirchlichen Aufbau dienlich sein kann.

Wir wollen nicht vergessen, daß die evangelische Bewegung unter den Ukrainern in Polen auf einen schweren Posten gestellt ist. Sie dient als Wehr gegen das vom Osten heranstürmende Gottlosentum.

Zugleich bildet sie eine Brücke zu der slawischen Völkerwelt hinüber. Wenn die Tore Rußlands wieder geöffnet werden, bilden unsere evangelischen Ukrainer in Polen die allernächste Verbindung mit ihren Stammgenossen in der russischen Groß-Ukraine.

So ist die evangelische Bewegung unter den Ukrainern in Polen von allergrößter Bedeutung für den Gesamtprotestantismus in der Neuzeit. Zum Schluß darf man die Hoffnung aussprechen, daß sie auch einen Dienst an der gewünschten Einigung des Protestantismus in Polen möge tun können.

Es wäre wünschenswert, daß der Protestantische Weltverband von der hiesigen Tagung einen warmen Appell an die angeschlossenen Kirchen und Vereine heraussenden wollte, um die gesamtprotestantische Verantwortung für die evangelische Bewegung unter den Ukrainern in Polen zu beleben und zu stärken.

3. Protestantism in Spain.

Der Berichterstatter, Principal **Paul**, M. A. D. D., aus Belfast bekennt, daß es ihm unmöglich ist, über die traurigen Ereignisse in Spanien zu berichten. Eine genaue Kenntnis der Vorgänge sei nicht zu erreichen. Eine Diskussion auf lückenhafter Grundlage würde die politische und moralische Verwirrung in der Beurteilung der Vorgänge nur vermehren. Statt dessen solle man sich gemeinsam vor Gott demütigen, seine eigene Sündhaftigkeit bekennen und Gott bitten, daß aus den unendlichen Trübsalen der Brüder und Schwestern in Spanien doch noch Segen werde. Principal Paul sprach alsdann ein Gebet, dem sich die Versammlung in Ergriffenheit anschloß.

4. Wie kann dem Protestantismus das Gut der Glaubens- und Gewissensfreiheit gesichert werden?

Von Dr. Hans Boller, Luzern.

Muß ich es Ihnen, Männer und Frauen, erzogen und geschult am Geist und am Wortlaute der Schrift, sagen, daß der Christ der Stimme seines Gewissens zu folgen hat? Muß ich Sie darüber belehren, daß ihm

der Auftrag dieses Gewissens höher steht als alle menschliche Satzung? Muß ich Ihnen gegenüber hervorheben, daß deshalb der Christ wie des Sonnenlichtes so dringlich der Freiheit bedarf, nach seinem Gewissen zu entscheiden, zu handeln, zu leben, daß er sich dieser Freiheit niemals begeben darf, daß diese Freiheit die Atmosphäre ist, in der er sich selbst dann bewegt und bewegen muß, wenn sie ihm bestritten würde? Muß ich Ihnen ausführlich beweisen, welche Summe von Elend und innerer und äußerer Bedrückung den einzelnen Christen, die Gemeinde, ja ganze Generationen treffen kann, wenn der Staat dem Worte: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5, 29) seine Anerkennung versagt oder wenn Christen und christliche Kirchen selber des Apostelwortes uneingedenk werden: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist" (1. Kor. 4, 5)? Muß ich es Ihnen des weiten und breiten darlegen, daß die Erklärung der Cromwellschen Armee im Agreement of the People vom 28. Oktober 1647, in der die Glaubens- und Gewissensfreiheit vielleicht zum ersten Male klar umschrieben wurde: „that in the matters of religion and the ways of God's worship . . . we cannot remit or exceed a title of what our consciences dictate to be the mind of God without wilful sin" (Jellinek, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, 3. Auflage, Seite 79/80), derselben Quelle entstammt wie die Worte Jesu Christi an die Jünger: „Sorget nicht, wie und was ihr redet . . . denn ihr seid nicht, die ihr redet, sondern der Geist des Vaters ist's, der in euch redet" (Matth. 10, 19—20). Und ist es nicht die Wirkung des Evangeliums, des in ihm offenbarten Brudertums aller Menschen und in ihm verkündeten Sittengebotes, daß der Christ und die christliche Kirche immer wieder die Sonde der Gerechtigkeit nicht nur an sich selbst und das eigene Tun und Lassen, sondern auch an die Umwelt legen müssen, in der sie leben, an die Menschen, die Einrichtungen, die Gewalten und Mächte, die sie regieren, an die Anschauungen und Triebe, die sie bewegen und daß sie sich in deren Wertung und in ihren Entscheiden dieselbe nur an das Wort Gottes und an das eigene Gewissen gebundene Freiheit wahren müssen, wie in den Angelegenheiten des Glaubens und der inneren Lebensführung.

Das ist im tiefsten Grunde die Signatur unserer Zeit: Die Maßstäbe, die das Evangelium dem Christen mit auf den Weg gibt, sind nicht etwa, wie viele meinen, aufgehoben. Sie stellen sich vielmehr gebieterischer als je vor die Seele, vor die Seele derer, die ihnen gehorchen, wie derer, die sie verleugnen wollen, so daß es zur brennendsten Frage der Zeit geworden ist, nicht nur: „Wem soll Afrika oder Asien oder dies oder jenes Stück Europas gehören?" oder: „Soll eine neue Ordnung kommen oder die alte ganz oder teilweise bleiben?", sondern auch: „Soll es diesmal wieder ohne oder soll es mit Christus gehen?" Und daß sich gleichzeitig lawinenartig, unaufhaltsam und überall ein Umbruch aller Verhältnisse vollzieht, eine Umwertung aller Anschauungen, eine Verschiebung aller Machtfaktoren, eine solche Umdeutung aller Losungen, daß sie nicht nur das christliche Gewissen, sondern die geistigen und seelischen Kräfte aller Völker und aller Menschen, christlicher und nicht christlicher, in einer ungeheuren

Spannung erhält. Wir haben gut reden von einem russischen, von einem deutschen, von einem österreichischen, italienischen, spanischen Kirchen-, Staats-, Rechts-, Gesinnungs-, Weltanschauungsproblem und für jedes eine eigene Fragenreihe zu formulieren. In Wirklichkeit ist bereits die ganze Welt mit in den Strudel gezogen, selbst in den Ländern, die, von außen betrachtet, noch ihre volle Ruhe bewahrt zu haben scheinen. Und dieser Umbruch und nicht minder die Greuel vergangener und künftiger Weltkriege, das Elend der Arbeitslosen, der Wahnwitz der Rüstungen, der Widersinn der Wirtschaftsordnung, die Ansprüche neuer Staatsformen, Parteien, Mächte, die Umdeutungen des Rechtes, der Verfall der Sitte, der Geltungstrieb neuer Weltanschauungen, sie alle können heute jeden Christen überall in der Welt unerwartet und plötzlich vor Situationen und Entscheidungen stellen, denen er nur ein unerbittliches „Nein" entgegenhalten darf, ein Nein, das ihm die ebenso unerbittliche Feindschaft seiner ganzen Umgebung zuziehen und, so es der Willkür und mangelnden Einsicht der Gegner gegenüber keinen Schutz gibt, ihn und die Seinen in tiefstes Elend stürzen kann. Nie seit den Tagen Diokletians und den Glaubenskriegen der Reformationszeit war die Frage nach dem Schutze der Glaubens- und Gewissensfreiheit so dringlich und überhaupt nie in der Geschichte von so weltumspannender übernationaler Bedeutung als heute. Und noch nie stand der Christ und die christliche Kirche so sehr in Gefahr, es mit allen Mächten der Welt zu verderben, mit denen der alten Ordnung, weil sie an überkommenen Einrichtungen und Rechten auch dann festhalten wollen, wenn sie, vom christlichen Standpunkte aus, den Anforderungen sozialer Gerechtigkeit nicht mehr standhalten, mit den Befürwortern neuer Systeme und neuer Wege, sei es, weil sie ebenso wenig gerecht und christlich erscheinen oder weil sie mit nichtchristlichen Mitteln — der Gewalt und Bedrückung, der Entmündigung und der Vernichtung — verwirklicht werden sollen. Denn es ist klar: der Christ und die christliche Kirche dürfen nur solche Maßnahmen und Einrichtungen, Methoden und Mitteln das Wort reden, die sich vor dem Forum der christlichen Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Solidarität aller Menschen zu behaupten vermögen.

Daher die weitere Frage: Gibt es ein christliches — und gleichzeitig ein auch vom säkulären Geiste her anerkanntes — Mittel, die Glaubens- und Gewissensfreiheit sicherzustellen? Es gibt ein solches Mittel. Es ist das Mittel, das nach der Schrift Christus anwenden wird, wenn er seine Herrschaft auf Erden dauernd errichten und festigen wird: das Recht. (Jes. 9, 7): „Er wird als König regieren . . . und Recht und Gerechtigkeit üben im Lande." (Jer. 23, 5): „Und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und die Frucht des Rechtes Sicherheit auf ewig." (Jes. 32, 17): „Und mein Volk wird an der Stätte des Friedens wohnen, in sicheren Wohnungen, an stillen Ruheplätzen" (Jes. 32, 18). Und es gibt einen Rechtsgrundsatz, der den einzelnen und die Gesamtheit vor den schlimmsten Folgen der Meinungsverschiedenheiten und Meinungskämpfe unter den Menschen sicherstellen will. Er ist die Frucht der Erfahrungen, die die Völker während der Glaubenskriege des 16. und 17. Jahrhunderts mit so-

viel Blut, Bedrückung und Unrecht bezahlen mußten, der Grundsatz der Toleranz im Sinne der Gleichberechtigung aller Bekenntnisse. Und es ist kein Zufall, daß er zwischen 1776 und 1783 gerade in die Bills of Rights der nordamerikanischen Einzelstaaten Aufnahme fand, denn die ihn dort zum ersten Male formulierten,[1]) waren die Nachkommen jener Puritaner, welche 150 Jahre früher die nicht vergessene Heimat um ihres Glaubens willen hatten verlassen müssen, und wieder war es kein Wunder, daß er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so rasch in Europa Fuß faßte und auf dem Wege über die französische Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen vom 26. August 1789[2]) in den Verfassungen und Gesetzgebungen der europäischen Völkerschaften (Frankreich 1791, Belgien 1831, Schweiz 1848, Preußen 1850, Oesterreich 1867, Deutschland 1871 usw.) heimatberechtigt wurde. Die Geschichte all dieser Länder erzählte zu laut und zu deutlich von den Verheerungen, welche die Intoleranz im Volksganzen anzurichten vermag, als daß die Erinnerung daran hätte verloren gehen können.

So stehen wir also vor der Tatsache: Der Anspruch des Einzelnen auf den Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit ist im Laufe des 19. Jahrhunderts sowohl grundsätzlich anerkannt als auch — vorerst an einer Stelle — rechtlich verankert worden im innerstaatlichen Verfassungsrecht.

Aber diese seine verfassungsmäßige Sicherung bot keinen absoluten Schutz. Schon damals erkannten aufmerksame Beobachter die Gefahr, daß dieser eine Schutz unter Umständen nicht genügen könne und offenbarte sich bei ihnen der Wille, ihm, wo dies drohe oder zutreffe, einen noch wirksameren Schutz höherer Ordnung zuteil werden zu lassen. 1830 auferlegten Frankreich, England und Rußland dem neuerrichteten Staate Griechenland im Protokoll über die Erklärung seiner Unabhängigkeit die Verpflichtung: „alle Untertanen . . . ohne Rücksicht auf Glaubensunterschiede . . . auf dem Fuße vollkommener Gleichheit zu behandeln"; 1878 überband der Berliner Kongreß den neuen Balkanstaaten Bulgarien, Montenegro, Rumänien und Serbien anläßlich ihrer Anerkennung die Verpflichtung: „. . . jedem Staatsbürger und jedem Fremden die freie Ausübung seiner Religion zu gewährleisten". Neben die verfassungsmäßige (innenstaatliche) trat so eine neue, die völkerrechtliche Sicherung, eine Sicherung, die deshalb vermehrten Schutz bedeutet, weil nach allgemein akzeptierter Auffassung Völkerrecht vor Verfassungs- und innerstaatlichem Rechte geht und eine völkerrechtliche Bindung und deren Erfüllung nicht als Einbruch in die Souveränität betrachtet werden darf.

Für uns ist nun von besonderer Bedeutung: Der Weltkrieg hat diese Entwicklung nicht unterbrochen. Er hat ihr neue Nahrung gegeben. Zum

---

[1]) That ... all men are equally entitled to the free exercice of religion according to the dictates of conscience, and that it is the mutual duty of all to practise Christian forbearance, love and charity towards each other." (Declaration of Rights ... of the good people of Virginia, 12. Juni 1776.)

[2]) Nul ne doit être inquiété pour ses opinions même religieuses, pourvu que leur manifestation ne trouble pas l'ordre public établi par la loi.

ersten haben die verfassungsmäßigen Sicherungen vielerorts versagt. Rußland, Spanien, Mexiko sind Beispiele genug. Andererseits ist der Wille, ihnen eine weitere Sicherung an die Seite zu stellen, gewachsen! In alle Friedensverträge wurden Bestimmungen zum Schutze der religiösen Minderheiten aufgenommen, und zwar zu einem überwiegenden Teile zu Lasten der neuen oder erweiterten, also siegreichen Staaten und durch besondere Minderheitenschutzverträge ergänzt obendrein — zur weiteren Sicherung — ausdrücklich unter die Garantie des Völkerbundes gestellt und bei diesem Anlaß durch eine lettre d'envoi des Präsidenten der Friedenskonferenz die dauernde Gültigkeit der vom Berliner Kongreß formulierten Toleranzgrundsätze für alle ähnlichen Fälle explicite bestätigt.

Wenn sich nun heute auch dieses so ausgebaute Rechtssystem vielerorts nicht bewährt, so rührt dies nicht daher, daß sich der eingeschlagene Weg als unrichtig und die aufgestellten Grundsätze als unhaltbar erwiesen hätten, sondern daher, daß dieses System auch heute noch nicht vollständig ausgebaut und vervollkommnet worden ist.

Die wesentlichen Lücken sind folgende:

1. Es fehlt an einer allgemeinen, internationalen, völkerrechtlichen Verpflichtung aller Staaten und Regierungen, auch der Großmächte. Die letzteren namentlich haben es, trotz ihres prinzipiellen Eintretens auf den Schutzgedanken, stets vermieden, sich selbst völkerrechtlich — also über die innerstaatlichen, verfassungsmäßigen Garantien hinaus — zu binden.

2. Völkerrechtlich geschützt sind in vielen Fällen nur die Minderheiten, nicht die Mehrheiten, die Fremden, nicht die Einheimischen. So besteht z. B. ein Artikel des Völkerbundpaktes (22) und auch ein internationales Abkommen zum Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Kolonialgebieten (von St. Germain vom 10. September 1919), aber nicht für Europa.

3. Die vom Völkerbund geschaffene Organisation zur Behandlung von Rechtsverletzungen ist ungenügend. Richterliche Instanz ist ein politisches Organ, der Völkerbundrat bzw. ein von ihm ernannter Dreierausschuß; zur Einbringung von Klagen sind nur die ihm angehörenden Staaten berechtigt. Die direkte Klage der Verletzten (Individuen und Gemeinschaften), ein Appell an ein unabhängiges Gericht, z. B. an den Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag, ist ausgeschlossen. Auch kann es sich stets nur um Verletzungen des Minderheitsschutzes handeln.

4. Die im allgemeinen organisch und formell besser ausgebauten verfassungsmäßigen Garantien aber reichen in vielen Fällen für sich allein nicht aus, weil große innerpolitische Umwälzungen zum mindesten vorübergehend auch die Rechtsinterpretation beeinflussen und das normale Funktionieren der Gerichtsorganisation beeinträchtigen können.

Doch wenn auch das positive, in den internationalen Verträgen und im Völkerbundspakte zur Zeit niedergelegte Recht einen wirksamen völkerrechtlichen Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht kennt, so bedeutet dies nicht, daß ein Anspruch darauf nicht vorhanden sei. Für den Christen ergibt er sich ohne weiteres aus der ihm von Christus erwirkten und in den Evangelien verkündeten Freiheit des Christenmenschen, die, sobald

es um die Stimme des Gewissens geht, über aller menschlichen Satzung steht. Aber auch die Völkerrechtstheorie bekennt sich heute, wenigstens in ihren fortschrittlichen Vertretern, zu Auffassungen, die die Verwirklichung und Sicherung dieses Anspruches auf Grund internationaler Vereinbarungen als notwendig, gerecht und möglich erscheinen lassen. So spricht sie — zum mindesten auf dem Gebiete des Fremdenrechtes — ausdrücklich von „internationalen" — mit anderen Worten: „überstaatlichen Menschenrechten" (international rights of men; droit international commun, . . . applicable en dépit de la législation interne à défaut de stipulation conventionnelle expresse). (Heffter; 1883; Central American Court of Justice, 1909; C. P. J. I., Publ. A, Nr. 7.) In seinem dritten Entwurf zum Völkerbundsvertrag forderte ferner schon Wilson die völkerrechtliche Sicherung der Glaubens- und Gewissensfreiheit auf Grund einer allgemeinen Verpflichtung aller Mitgliedstaaten des Völkerbundes (Memoiren, Leipzig 1924, 3. Bd., S. 114). Im selben Pakte (Art. 22) und in Art. 11 des Kolonialabkommens von St. Germain vom 10. September 1919 findet sie, wie schon erwähnt, wenn nicht für Europa, so doch für die afrikanischen Länder als allgemeine Verpflichtung aller Signatarmächte weitgehende Anerkennung und Anwendung. Wurde auch, was im Völkerbundpakt noch nicht entschieden, der ständige internationale Gerichtshof im Haag durchaus so gestaltet, daß vor ihm nur Staaten — nicht Individuen — als Parteien auftreten können, so meldete sich doch in den vorbereitenden Verhandlungen auch der gegenteilige Standpunkt mit Entschiedenheit zum Worte (Voten der Vertreter von Holland, Schweden, Deutschland, sowie der interparlamentarischen Union). In zwei Fällen, zum mindesten im mittelamerikanischen Gerichtshof von 1907/1917 und in Art. 297 des Versailler Vertrages, ist auch das direkte Klagerecht des Individuums vor einer internationalen richterlichen Instanz bereits zur Tatsache geworden und im Prinzip und de facto anerkannt. Namentlich aber hat seit dem Ende des Weltkrieges der Anspruch aller Menschen auf den Schutz ihrer Freiheiten und besonders der Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Resolutionen

des Institut de Droit International (1921 und 1929),
der Academie Diplomatique Internationale (1926),
des American Institute of International Law,
des Rechtsausschusses der Interparlamentarischen Union,
des Weltverbandes der Völkerbundsvereinigungen

die entschiedenste Befürwortung gefunden.

So rechtfertigt sich der Schluß, daß die im Evangelium begründete Glaubens- und Gewissensfreiheit, so wie die Verhältnisse liegen und auch in Zukunft sich gestalten dürften, eines völkerrechtlichen Schutzes nicht mehr entraten kann und diesen, nach dem Urteil der sachverständigsten Kenner des Völkerrechtes, am ehesten dadurch finden wird, wenn diese Forderung, sei es durch den Völkerbundspakt, sei es auf dem Wege eines besonderen internationalen Abkommens, sichergestellt und gleichzeitig jedem in diesem Rechte Verletzten die Möglichkeit der Anrufung eines unabhängigen internationalen Gerichtshofes eingeräumt wird.

Für dieses Postulat sind in den letzten Jahrzehnten Völkerrechtslehrer, internationale Institute und Korporationen, deren Urteil Weltruf genießt, mit Ueberzeugung eingetreten. Es ist gewiß nicht zu spät, wenn auch die Kirchen ihrem Beispiele folgen und ihren Appell an das Gewissen der Staatsmänner und Staatsleiter unterstützen.

Daher schlägt der Schweizerische Protestantische Volksbund dem Protestantischen Weltverbande vor, eine entsprechende Entschließung anzunehmen. (Text unter „Entschließungen".)

V. Actio catholica und protestantische Aufgaben.

1. Auswirkungen des römisch-katholischen Staatsgedankens.

Von Univ.-Prof. D. Jan Szeruda, Warszawa.

Kirche und Staat — dieses alte Problem wird wieder in der Neuzeit, ganz besonders aber nach der Herausgabe des neuen Corpus iuris canonici aktuell. Dies zeigt sich besonders in den neuentstandenen Staaten mit katholischer Mehrheit, zu denen auch Polen gehört. Polen galt seit jeher als das antemurale christianitatis, als der Hort des katholischen Glaubens. Polonia semper fidelis — so lautet das Urteil Roms. Es ist nicht zu verwundern, daß der neue Staat, der aus drei Teilgebieten wieder zusammengewachsen ist und von Anfang an mit großen inneren Schwierigkeiten zu tun hatte, von der katholischen Kirche bevormundet wurde. Man wollte ihm in der Macht dieser Kirche einen Halt bieten, zumal man seine Lage zwischen dem protestantischen Preußen und Sowjetrußland als eine ernste betrachtete. Man schwärmte von der Hauptstellung der katholischen Kirche im neuen Staat, während man die anderen christlichen und nichtchristlichen Bekenntnisse als anerkannte oder tolerierte betrachten wollte. Das Verhältnis der Kirche zum neuen Staat wurde anfangs nicht näher umschrieben. Man begnügte sich mit allgemeinen Grundsätzen, die in Hirtenbriefen und Predigten zum Ausdruck gebracht wurden. Erst das Aufkommen des autoritären Staates unter der Führung des Marschalls Pilsudski im Jahre 1926 und die ersten Anzeichen eines Kampfes zwischen dem Staat und der Kirche um die Vorherrschaft hat die katholischen Bischöfe bewogen, die kirchliche Lehre vom Staat und der Kirche klar und deutlich festzustellen.

In dieser Hinsicht ist der Hirtenbrief des Primas Hlond vom 23. April 1932 sehr wichtig und aufschlußreich. Der bekannte Würdenträger nimmt Anlaß von den einheimischen Zuständen, um die maßgebende Anschauung darzustellen. Die beiderseitigen Rechte und Pflichten faßt er so zusammen:

a) Die politische Macht, die Verwaltung und die Regierung soll in den Händen des Staates bleiben. Die Kirche hat nur dann ihre Stimme zu erheben, wenn moralische Fragen auftauchen und Staatsangelegenheiten das Gewissen betreffen.

b) Falls der Staat in das Gebiet der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten eingreift, kann und soll die Kirche sich der Glaubenssachen und ihrer Rechte annehmen.

c) In gemischten Angelegenheiten (Ehe, Schule, Wohltätigkeit, soziale Fürsorge, Spitalwesen u. a.) sollen beide Faktoren die Uebereinstimmung in der Art der Zusammenarbeit anstreben.

d) Die normalen Beziehungen zwischen dem Staat und der Kirche sind durch Eintracht und Zusammenarbeit gekennzeichnet. Sie gestalten sich immer schlecht, wenn der Staat die Kirche in den Karren seiner Politik einzuspannen versucht, die Freiheit der Kirche hemmt und ihr die Mission erschwert. Sie hören durch die Trennung der Kirche vom Staat auf.

So soll der Staat die Kirche fördern, die Kirche dagegen den Staat unterstützen und seine Autorität wahren.

Dieses System der Koordination und Kooperation wurde später in den Hirtenbriefen des Jahres 1935, und zwar in demjenigen des Erzbischofs Sapieha von Krakau und des Kardinals Hlond weiter ausgeführt. Der letztere schrieb u. a.: „Zwischen der weltlichen und der kirchlichen Macht gibt es keine wesentlichen Gegensätze. Ihre Aufgaben sind nicht gegensätzlich, sondern sie ergänzen einander. Eine Harmonie zwischen ihnen ist möglich, ja sie ist sogar für beide Teile notwendig." Die Zusammenarbeit wird mit Rücksicht auf das Wohl des Staates und die Arbeitsziele beider Mächte hervorgehoben; doch werden zugleich die Vorrechte der Kirche, die für Veredlung und moralische Bildung der Seelen sorgt, betont.

Bemerkenswert ist auch der Hirtenbrief des Kardinals Kakowski vom Mai 1936. Da lesen wir u. a.: „Die katholischen Laien, um so mehr die Priester, könnten sich trotz ihrer vollen Loyalität nicht zufrieden geben mit Staatsgesetzen, die das göttliche Recht, das Natur- und Kirchenrecht auf irgendwelchem Gebiete verletzen würden, sei es auf dem Gebiete der Jugenderziehung, sei es auf dem Gebiete der Ehegesetzgebung, die mit dem göttlichen und kirchlichen Rechte nicht übereinstimmt, sei es auf dem Gebiete der kirchlichen Rechte. . . . Gemäß diesen Grundsätzen soll der Priester für die Wahrung der im Staate geltenden Ordnung, der Konstitution und der legalen staatlichen Gewalt einstehen und in dieser Hinsicht ein Vorbild für andere Bürger bleiben."

Dies ist die offizielle Meinung der Kirche 18 Jahre nach der Wiedererstehung Polens.

Was dies in der Praxis bedeuten sollte, bekam man anläßlich der Debatte über die Staatsverfassung zu spüren. Die katholischen Kreise sorgten durch eine entsprechende Vertretung im ersten Parlament dafür, die Grundsätze der kirchlichen Politik durchzuführen.

Die Konstitution vom März 1921 hat diese Wünsche im allgemeinen nicht erfüllt. Sie hat nämlich der katholischen Kirche die Hauptstellung unter den gleichberechtigten anerkannten Bekenntnissen zuerkannt und für die Jugend das staatliche Schulwesen ohne konfessionellen Charakter eingeführt. Es muß besonders die erfolgreiche Protestaktion der polnisch-evangelischen Kreise in Schlesien und in der Hauptstadt vor der Annahme der Verfassung hervorgehoben werden. Dank dieser Aktion, der sich auch die Gemeinden von Kraków, Lwów u. a. angeschlossen haben, wurde eine grundsätzliche Aenderung der wichtigsten Artikel über die rechtliche

Stellung der Konfessionen im Staat erreicht. Am Tage nach der Annahme der Staatsverfassung haben 23 katholische Geistliche, Mitglieder des Parlaments, einen geharnischten Protest gegen diese Konstitution beschlossen und am 19. März veröffentlicht. Sie stellen drei Postulate auf: Abschaffung der konfessionellen Gleichberechtigung, Einführung des Vorbehaltes, daß nur ein Katholik Präsident der Republik sein könne und die Sicherstellung der konfessionellen Schule. Diese Forderungen gehören mit zum Programm der katholischen Parteien und des Episkopats. Im Jahre 1922 kam noch eine neue Forderung betreffs des Ehegesetzes hinzu. Der Verlauf des Kampfes um den Sieg der katholischen Postulate liefert manche interessante Einzelheiten zur Geschichte des Verhältnisses der Kirche zum modernen Staat. Die katholische Kirche sucht mit allen möglichen Mitteln ihre Grundsätze in bezug auf diese vier Forderungen, insbesondere auf die letzte, durchzuführen. Die sozialwirtschaftlichen Postulate im Sinne der Enzykliken „Rerum Novarum" und „Quadragesimo Anno" werden von kleineren politischen Organisationen verfochten.

1. Die Ehegesetzgebung.

In ihrem Hirtenbriefe haben die katholischen Bischöfe ihre Stimme gegen die geplante Einführung der Zivilehe und der Ehescheidung erhoben. Die kirchliche Presse, verschiedene Tagungen und Kurse haben es fortwährend mit der Gefahr der Zivilehe zu tun. Um den erbitterten Kampf zu verstehen, muß man den Stand der Ehegesetzgebung in Polen berücksichtigen. Polen hat fünf verschiedene Systeme des weltlichen Eherechts: das ehem. preußische, das österreichische, das ungarische (in 27 südlichen Dörfern), das Gesetz vom Jahre 1836 und das ehem. russische in den Ostgebieten. Diese Systeme kennen die Zivilehe in dreifacher Form: als eine obligate (preußisches Teilgebiet), freiwillige (ehem. ungarisches Gebiet) und als die Notzivilehe (ehem. österreichisches Teilgebiet).

Die seit dem Jahre 1919 bestehende Kommission für Kodifikation der einheitlichen Gesetzgebung hat in ihrer Sektion für Zivilrecht ein Projekt des Ehegesetzes ausgearbeitet.

Die schon im Dezember 1925 und im nächsten Jahre bekanntgewordenen allgemeinen Grundsätze des neuen Projekts haben im katholischen Lager einen wahren Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Im Jahre 1926 und 1927 haben die Bischöfe auf die Gefahren, die der katholischen Ehe drohen, hingewiesen. Im Aufruf vom 5. März 1926 an die Regierung und die Nation haben sie die politischen Parteien und die Vertreter der Regierung zur Wahrung des sakramentalen Charakters der katholischen Ehen aufgefordert. Im ganzen Lande wurden Protestversammlungen abgehalten. Anläßlich des katholischen Kongresses, der im Dezember 1928 in Warszawa abgehalten wurde, hat man die Ausarbeitung eines eigenen Projekts beschlossen. Die Proteststimmen wurden lauter, als im Mai 1929 das von der Sektion für Zivilrecht der Kodifikationskommission ausgearbeitete Projekt des Eherechts von derselben endgültig angenommen wurde. Dieses Projekt anerkennt ein einheitliches, staatliches Ehegesetz. Für Auflösung des Ehe-

bundes durch Separation und Scheidung wie für sämtliche Eheangelegenheiten sind lediglich die staatlichen Gerichte maßgebend. Die vom Willen und der Souveränität der Nation völlig unabhängige fremde Gesetzgebung (also das kanonische Recht) wird vom Staat nicht anerkannt. Das Projekt sieht grundsätzlich die obligate Zivilehe vor. Die Bekanntgabe des fertigen Projekts eines neuen Ehegesetzes im Jahre 1929 hat den Episkopat bewogen, sich an die gesetzgebenden Kammern und die Regierung mit einem Schreiben vom 21. April 1931 zu wenden und in demselben Jahre (10. September 1931) ein Manifest an die Gläubigen herauszugeben. Das neue Projekt wird als den bolschewistischen Vorschriften über die Ehe verwandt, mit dem göttlichen Gesetz unvereinbar und als eine Aussaat des Bolschewismus in der Familie bezeichnet. Die Katholiken wurden zum Widerstand gegen dieses Projekt energisch aufgefordert. Schon im Juni 1929 hat der Jesuit Urban in der Monatsschrift „Przeglad Powszechny" unter anderem die fakultative Zivilehe vorgeschlagen. Ein eigentliches Projekt ist bis jetzt nicht erschienen. Es wurden aber einzelne Vorschläge gemacht, die jedoch als Privatmeinung zu gelten haben, z. B. die Projekte von Domański 1932, Lisowski 1934 u. a. Lisowski möchte für die größeren staatlich anerkannten Konfessionen konfessionelle Ehegesetzgebung, für die kleineren Konfessionen bzw. diejenigen, die kein eigenes Eherecht haben, und die Konfessionslosen das zivile Eherecht vorschlagen. Für die konfessionell gemischten Paare bliebe entweder die religiöse oder zivile Form der Eheschließung, die dann die weiteren Konsequenzen (Auflösung der Ehe und Gerichtsbarkeit) beeinflussen wird. Die Auflösung des Ehebundes durch Trennung ist außer in der Zivilehe nur dann möglich, wenn eine Konfession diese Form in ihrem Eherechte kennt. Die Ehe eines Katholiken kann nicht getrennt werden.

Im Jahre 1934 hat der Jesuit Jaglarz ein eigenes Projekt herausgegeben, das auf folgenden Grundsätzen aufgebaut ist: 1. Das Ehegesetz soll sich auf das konfessionelle Recht stützen. 2. Für die Andersgläubigen sind die Ziviltrauungen und Scheidungen zuzulassen. 3. Die gemischten Ehen, die als eine Notinstitution zu betrachten sind, können vor dem nicht katholischen Geistlichen geschlossen werden, wenn vom Standesbeamten die Verweigerung der Eheschließung seitens des katholischen Geistlichen festgestellt wird. Dieses Projekt ist ohne bischöfliches Imprimatur erschienen, auch hat der Verfasser die Bezeichnung seines Ordens bei seinem Namen weggelassen. Da es vom katholischen Standpunkt aus vom kanonischen Recht abweicht, wurde es von der katholischen Presse abfällig beurteilt. Immerhin bleibt es als ein wichtiger Beitrag zum Kampf um die Herrschaft des kanonischen Rechts in der Ehegesetzgebung Polens. Die Forderungen der Katholiken in dieser Beziehung wurden bis jetzt nicht erfüllt.

2. Die Staatsverfassung.

Die wichtigste Frage, welche die polnische Oeffentlichkeit seit dem Jahre 1929 interessierte, war die Revision der Staatsverfassung vom 17. März 1921. Das am 6. Februar 1929 dem polnischen Parlament vom Regierungsblock zur Beschlußfassung vorgelegte Projekt, hat die Artikel über die

Rechte der Kirchen und Konfessionen unverändert gelassen, dabei aber die vielumstrittene Frage der Konfession des Präsidenten einseitig zugunsten der katholischen Kirche entschieden, was jedoch in den Bearbeitungen des Projekts vom 26. Januar 1934 weggelassen wurde. Während der parlamentarischen Debatte über die Revision der Verfassung hat der polnische Episkopat am 21. April 1931 seine Bemerkungen betreffs Aenderung der Konstitution der Regierung, den Marschällen der beiden Kammern sowie auch den parlamentarischen Parteien vorgelegt. In der Begründung dieses Schrittes weisen die Bischöfe darauf hin, daß er durch den Willen zur Beseitigung der inneren Kämpfe und das Bestreben, das Verhältnis der Kirche zum Staat zu vereinfachen, verursacht wurde, wodurch unzweifelhaft Diskussionen und Mißverständnisse, die jeder Regierung der Republik und dem Episkopat unangenehm sind, aus der Welt geschafft werden. Drei Punkte sind in diesen Bemerkungen wichtig:

I. „Die römisch-katholische Religion sämtlicher Riten, die die Religion der überwiegenden Mehrheit ist, nimmt im Staat die Hauptstellung ein." Es fällt auf, daß hier von gleichberechtigten Konfessionen nicht die Rede ist. Ueber die Rechte der nichtkatholischen Konfessionen besagt die zehnte Bemerkung folgendes: „Die vom Staat registrierten Kirchen und Bekenntnisse der religiösen Minderheiten haben eigene Selbstverwaltung auf Grund eigener Gesetze, die vom Staat anerkannt werden müssen . . ."

II. Das Ehegesetz. Die Bischöfe verlangen, daß der Staat der nach katholischem Rechte geschlossenen Ehe die zivilen Folgen zuerkennt, zugleich aber die alleinige Kompetenz der geistlichen Gerichte in Sachen der katholischen Ehen gelten läßt.

III. Die konfessionelle Schule. „Jeder Bürger hat das Recht auf Bildung und Erziehung seiner Kinder in der Volksschule seitens derjenigen Lehrer, die der Konfession der Kinder angehören." Die Bischöfe stehen auf dem Standpunkt der konfessionellen Schule. Sie wollen auch der Kirche einen ihr gebührenden Einfluß auf das soziale und politische Leben sichern

Was ist aus diesen Wünschen und Forderungen geworden? Einer der prominentesten katholischen Schriftsteller schrieb im führenden politischen Tageblatt der Hauptstadt: „Die ‚Bemerkungen des Episkopats' wurden nicht berücksichtigt" („Kurjer Warszawski" vom 12. April 1935). Die neue Konstitution vom 23. April 1935 steht auf dem Standpunkt der konfessionellen Gleichberechtigung; sie kennt eine allgemeine Volksschule. Der Grundsatz der konfessionellen Gleichberechtigung hat auch im neuen Strafgesetzbuch vom 11. Juli 1932 trotz des Einspruches der katholischen Bischöfe vom 10. November 1931 seinen Ausdruck gefunden. Die polnische Staatsraison hat gesiegt.

3. Die Jugenderziehung.

Diese Frage betrifft den Einfluß der Kirche und der christlichen Familie auf die Erziehung der Jugend und ist mit dem Aufkommen der sogenannten „staatlichen" Erziehung brennend geworden. Der autoritäre Staat will seinen Einfluß auf die Schuljugend voll und ganz ausüben und den staatsbürgerlichen Sinn pflegen. In der Polemik mit den Verfechtern dieses

Systems wird die päpstliche Enzyklika vom 31. Dezember 1929 über die christliche Jugenderziehung von der katholischen Presse reichlich verwendet. So betont man den Wert der christlichen Familie und der Kirche als der beiden wichtigen Erziehungsfaktoren, man eifert gegen die Koedukation, man will die katholische Jugend, vor allem aber die Schuljugend, von allen nicht kirchlichen Einflüssen und Institutionen fernhalten. In dieser Hinsicht war das Verhältnis des katholischen Klerus zur Schule und Schulbehörde in den letzten Jahren nicht frei von starken Reibungen. Die Diözesan-Abteilungen der Actio Catholica sind am Werk, um mit Hilfe der Proteste und Deklarationen die Oeffentlichkeit vor den Gefahren der Koedukation und vor ungläubigen, bekenntnislosen Lehrern zu warnen.

So ist der Katholizismus von der Defensive zur Offensive übergegangen. Er will sich nicht mehr mit der Rolle des Lehrers und Seelsorgers begnügen, sondern er greift ein Gebiet nach dem anderen an, um durch Proteste, warnende Stimmen und ein positiv gestaltetes Programm auf die Gesetzgebung, auf das Leben der Nation und des Staates einzuwirken. „Die Bilanz der verflossenen Jahre weist ein Defizit auf", schrieb einer der führenden Jesuiten Polens im Jahre 1936 („Przeglad Powszechny" 295); doch ist der neu erwachende Katholizismus nicht müde, die verlorenen Stellungen wieder zu gewinnen.

Anläßlich des 400jährigen Geburtstages des Jesuiten Skarga, des gefeierten polnischen Kanzelredners, Schriftstellers und Patrioten, wurde vom 11. bis 13. September 1936 in Warszawa ein katholischer Kongreß abgehalten. Nach dem Referat des Jesuiten Rostworowski wurde unter großem Beifall eine Resolution angenommen, in der es u. a. heißt:

a) Die katholische Kirche soll als die Staats- und die herrschende Kirche anerkannt werden.
b) Das projektierte Ehegesetz soll mit den Forderungen der katholischen Kirche übereinstimmen.
c) Es soll die konfessionelle Schule eingeführt werden; vorderhand soll die Zahl der Religionsstunden in der Schule vermehrt und ein wohlwollendes Verhältnis der Lehrerschaft und der Schulverwaltung zur katholischen Religion sichergestellt werden.
d) Die Neugestaltung der sozial-wirtschaftlichen Gesellschaftsordnung auf Grund der päpstlichen Rundschreiben „Rerum Novarum" und „Quadragesimo Anno" soll im Einvernehmen mit den sozialen Schichten und der politischen Parteien durchgeführt werden.

Diese Forderungen können mit den Grundsätzen der geltenden Konstitution nicht in Einklang gebracht werden.

2. The Religious Situation in Northern Ireland.

By Rev. Principal F. J. Paul, M. A., D. D., Belfast.

It is very difficult within the compass of a twenty-minutes paper to make a statement that will be both fair to both parties, and intelligible to foreigners, about the Religious Situation in Northern Ireland. Scarcely any one understands Ireland, not even Irishmen themselves. One of the truest

epigrams ever spoken about Ireland was one spoken by that brilliant Irishman, Professor Mahaffy of Trinity College, Dublin. "Ireland is the country where the inevitable never happens, and the impossible often does"; that is, results that would be i n e v i t a b l e in other countries, simply do not occur here, and on the other hand, happenings that would be i m p o s s i b l e in the circumstances in other countries do take place here. It is therefore very difficult to speak of c a u s e and e f f e c t, in any given conditions, as one might do if one were dealing with another country. Nevertheless the attempt must be made, for if we abandon the effort to link-up together Cause and Effect, we give up altogether, i p s o f a c t o, the attempt to understand the situation.

In this paper I am mainly concerned with Northern Ireland (the Six Counties), but inasmuch as Northern Ireland is part of Ireland, I must first say a few words about the Free State (the Twenty Six Counties).

1. The first striking fact about the Free State is that the overwhelming majority of the people are Roman Catholics; 93 per cent. Of the remaining 7 per cent. some 6 per cent are Protestants; the majority of this six per cent are members of the Anglican Church (the Church of Ireland), and the minority Presbyterians and Methodists.
2. Irishmen are naturally kindly, tolerant, and religiously-minded. There are exceptions, of course, but they are only exceptions. Personally I like my Roman Catholic fellow-countrymen of the South and West. They have virtues and likeable qualities which we of the North have not, even if it be also true, as I think it is, that we also have some good qualities which they have not, or have not to the same extent.
3. Though Irishmen are thus naturally kindly and tolerant, they are capable of doing dastardly deeds when feeling runs high on national, racial or religious questions. They are too easily led by agitators, political and ecclesiastical. The average Irishman has not the same political sense, the same capacity for seeing through fallacies and ignoring will-o'-the-wisps (ignes fatuos) as the average Englishman of the same class.
4. The fact that Roman Catholics are in such an overwhelming majority simplifies the problem greatly; for, admittedly, relations are far more apt to be "strained", where the two sides are nearly equal, than in places where the one side far outnumbers the other numerically.
5. I have heard of a good many instances in Southern Ireland, in which local efforts have been made to mobilize, for business purposes, Roman Catholic sentiment against Protestants. Thus rival business-houses, or rival workmen, or rival doctors etc. frequently try, in their own interests, to exploit denominational feeling. On the evidence I have, I am quite certain that this does occur in some localities, but I do not think it is true g e n e r a l l y throughout Southern Ireland. If the Protestant who is living in the South or West is himself kindly and neighbourly — most of all, if while holding as firmly as he likes his own convictions, is sympathetic with Irishmen and with Irish aims, he will find the Irishmen around him kindly and neighbourly and

tolerant. He may not find this true of the priests, or of all the priests, who believe that they are but doing their duty, in being what the Protestant must consider intolerant.

6. In spite of the toleration that Protestants meet with, and gladly acknowledge in the Free State, the position of the Protestant who is a Protestant by conviction, presents to him serious problems, especially in connexion with his family. Outside Dublin, the capital, and — to a less extent — one or two other towns where there is a nucleus of Protestants socially sufficient unto itself, a Protestant family, growing up and marrying, will almost inevitably pay heavy toll to Romanism, for the n e t e m e r e decrees runs in Ireland and mixed marriages are, as a rule, not allowed; that is to say, the Protestant partner must not only undertake that all the children of both sexes will be reared Roman Catholic, but must also himself, or herself, become Roman Catholic. Hence the very serious problem for Protestant parents in the South and West.
7. So far as the Government of the Free State is concerned, I do not think that they can fairly be accused of anti-Protestant bias. If there was such a bias, it would certainly show itself in the matter of Education; and it cannot be denied that the Government has shown itself sympathetic and generous towards the claims of small Protestant schools through the South and West. Further, it may be noted in support of this view, that of the five original judges of the High Court in Dublin, three were Protestants, and indeed Presbyterians.

Turning now to Northern Ireland, the most prominent fact here is — in contrast with the situation in the Free State —.

a) The R o m a n C a t h o l i c s form about 34 per cent of the population of Northern Ireland, as compared with the 6 per cent P r o t e s t a n t population of the Free State; Further:
b) It is true that there are at times very strained relationships not so muchbetween the Roman Catholics and the Protestants, generally, as between two parts of each side, respectively: that is, (i), between the Roman Catholic underworld and the Protestant underworld (if one may use these terms); i. e. between the camp-followers of the two sides. It need scarcely be added that these camp-followers are only to a small extent amenable to the discipline of their own side. There are hooligans on both sides who refuse to acknowledge the restraint that their own leaders would put upon them if they had the power. Again, there are (ii) strained relationships at times, if not continuously, between the Hierarchy of the Roman Church, and the Government of Northern Ireland, principally on the subject of Education, to which I shall return presently.
c) I do not think that there is in Ireland, North or South, any really r e l i g i o u s intolerance; that is to say, no man is molested (apart from isolated instances of hooliganism which might occur in any country) o n t h e g r o u n d o f h i s r e l i g i o n a l o n e. The Intolerance is almost wholly political.

d) Political feeling does at times run very high and dangerously; especially at times; it comes in waves — bursting over the banks which usually restrain it, and spreading devastation; then, after this is past, life settles down again into comparatively peaceful routine.

e) A year ago, in May to August, 1935, we had one of these outbreaks, and that is the reason, I suppose, why I was asked to write this paper. I must therefore now deal with this subject in some detail.

The Belfast Disturbances of 1935.

Normally, the Ulster Protestant is passionately and even flamboyantly loyal to the British Connexion. This intense loyalty is doubtless largely the result of historical associations, and of many varied inter-relationships, religious, social and racial. Such a bond, with its many strands, binding the Ulster Protestant to Great Britain, is not easily broken. The very opposite is true of the Irish Roman Catholic, both in the North and in the South; to my own personal knowledge, there are exceptions; but generally speaking, he is anti-British and disloyal, and that for two reasons: — (i) temperamentally he is "against the Government", even when that Government is his own Government and has been put in power by his own vote; this tendency is seen in the United States and in Southern Ireland today. (ii) Secondly, there is more than temperament in it. Ireland has had in the past genuine grievances against the British Government; these grievances exists no longer, but in a country like Ireland which cherishes its past so carefully, the results of these past grievances still persist. This "distressful country" has had many "rebellions" in her chequered career, wild outbursts on the one side, met by fierce repression on the other — a woeful and unfortunate history, which Ireland is determined not to forget. If I were an Irish Roman Catholic I should find it hard to think kindly either of England or of Protestantism. In my judgement therefore Irish "rebellions" do not of themselves put any stigma on the Irish people, unless in so far as they were marked by atrocities, and even in adjudicating on atrocities one must remember extenuating circumstances. And on the other side we must also remember not only that the repression under which Ireland suffered was primarily political & economic not religious, but also that it was immeasurably milder than the repression and persecution which Protestants were suffering, at the same time, in Roman Catholic countries like France and Spain, with the full approval of the Papacy.

The normal loyalty of the Protestant and the normal disloyalty of the Roman Catholic in Northern Ireland clashed ominously in May 1935 on the occasion of the Celebration of the 25th year of the Reign of the late King George. In the Protestant districts of Belfast houses and public buildings were decorated with bunting and flags; in the schools little commemorative medals were distributed to the school-children, which they pinned proudly on their coats; motor cars carried on their bonnets small "Union Jacks", In the Roman Catholic parts of the city not only was no attempt made to join in the celebrations, but attacks were made upon those who did join. Motor cars which had the Union Jack on them were stoned, and in some

cases the union jacks violently torn off. Children were stopped on the street and their medallions were torn from their coats. Fortunately the celebrations passed without any breach of the peace of the city, but there was certainly left a smouldering resentment in the hearts of many Protestants. The trouble broke out during the Twelfth of July celebrations; the conditions were certainly favourable for an outbreak, but the first act came, I believe, from imported gunmen (Roman Catholic), men from across the border. As the Orangemen were returning home from their celebrations on the evening of the 12th of July, 1935, and were passing along York Street, one of the main thoroughfares out of which open narrow streets which are occupied by Roman Catholics, several shots were fired down these streets into the Orange Procession. This action roused, not unnaturally, fierce indignation among the Orangemen, who as a reprisal for this, drove out the Roman Catholic inhabitants from several streets, looting the houses and burning the furniture. In the rioting which thus began neither side was guiltless, and I shall not attempt here to apportion, as between the two sides, the blame of the rioting, once it had begun, but the following facts are, I think, fairly certain: —

1. If we consider only the looting, the expulsion of families from their homes and the burning of furniture, it is easy to make out a case against the Protestant faction. There were undoubtedly individual instances of charitableness and neighbourliness between Protestants and Roman Catholics; for example, I was told on good authority of a Protestant who lent a Union Jack to his Roman Catholic neighbour, that he might hang it out of his window and thus save his house from being attacked, and I have little doubt that similar Christian Charity was, on occasions, shown by members of the other side. But on the whole I believe that more looting, and more forcible expulsion from houses in or bordering on Protestant areas, were carried out by the Protestant faction than by the Roman Catholic, there are however, weighty facts to be set down on the other side of the account.
2. Chief among these facts are two: —
   (a) The first shot was certainly fired by the Roman Catholic faction, and that too at a time, when Protestant, on rather patristic feeling, had been recently much exasperated. There was undoubtedly much combustible material laying around, but the match was applied by the Roman Catholics.
   (b) The other fact is: of the nine men who lost their lives in the disturbances, from beginning to end, six were Protestants and three were Roman Catholics. These figures are not, I believe, disputed, and they are an important fact which should be borne in mind in the allocation of blame as between the two factions.

One other point I must discuss before concluding this paper — the struggle between the Roman Catholic Hierarchy and the Government of Northern Ireland on the subject of Education.

In Northern Ireland, as in most other European countries today, primary education is public and free. There are three types of Primary Schools:

I. Voluntary, that is, Denominational Schools, which are completely under the control of the Religious Body that has built them. The local Manager appoints and can dismiss the teacher or teachers; in Roman Catholic schools the local manager is always the priest; in Protestant Schools of this same class the local manager is frequently the clergyman of the denomination concerned, but there are also a considerable number of lay managers. In these voluntary denominational schools, which are completely under the control of the denomination, all the salaries of the teachers are paid by the Government to the teacher through the Manager; and, in addition, half the expenses of upkeep, that is half the expenses of heating, lighting and cleaning.

II. The second type of school is that "under the four-and-two committee of management; that is, the school is controled by a committee of six, four of whom are appointed by the body that controlled the school when it was a voluntary school, and two are appointed by the Government (the Minister of Education); thus the denominational body has a majority of two to one on the management committee. In this case the Government not only pays the salary of the teachers; and half the expenses of upkeep (as in voluntary schools), but also pays in addition half the expenses of repairs, renewals and the like.

III. The third type of school is the one which the Government (the Ministry of Education) builds or has taken over from a denominational body. Here the Government bears all the expenses — building, equipping, repairs, heating and lighting and cleaning, as well as all the teachers' salaries. In all these schools there is daily a halfhour period for religious instruction, i. e. Bible Reading. There is a schedule of reading agreed upon by all the Protestant Churches; the teachers give the instruction, i. e. are in charge of the Bible Reading by the Class; but the Churches take great interest in this, conducting annual examinations etc.

All Roman Catholic schools are of course in class I; and the Roman Hierarchy are constantly clamouring for better terms, i. e. they are clamouring that the Government should pay not only the teachers and half the expenses of upkeep, but all the Expenses of Upkeep and also of Repairs, while they themselves still retain full control of the school.

Finally, there is the question of the Training of the Teachers. There is a well equipped Training College here in Belfast, built by the Government, and managed by a Committee appointed by the Minister of Education. For years after the Training College was started, the Government stubbornly refused to give the Churches (that is, the Protestant Churches) any representation whatever on this Committee — an amazing procedure, in

view of the terms they made with the Roman Catholic Church. Only after a keen and indeed one might say a bitter struggle did the Government give way and finally grant the Protestant Churches two or three places on a Committee of twelve. Further, the Government provides a small honorarium for Religious Instructors who are nominated by the Anglican, Presbyterian and Methodist Churches respectively; attendance on these lectures is compulsory for students, but the examination at the end of the session is voluntary.

The arrangement made by the Government with the Roman Catholic Church is strikingly different. There is no Roman Catholic training College in Northern Ireland, but there is one in London at Strawberry Hill, which is completely under the control of the Roman Catholic Church. To this the Roman Catholic students-in-training in Northern Ireland are sent, and the Northern Ireland Government pays that Institution some £ 75 or £ 80 per year for each student. That is to say, the Roman Catholic students were trained from the first in a Roman Catholic institution completely under the control of the R. C. Church, but paid for by the Government of Northern Ireland; while at the same time this Government stubbornly refused for years to allow the Protestant Churches any "say" whatever in the training of Protestant teachers, and even yet only allow them two places in a Management Committee of twelve.

I do not see how any fair-minded man can deny that in Northern Ireland the Roman Catholics have been more than fairly, have indeed been generously treated in the all-important matter of the education of their children. I may also add that the permanent head of the Department of Education (under the Minister of Education) is a practicising Catholic, a loyal member of the Roman Catholic Church. The late (not the present) Lord Chief Justice, the Head of the Law in Northern Ireland, was also a Roman Catholic, a loyal member of that Church.

On a careful review therefore of the situation, it is true, I think, to say, that there is really no religious intolerance in Northern Ireland.

3. Rom auf Vorposten in den baltischen Ländern.

Von Missionsdirektor Propst H. Pöld, Tallinn, Estland.

Mit einer gewissen Zagheit bin ich auf die ehrenvolle Aufforderung eingegangen, vor dieser hochgeehrten Versammlung über die römische Aktion in den baltischen Ländern zu referieren. Denn ich bin mir dessen bewußt, daß ich die nötigen Kenntnisse zur allseitigen Beleuchtung dieses Themas nicht besitze. Besonders muß ich bekennen, daß mir wenig vertraut sind die Zusammenhänge Roms mit der Weltpolitik, die doch in dieser Aktion eine große Rolle spielen. Es ist auch nicht leicht, alle Fäden Roms mit der Weltpolitik aufzuspüren und aufzudecken. Das ist mir auch in bezug auf die Länder, über die ich zu sprechen habe, nicht gelungen. Ich bitte um freundliche Nachsicht, wenn manches Wissenswerte ungesagt bleibt.

Obgleich zu den baltischen Ländern Estland, Lettland und Litauen gezählt werden, so sehe ich doch bei der Behandlung meines

Themas von Litauen ab, da dieses Land zu weit von mir liegt und außerdem von vorwiegend römisch-katholischer Bevölkerung bewohnt ist, und daher als Missionsgebiet Roms kaum in Betracht kommen kann, wohl aber als Basis zur Missionierung Rußlands nicht außer Acht gelassen werden sollte. Denn als Endziel der Besetzung der baltischen Länder durch die römische Kirche wird die Missionierung Rußlands vorgegeben, d. h. die Missionsarbeit in unseren Ländern soll nur als Vorarbeit zur Gewinnung der zerschlagenen russisch-orthodoxen Kirche angesehen werden. Bei näherer Betrachtung der Dinge wird man aber gewahr, daß die Besetzung der baltischen Länder doch nicht nur eine Vorarbeit für die zukünftige Gewinnung Rußlands ist, sondern daß die römische Kirche hier auch gerade eine gegenreformatorische und antiprotestantische Aktion im Auge hat und darauf hinarbeitet, in den früher zu Rußland gehörenden nichtorthodoxen Ländern wieder Fuß zu fassen. Anders ist es nicht zu erklären, warum Rom alle Kräfte anspannt, um auch in Finnland, das doch von Rußland so stark geschieden ist, Boden zu gewinnen. Offenbar baut Rom sich hier auch eine Basis für Skandinavien, besonders für Schweden.

Da nun in Finnland die katholische Aktion eben so stark in Angriff genommen worden ist, wie in Estland und Lettland, so möchte ich in meinem Referat auch Finnland in Betracht ziehen und es im gegebenen Fall zu den baltischen Ländern zählen.

Die römische Aktion in Finnland, Estland und Lettland setzte bald nach dem Weltkriege ein, als diese Länder zu selbständigen Freistaaten wurden. Die Aktion wurde begünstigt durch die Einführung der vollen Religionsfreiheit in all diesen Staaten und durch die Trennung von Kirche und Staat in Estland und Lettland sowie durch die mit der Trennung verbundene Reduzierung der Kirchengüter und Schwächung des politischen Gewichts dieser Landeskirchen. Gestärkt wurde diese Aktion durch das Zusammenfallen dieser Aenderungen in den genannten Landeskirchen mit der Widerherstellung der weltlichen Staatsgewalt des Vatikans. Kurz nacheinander wurden Lettland, Finnland, Estland zu selbständigen Kirchenprovinzen Roms gemacht und begann die Einwanderung von katholischen Geistlichen, Mönchen und Ordensschwestern in diese Länder. Wenn auch zur Zeit der russischen Staatsherrschaft die Zahl der Katholiken in allen genannten Ländern eine bedeutend größere war als jetzt, da es sowohl unter den russischen Staatsbeamten als auch dem Militär sehr viele Polen gab und andererseits auch Litauer in Massen als Feld- und Fabrikarbeiter nach Estland und Lettland zogen, so ist doch heute, wo alle diese Elemente fehlen, die Zahl der amtierenden Geistlichen und der vorhandenen Predigtorte eine viel größere als damals.

Zu allererst wurde die katholische Kirche in Finnland verselbständigt. Das geschah im Jahre 1920. Bis dahin hatte Finnland, wie zur russischen Zeit, zum Mohilewschen Bistum gehört. Nun aber wurde Finnland kirchlich vom Mohilewschen Bistum abgetrennt und zu einem selbständigen apostolischen Vikariat gemacht, mit einem geborenen Finnländer als Administrator an der Spitze. Im Jahre 1923 erhielt dann Finnland

einen eigenen Bischof, dessen Weihe in Helsingfors von einem päpstlichen Kardinal vollzogen wurde.

Lettland wurde gleich bei der Entstehung der Republik ein Bistum für sich. Das konnte ohne weiteres geschehen, weil Lettland als einziger baltischer Staat (natürlich abgesehen von Litauen) auch katholische Landbevölkerung besitzt; die Zahl der Katholiken macht dort 24 Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes aus. Im Jahre 1922 wurde ein Konkordat zwischen Rom und dem lettländischen Staat abgeschlossen, laut welchem die katholische Kirche alljährlich eine bestimmte staatliche Subvention erhält. Dem katholischen Bischof wurden mehrere kirchliche Gebäude, unter anderem auch die lutherische Jakobikirche in Riga, eingeräumt. Die Subventionierung der katholischen Kirche durch den Staat hatte zur Folge, daß auch die lutherische und die griechisch-orthodoxe Kirche vom Staate nach dem Maßstab ihrer Größe Subventionen erhielten. Wenn ich mich nicht irre, bekommt die katholische Kirche vom lettländischen Staat 80 000 Lat, die lutherische 200 000 Lat und die orthodoxe 40 000 Lat geldliche Unterstützung jährlich.

Estland wurde nach seiner staatlichen Entstehung anfangs von Rom zum Rigaschen Bistum gezählt. Im Jahre 1924 aber wurde Estland eine selbständige, direkt vom Papst abhängige Administratur und seit 1933 hat es auch eine eigene Nuntiatur.

Das ist in kurzen Zügen die äußere Struktur der römischen Basis in Finnland, Estland und Lettland. Von diesen drei Ländern scheint aber zur Zeit Estland den Römischen für ihre beabsichtigte Propaganda im Osten und in der Zukunft in Rußland die günstigsten Voraussetzungen zu haben. Ein in Paris erscheinendes katholisches Kirchenblatt brachte im vorigen Jahre aus der Feder von Pater Borgeois zu Narwa in Estland einen Bericht über die Arbeit der katholischen Kirche in Estland, in welchem es heißt, daß Estland sich besonders eigne als Tür sowohl für die skandinavischen Länder, als auch für Rußland. Die griechisch-orthodoxen Esten und besonders einige ihrer Priester seien dem Katholizismus zugänglich, und auf ihren Vorschlag hin seien Gottesdienste mit byzantinischer Liturgie in einigen katholischen Kirchen des Landes eingeführt worden. Besonders sei das in den Gegenden mit russisch sprechender Bevölkerung, wie z. B. Narwa und die Klosterstadt Petseri oder Petschur, geschehen.

Es gibt in Estland ungefähr 120 000 griechisch-orthodoxe Esten und gegen 90 000 orthodoxe und altgläubige Russen, so daß Estland im ganzen über 200 000 griechisch-orthodoxe Seelen zählt. Die orthodoxen Esten speziell haben sich in letzter Zeit in zwei Richtungen gespalten, und jede Richtung für sich gibt ein eigenes kirchliches Blatt heraus. Die eine Richtung scheint katholikenfreundlich zu sein, während die andere gegen die katholischen Neigungen mancher Priester kämpft. Jedenfalls wird die Frage der Union im stillen erörtert. Die Russen verhalten sich zwar jeder katholischen Propaganda gegenüber ablehnend, die orthodoxen Esten dagegen scheinen die Sache sich zu überlegen. Daß der Katholizismus bei den orthodoxen Esten und unter ihren Priestern mehr Anklang finden kann als unter den Russen, läßt sich dadurch erklären, daß die orthodoxen

Esten erst seit drei Generationen aus dem Luthertum konvertiert sind (die ersten Uebertritte fanden in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts statt) und daß die russische Rechtgläubigkeit unter ihnen noch niemals recht Fuß gefaßt hat. Waren es doch nicht so sehr Erwartungen geistlicher als vielmehr Versprechungen materieller Vorteile, welche die Esten zum Uebertritt bewogen, und erlebten sie doch auch in ihren Erwartungen große Enttäuschungen. Daher besuchen sie auch jetzt noch häufig die lutherische Kirche und wissen nicht so recht, was sie vom Fasten, vom Heiligen- und Bilderdienst und anderen Sitten der Orthodoxen halten sollen. Ihnen würde daher ein neuer Wechsel des Glaubens nicht viel ausmachen. Es müßten aber gewiß zuerst ihre Priester für den neuen Glauben gewonnen werden. Und darauf scheint eben die katholische Kirche in Estland abzuzielen. Ob es ihr gelingt, etwas zu erreichen, wird man jedoch noch abwarten müssen.

Finnland zählt 50 000 Orthodoxe, die von jeher (d. h. seit der Christianisierung) zur griechischen Kirche gehört haben (im Gebiet Karelien), wie auch die Esten einen von Rußland aus christianisierten Zweig von 20 000 Seelen besitzen. Diese Finnen und Esten scheinen dem Katholizismus vollständig unzugänglich zu sein.

Auch mit Lettland verhält es sich in dieser Hinsicht nicht viel anders. Lettland zählt über 200 000 griechisch-katholische Christen. Der größte Teil dieser Zahl besteht aber aus Russen und hat die russische Konfession in den 40er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Lettland unter der genuin lettischen Bevölkerung keinen so großen Umfang erreicht wie in Estland unter den Esten. Die Zahl der orthodoxen Letten macht nur etwa 25 Prozent aller in Lettland lebenden Griechisch-Orthodoxen aus.

So ist die Möglichkeit unter der orthodoxen Bevölkerung der baltischen Länder, einen großen Anhang für die katholische Kirche zu finden, keine sehr aussichtsvolle.

Was nun den gegenwärtigen Stand der katholischen Kirche in diesen Ländern anlangt, so seien folgende statistische Angaben angeführt, wobei wir mit Lettland beginnen wollen als dem Lande, das die größte Zahl an Katholiken beherbergt.

1. Katholische Letten, welche seit der Christianisierung des Landes katholisch gewesen oder durch die Gegenreformation unter der polnischen Regierung wieder katholisch geworden sind, gibt es in Lettland in großer Anzahl. Sie leben zum größten Teil im gegenwärtig zu Lettland gehörenden Gebiet Lettgallen. Nach der Volkszählung vom Jahre 1935 beträgt die Gesamtzahl der Römisch-Katholischen in Lettland rund 477 000. Von diesen sind 388 000 Letten; die übrigen setzen sich zusammen aus Polen (ca. 47 000), Litauern (ca. 22 000) und anderen Nationalitäten. Hervorgehoben zu werden verdient, daß zu den Katholiken Lettlands auch Russen zählen; nämlich rund 2000 Großrussen und über 14 000 Weißrussen. Solche katholischen Volkssplitter sind für Rom von großem Wert. An diese knüpft Rom gerne seine Mission an, um aus ihrer Mitte junge Leute zu Priestern zu erziehen für ihre nichtkatholischen Volksgenossen. So tun sie es jeden-

falls mit den katholischen Esten, die es in Lettland gibt und deren Zahl von der Statistik mit 71 Seelen angegeben wird. Diese katholischen Esten gehören einem ins lettische Volkstum fast schon ganz aufgegangenen estnischen Volkssplitter (Lutzen genannt) an, der schon in der schwedischen Zeit nach Lettgallen versprengt worden ist. Aus diesen Esten z. B. haben die Katholiken Knaben nach Tallinn (Reval) gebracht und erziehen sie als Esten unter estnischen Kindern, um sie gewiß für ihre Missionszwecke unter den Esten zu verwenden. Hierbei sei erwähnt, daß vor kurzem zwei Absolventen des orthodoxen estnischen Priesterseminars in Petseri sich dazu bewegen ließen, ohne sich für die orthodoxe Kirche ordinieren zu lassen, in katholischen Lehranstalten Litauens und Roms ihre theologische Bildung fortzusetzen. In Lettland selbst besitzt die katholische Kirche ein geistliches Seminar in Riga; auch gibt es im Lande zwei katholische Klöster.

Katholische Esten hat es vor dem Weltkriege in Estland nicht gegeben. Die damals in Estland lebenden Katholiken setzten sich zusammen aus russischen Staatsbeamten, Militärpersonen, Fabrikarbeitern usw. polnischer und litauischer Nationalität. Zu ihrer geistlichen Bedienung gab es in Estland drei bis vier katholische Geistliche und vier katholische Kirchen (Tallinn-Reval, Tartu-Dorpat, Narwa und Walk). Die Zahl der in Estland wohnhaften Katholiken mag einige Tausende betragen haben. Heute gibt es in diesem Lande nach der Volkszählung vom Jahre 1934 2327 Katholiken, von denen 1608 Polen und 254 Litauer sind und die übrigen zu verschiedenen Nationalitäten gehören. Estnische Konvertiten kann es kaum 40 geben. Wie viele unter diesen 40 aus der orthodoxen und wie viele aus der lutherischen Kirche hervorgegangen sind, läßt sich eben noch nicht feststellen. Es gibt aber schon heute im Lande neun katholische Kirchen, von welchen nur vier aus der russischen Zeit stammen. Zwei neue Kirchen sind erbaut, zwei Hauskirchen eingerichtet worden und in einer alten, als Museum geltenden katholischen Kirche, nämlich im Schloß zu Kuresaare (Arensburg), sind katholische Gottesdienste gehalten worden. Es gibt im Lande etwa zehn Priester, darunter einige Kapuzinermönche und Jesuiten. Es werden in mehreren katholischen Kirchen des Landes neben polnischen und deutschen Predigten auch estnische Predigten gehalten, auch nach byzantinischem Ritus Messen zelebriert. Es sind drei bis vier Kleinkinderschulen eingerichtet worden, an welchen Ordensschwestern arbeiten und die zum größten Teil von nichtkatholischen Kindern besucht werden. Auf die Sammlung von Kindern scheint die römische Propaganda besonders großes Gewicht zu legen. In diesem Sommer sind acht neue Schwestern aus Polen und Litauen hinzugekommen, die die estnische Sprache erlernen und in die Arbeit eintreten sollen. Diese Arbeit scheint auch Resultate zu haben. Zu Pfingsten dieses Jahres fand in Tallinn eine Firmelungsfeier statt, bei der 18 junge Menschen konfirmiert und im ganzen 29 estnisch sprechende Menschen gefirmelt wurden. Zum Katholizismus sind übergetreten einzelne Seelen aus der estnischen Intelligenz und aus dem früheren deutschen Adel des Landes. Von der Arbeit der Katholiken unter den Deutschen Estlands bringt Berichte das Blatt „Der Deutsche in Polen". Russische Konvertiten gibt es aber kaum. Außerdem geben sich einige

evangelische und orthodoxe junge Leute dazu her, in katholischen Kirchenchören mitzusingen. Das alles dient zur Propaganda des katholischen Glaubens. Zu Propagandazwecken werden auch katholische Feste ausgenutzt, an denen öffentliche Prozessionen vorgenommen werden. Besonders erwähnenswert wäre das Auftreten der katholischen Kirche in diesem Sommer zur 500-Jahrfeier der Gründung des Brigittenklosters bei Tallinn (Reval), an dessen Ruinen von schwedischen und estnischen Altertumsgesellschaften Ausgrabungen und Restaurierungen vorgenommen worden sind. Es fand nämlich in diesen Ruinen unter Zulauf von Volk auch ein katholischer Gottesdienst statt, zu der auch Rom seine Glückwünsche übersandte. Diese Feier war gewiß auch den Altertumsliebhabern als historischer Erinnerungsakt erwünscht.

So ist die Propagandaarbeit Roms in Estland in vollem Gange. Es werden von Zeit zu Zeit auch katholische geistliche Bücher in estnischer Sprache herausgegeben. Eben erscheinen in estnischer Sprache zwei katholische Zeitschriften: die eine monatlich als Organ der katholischen Kirche Estlands, die andere alle zwei Monate unter dem Titel „Geeinigte Kirche" als Vermittlungsblatt zwischen der katholischen und orthodoxen Christenheit des Landes. Es gibt auch orthodoxe Priester, wenigstens einen, die an diesem Blatte mitarbeiten mit der Tendenz der Vorbereitung einer Union zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche des Landes. Die Absicht einer Union zwischen der katholischen und einem Teil der orthodoxen Kirche Estlands, die bisher von beiden Seiten in Abrede gestellt wurde, ist neuerdings beiderseits auch offen zugestanden worden.

Auch in Finnland wird von Rom aus intensiv gearbeitet. Es gibt zwar in Finnland nur 1500 Katholiken, meistenteils Nachkommen von finnisierten Polen, Litauern und Letten aus der russischen Zeit. Nur sehr wenige Finnen befinden sich unter ihnen, Finnland hat aber gegenwärtig schon vier katholische Kirchen (in Helsingfors, Åbo, Wiborg, Terijoki) und mehrere Priester. Von den drei Säkularpriestern sind zwei geborene Finnen. Auch in Finnland erscheint ein katholisches Kirchenblatt, namens „Glaubensnachrichten" (Uskon Sanomat). Von diesem Blatt heißt es laut Aussagen des Herausgebers Msgre. Carling, daß es mehr von Lutheranern als Katholiken gelesen werde.

Gewiß ist alle Arbeit der katholischen Kirche in den baltischen Ländern als Saat auf Hoffnung zu betrachten, deren Erfolge noch abzuwarten sind. Es sind ja nur die ersten Anzeichen des Aufgehens der Saat da und die sollen wir als Protestanten nicht gleichgültig übersehen.

Wenn wir aber zum Schluß fragen, was wir gegen die katholische Aktion denn vornehmen könnten, so gibt es meines Erachtens dagegen kein wirksameres Mittel als dieses, durch das die römische Kirche einmal besiegt worden ist. Wenn wir zurückschauen auf die Zeit der Reformation, wo die katholische Kirche in der Welt viel größere Bedeutung und Macht besaß als heutzutage, und bedenken, wie Dr. Martin Luther und andere Reformatoren im Kampf gegen Rom Sieger wurden, so ist klar, mit welchem Mittel allein wir gegen das Vordringen Roms aufkommen können. Es ist das Festhalten am unverkürzten Worte Gottes und der

feste Glaube an die alleinige Herrschaft Christi in seiner Kirche hier auf Erden. Gerade an diesem Glauben gebricht es uns und er droht uns sogar ganz abhanden zu kommen. Die liberale Glaubenslehre in unserer Kirche läßt das Wort Gottes oder die Heilige Schrift nicht mehr völlig gelten und die konservative Richtung versteht vielfach nicht mehr die Herrschaft Christi und sein Reich hier auf Erden zu gewahren, weil ihr Augenmerk noch auf das Kommen seines Reiches gerichtet ist und sie auf den Antritt der Herrschaft Christi hier auf Erden wartet. Ich denke hier an die Erwartung des sogenannten 1000jährigen Reiches Christi und den Milleniumsglauben auch der besten Protestanten (wie Bengel, Franz Delitsch, Vilmar u. a.). Der Artikel XVII der Augustana ist in Vergessenheit geraten, in welchem es heißt: Damnant et alios, qui nunc spargunt judaicas opiniones, quod ante resurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi sint ubique oppressis impiis. Dieses „regnum mundi" ist ja da und Christus herrscht hier auf Erden heute wie gestern und in alle Ewigkeit. Er herrscht aber nur dort mit sichtbarer Macht, wo an seine volle und alleinige Herrschaft geglaubt wird. Auch hier gilt sein Wort: „Dir geschehe, wie du geglaubt hast," und: „So du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen."

Von diesem Standpunkt aus muß ich gestehen, daß die katholische Kirche heutzutage der evangelischen das voraus hat, daß sie noch am Glauben an die sichtbare Herrschaft Christi festhält, wenn sie auch diese Herrschaft nach ihrer Art und in falscher Weise in der Herrschaft des Papstes verwirklicht sieht. Wir Protestanten, die wir die gereinigte katholische Kirche darstellen wollen, wollen ja auch nur ein Haupt im Himmel und auf Erden anerkennen und ihm als unserem Führer (Matth. 23, 10) allein anhangen und folgen. Und dieses Haupt ist Christus, der durch sein Wort herrscht.

Wenn wir Protestanten uns alle wieder unter das Wort Gottes stellen und durch dasselbe den Herrn Christus unumschränkt über uns herrschen lassen, werden wir seiner absoluten Herrschaft gewahr und erleben neue Siege auch über die römische Kirche, sonst aber lösen wir uns als einige Kirche allmählich auf. Politische Konstellationen können uns dagegen nicht auf die Dauer helfen. Wir müssen ernst machen mit unserem reformatorischen Standpunkt und nicht vergessen, was der Apostel Paulus Eph. 6, 12 und 17 sagt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Dagegen ergreifet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes."

4. Anti-Romanist riots in Scotland.

By Professor John H. S. Burleigh, Edinburgh, read by Rev. Robert Smith, B. D., Chaplain of the Church of Scotland in Prague.

Last June the City of Edinburgh suddenly acquired a world wide notoriety. The Roman Catholic Press throughout the world spoke of persecution, and the Pope himself sent his sympathy along with his

greetings to his suffering co-religionaries here. The most has been made of an occurrence which was certainly regrettable.

The relations of Romanism and Protestantism are probably somewhat different in Scotland from what is found in most countries of Europe. The Reformation here was all but complete. There is evidence that the Romanist districts of the Highlands and Islands to-day are the result of the Jesuit Counter-Reformation. At all events in these districts where Protestants and Roman Catholics have lived side by side for centuries there is little or no bitterness between them. Moreover elsewhere throughout the country, where Roman Catholics are rarely met with, any anti-Roman feeling that exists is of a purely theoretical kind. Intolerance has no occasion to assert itself.

The situation is different in the Industrial belt of Mid-Scotland stretching from Glasgow to Dundee, but here the antagonism which in some places is acute is due in the main to other causes than religion. Of these the chief is nationality. For nearly 100 years now there has been a stream of immigration from agricultural Ireland to industrial Scotland, a stream not merely encouraged but often engineered by Scottish industrialists in search of cheap and docile labour. It is true that in recent years this has largely ceased, but the result has been the settlement in the industrial areas of large masses of Irish people forming an important element in the total population, and growing, now not so much by immigration as by natural increase. For their families tend to be larger than those of native Scots. This alien population also tends to hold aloof from the people among whom they have come. The most obvious barrier is no doubt their religion, ministered to by a priesthood also largely recruited from Ireland. Their children have been educated in denominational schools by teachers again often Irish, and social clubs keep them mindful that they are a people apart. And they usually vote together in municipal and parliamentary elections, so exerting a potent influence in public life. Wherever such settlements are found, and particularly in the West of Scotland, there has been tension, and clashes have been frequent. The Anniversary of the Battle of the Boyne, when King William III finally defeated the Irish following of the dethroned James II, rarely passes without trouble in the west, where hot-heads of both parties celebrate the event with processions and oratory. The problem is one of national politics rather than of religion, but it is a difficult one to handle, for Ireland is officially, at least in Britain, still a part of the Empire, and the Irishman is not legally an alien. Besides, those actually born in Ireland are now only a part of the Irish population in Scotland. Many have been settled for two or even three generations. Hence no political party is willing to take the matter up. England with its large population is hardly affected except in Liverpool, and Scottish Nationalism is as yet insignificant. In fact its only triumph hitherto has been the election of a half-English Roman Catholic as Rector of Glasgow University by the votes of the Irish R. C. Students. Agitation is left to unofficial and often irresponsible people who usually speak in the name of Pro-

testantism, so giving to a national and political question the appearance of a religious one.

The growth of the Irish R. C. population remained unnoticed save by national statisticians, Protestant agitators and perhaps political organisers so long as industry was thriving. The recent industrial depression has served to emphasise it. No doubt unemployment is found among Roman Catholics and Protestants alike, but the impression is widespread that in many places the Roman Catholic has an advantage in seeking employment. This impression is not easy to substantiate or to disprove. But it is an important element in the growth of present day embitterment, and accounts in very large measure for the strength of Anti-Romanist agitation in Glasgow and Edinburgh, and has led to the formation of "Protestant" parties in the Councils of these Cities. Thus an economic cause of irritation is added to a political one.

Still another cause of grievance is to be found in the educational sphere. The educational system of England and Scotland differ somewhat, and in particular the denominational school is more prominent in England. In Scotland denominational schools were maintained, since 1870, only by the Roman Catholics and the Scottish Episcopal Church (Anglican), those of the latter not being very numerous. One of the first post-war acts of the British Government was the Education (Scotland) Act 1918, an enlightened measure of reform and progress, involving naturally a considerable heightening of the cost of National Education. So far as the public schools were concerned this was all to the good, but it must have led to a still further widening of the gulf fixed between them and the denominational schools, which, depending largely but not wholly on their own resources, were admittedly inferior to the public schools in accommodation, equipment and staff. Accordingly an attempt was made to bring the denominational schools within the national system of education, and an arrangement had to be made with the two churches which maintained them. That with the Scottish Episcopal Church does not here concern us and in any case was of less importance. The Roman Church received upwards of £ 700.000 in compensation for its schools all of which required extensive repairs, often complete rebuilding, costing an even larger sum; and the payment of the staffs was also made a public charge. In return the Church retained control of the religious education and to this end was given powers in connection with the nomination of the staff. Two Training Colleges for women teachers were also similarly taken over to be maintained by the State and controlled by the Roman Church authorities. It was not clear in 1918, as has become clear later as the result of a judicial decision, that the Act opened the door to an extension of this public-denominational system, and that, as the numbers of R. C. children increase, that Church will be in a position to demand more such schools.

From the educational point of view the results of the Act of 1918 are of course admirable. The denominational schools now have all the advantages of the public schools, and the education given in them is attaining the standard of that given elsewhere. R. C. parents no longer

are tempted as they were formerly to send their children to the public schools, though the Archbishop of St. Andrews and Edinburgh was recently complaining bitterly that in his diocese no fewer than 500 Roman Catholic children were being sent to the ordinary public schools rather than to the Roman Catholic schools, to that extent weakening the claim of the Church to have more schools provided. Financially the scheme involves some additional cost through duplication of schools and Training Colleges. But at least it spared us a Kulturkampf. An enquiry is at present on foot to discover just how much additional cost is involved in this dual system of schools. The irony of the situation is that the British Government recognizes only two confessional bodies in Scotland, the Roman Catholic and the Scottish Episcopal, and confers on them special educational privileges. Admittedly the problem is a thorny one and a solution is hard to find. But the general discontent is one more element in the present situation.

Since 1918, relieved of the financial burden of its schools, the Roman Church has been extending its building of Churches and various institutions. It has been staging pilgrimages to Mediaeval sites, occasionally even purchasing them, and this year the Island of Iona witnessed the arrival on the same day, St. Columba's day, of two parties, Protestant and Romanist, to celebrate the name and fame of that saint. For some years past the Church of Scotland has been in the habit of holding a commemorative service on that day in the Abbey Church. This year for the first time it has been met with a Romanist counter-commemoration. These things are new to us in Scotland, and provoke a certain resentment, perhaps designedly provoke it, at a time when for the causes just described feelings are running high.

The climax to these enterprizes was the great congress assembled in Edinburgh in June of last year. For a week great meetings were arranged to be held in the public halls of the City which were hired for the purpose. Celebrated speakers were brought and every endeavour made to ensure an impressive demonstration of strength. The Congress was to be brought to a close with a gigantic assemblage and High Mass in the open air but within the grounds of a Roman Catholic institution. As the time approached there were rumblings of a coming storm and even threats of violence, which were quite unreasonable in view of the fact that there was no proposal to demonstrate in the streets or in public places. The city authorities naturally guaranteed protection, and so complete were the precautions taken that the situation never got out of hand. Hostile crowds assembled round the Halls to jeer and even to jostle those making their way to the meetings (priests especially being the objects of unpleasant attentions); and on the evening of the concluding open air High Mass, some streets had to be cleared by police action, and incidents of brick throwing were followed by arrests. Such a demonstration of rowdyism was unfortunate from every point of view, and achieved nothing save to advertise the Congress and to throw public sympathy on to the side of the Roman Church authorities. The Protestant Churches had no

responsibility for the tumult and have publicly disowned it. It was the doing of self-appointed agitators working on feelings of irritation due to the causes I have described; and, after the penalties inflicted on those arrested, it is extremely doubtful whether their agitation could again avail to rouse a mob.

Roman Catholic activities on a large and striking scale are still unfamiliar to us in Scotland, where we have been long free from any such challenge. This tumult was a reaction to a changing situation. In time, no doubt, we shall readjust our attitude and meet the challenge in more effective ways. Meantime Romanists themselves admit that their attack on Protestant Scotland, on the native Protestant Scotland, is making little or no headway. That is also the general testimony of our ministers.

5. Römisch-katholische Arbeit im niederländischen Kolonialreich.

Von Ds. Dr. Beerens, Utrecht, verlesen von Ds. van Krevelen, Deinum.

Unser kleines Volk besitzt Kolonien, welche zusammen fast siebzigmal so groß sind als das Mutterland. Dazu gehören Niederländisch-Ostindien, bestehend aus der Inselgruppe im Austral-Asiatischen Mittelmeer: Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Molukken, Niederländisch-Neuguinea und mehreren kleineren Inseln, und Niederländisch-Westindien, bestehend aus Suriname oder Niederländisch-Guyana an der Nordküste von Südamerika und der Insel Curaçao. Dieser Besitz erfüllt uns mit Stolz, legt aber auch eine schwere Verpflichtung auf. „Noblesse oblige!" Diese Verantwortlichkeit ist schon früh von unseren Vätern gefühlt worden, besonders Ostindien gegenüber.

Bald nach seiner Eroberung schickte die „Vereinigte Ostindische Compagnie", die das Handelsmonopol mit diesen Kolonien hatte, einige Pfarrer oder „Krankentröster" dorthin, um den Mohammedanern und Heiden das Evangelium zu verkündigen. Handel und Religion waren damals eng verbunden. In der Förderung und Verbreitung der reformierten Religion sah man ein geeignetes Mittel, die Bevölkerung zu beeinflussen und die Herrschaft über die neuen Gebiete fester zu gründen. Aber diese Missionsversuche waren nicht die ersten. Schon unter den früheren Besitzern, den Portugiesen, kamen 1534 römisch-katholische Missionare auf die Inseln Ambon und Ternate. Dieses Ereignis wurde vor zwei Jahren als Vierhundertjahrfeier der katholischen Mission im Archipel mit großen Festlichkeiten gefeiert. Es ist nicht zu leugnen, daß die römische Kirche als erste in der Missionsarbeit in unseren Kolonien gewesen ist und die ältesten Ansprüche hat. Mit Ehren soll hier der Name des Franziskus Xaver erwähnt werden, der mehrere Missionsschulen gestiftet und nicht mit Unrecht der „Apostel Indiens" genannt wird. „Sein Glaube und seine Gottesfurcht, sein Ernst und Mut, aber besonders seine Liebe zu Christus mag jeder protestantische Missionar sich zum Beispiel nehmen" (Coolsma).

Von dieser römisch-katholischen Mission ist wenig übriggeblieben. Wo die Ostindische Compagnie erschien, mußte der Katholizismus dem Protestantismus die Stelle einräumen. Die von den römischen Missionaren

getauften Einheimischen wurden als „Reformierte" betrachtet. An die Stelle des Priesters trat der Pfarrer, an die Stelle der Messe wurde die Predigt, an die Stelle des Kruzifixes die Bibel gesetzt. Selbstverständlich geschah dies nicht immer aus rein geistlichen Gründen. Man bestritt auch in der Religion die früheren Besitzer. Einige Priester wurden verhaftet, andere ausgewiesen. Die Arbeit der römischen Kirche wurde ganz ausgerottet. Diese Lage dauerte zwei Jahrhunderte. Im Jahre 1800 wurde die Ostindische Compagnie lahmgelegt. 1806 wurde eine neue Staatsverfassung eingesetzt, wobei allen Religionen gleicher Schutz zugesagt wurde. Dies galt auch für die Kolonien. Von diesem Jahre datiert die neue Missionsarbeit der römischen Kirche in unserem ostindischen Kolonialreich. Sie hat ihren Rückstand eingeholt und sich glänzend rehabilitiert. Schon am Reformationstag 1807 verließen zwei Geistliche ihr Vaterland, um nach einer Reise von fünf Monaten in Batavia (Java) ihre Missionsarbeit anzufangen. Am 10. April 1808 fand der erste Gottesdienst statt in einer alten Kaserne. Mehrere Patres folgten. 1829 wurde in Batavia die erste römisch-katholische Kirche gebaut. Auch in anderen Städten auf Java wurden Gotteshäuser errichtet. Aber alles war noch sehr einfach, da die Mittel knapp waren. Die römische Kirche war in dieser Zeit vollkommen vom Staat abhängig. Die Missionare wurden von der Regierung angestellt, versetzt, suspendiert und entlassen. Kirche und Armenverwaltung mußten Rechnung und Verantwortung ablegen. Erst im Jahre 1847 kam eine Uebereinkunft mit der Regierung zustande, in der bestimmt wurde, daß die Kirchenverwaltungen unter die Autorität des Missionsobersten (apostolischen Vikars) zu Batavia gestellt werden sollten und daß der Gouverneur-Generaal sich mit den internen Angelegenheiten der Kirche nicht befassen würde. Wohl sollte er darüber entscheiden, ob die Zulassung in bestimmten Gegenden schädlich sei für die öffentliche Ruhe und Ordnung. In solchem Fall kann die Bewilligung verweigert werden (Art. 177 der Indischen Staatsverwaltung). Seitdem wuchs die Arbeit langsam, aber stetig. Die Diözesen wurden weiter ausgedehnt. Neue Missionsstationen wurden errichtet auf Sumatra, Borneo und Banta. Die Ankunft von Brüdern und Schwestern aus dem Mutterlande machte es möglich, Schulen zu stiften. Aber den kräftigsten Vorschub erhielt diese Missionsarbeit durch die Hilfe der Societas Jesu im Jahre 1859. Mit ihrer Ankunft brach für die römische Kirche in Ostindien ein ruhmvoller Zeitraum an. Die Jesuiten stellten ihre Arbeit unter den Schutz ihres großen Patrons Franziskus Xaver, der vor vier Jahrhunderten die Indischen Meere durchkreuzte. Mit großer Energie und völliger Hingabe wurde ein geistlicher Kreuzzug nach den verschiedenen Teilen der Inselgruppe unternommen. Neue Stationen wurden eröffnet in Deli, Cheribon, Flores, Borneo. Man drang im Jahre 1886 sogar ein in das Bollwerk der protestantischen Mission, Minahassa, deren Bevölkerung von 250 000 Einwohnern schon ganz christianisiert worden war. Die Kei-Inseln und Atjeh, wo Pastor Verbraak viele Jahre mit großer Hingabe und viel Segen unter dem Militär gearbeitet hatte, folgten. Seit dem Jahre 1894 war die ganze römische Missionsarbeit in Ostindien in die Hände der Jesuiten gekommen. Selbstverständlich hat-

ten sie dabei viel Widerstand von seiten der protestantischen Pfarrer und Missionare und der Freimaurer zu überwinden. Aber sie wichen nicht davor zurück. Im Jahre 1901 wurde die Kathedrale in Batavia feierlich eingeweiht, wobei der Gouverneur-Generaal und mehrere bürgerliche und militärische Autoritäten zugegen waren. Selbst in der Minahassa wurde ein Bischofsstuhl errichtet. Allmählich wurde es aber klar, daß ein einziger Orden nicht imstande war, die ganze Inselgruppe zu bearbeiten. Dazu reichten die Kräfte nicht aus. Neue Orden und Kongregationen mußten Hilfe leisten, so die Kapuziner, Karmeliter und Lazaristen u. a. Verschiedene Missionsgebiete wurden ihnen übertragen. Die Jesuiten selbst zogen sich auf ein kleines Gebiet in West- und Mitteljava zurück. Dieses „divide et impera" hat große Erfolge gebracht. Jeder Orden fühlte seine Verantwortlichkeit für das ihm anvertraute Gebiet und fing an, dieses intensiv zu bearbeiten. In allen Teilen der Inselgruppe wurden Schulen verschiedener Art, sowohl für Einheimische wie für Europäer, Krankenhäuser, Waisenstifte, Häuser für Militär, Erholungshäuser, Gebäude für Jünglingsvereine usw. errichtet. Ein Zentralmissionsbüro in Java besorgte die Herausgabe des indischen Missionsalmanachs und der katholischen Zeitung „De Koerier". Auch auf dem Gebiete des sozialen und politischen Lebens wurden mehrere Organisationen gegründet, z. B. die Katolika Wandawa (1914) mit ihrem Organ „Swara Tama" und die Perkoempoelan Politiek Katholiek di Djawa (PPKD.) mit 36 Kreisen, deren malaische Wochenschrift „Soera Katholik" heißt. Am 15. August 1929 wurde das van Lith-Stift gegründet, das einen Fonds zur Unterhaltung einheimischer Priester sammelt. Jedes Mitglied verspricht, monatlich mindestens 1 Prozent seines Einkommens zu opfern. Auf dem Katholikentag in Djocja 1933 wohnten 7000 javanische Katholiken dem Hochamte bei. Das religiöse Leben ist sehr rege, die Kirchen sind gut besucht. Viele Javaner fühlen in sich den Ruf zum Priesterstand. Das Seminar in Djocja zählt 810 Schüler. Schon zehn Javaner haben die Weihe empfangen und mehrere bereiten sich darauf vor. Wie auf Java, so wurden auch auf den anderen Inseln apostolische Vikariate errichtet, so auf Neu-Guinea, Borneo, Sunda-Inseln, Padang und Celebes. Präfekturen wurden errichtet auf Malang, Benkulen, Palembang, Soerabaya, Purwakarta, Bandoeng, Banka und Biliton. Auch auf Bali hat man versucht einzudringen. In 35 Jahren (von 1900 bis 1935) stieg die Zahl der Priester von 32 auf 429. Daneben arbeiten 14 einheimische Geistliche, 377 europäische Brüder und 1467 Schwestern. Die Zahl der Mitglieder der römischen Kirche beträgt in Ostindien 433 000 (73 000 Europäer und 360 000 Nichteuropäer). Seit 1920 ist die Zahl der europäischen Katholiken gestiegen um nicht weniger als 130 Prozent, woraus man den Zustrom aus dem Mutterland erkennen kann.

Welchem Umstand verdankt nun die römische Missionsarbeit ihre gewaltige Ausbreitung? 1. Den Enzykliken „Maximum Illud" des Papstes Benedikt XV. (1919) und „Rerum ecclesiae gestarum" des Papstes Pius XI., des Missionspapstes, wie auch dem begeisternden Einfluß des Kardinals van Rossum, der viele Jahre (1918 bis 1931) als Präfekt der Congregatio de propaganda fide eifrig tätig war. 2. der kräftigen einheitlichen Organi-

sation, die es ermöglichte, mit einem großen Stab unverheirateter und hingebender Arbeiter in die verschiedenen Gebiete aggressiv einzudringen. 3. den eigentümlichen Methoden, die von den römischen Geistlichen in der Missionspraxis oft angewendet werden, wie Seelenkauf, Anpassung an die Weltanschauung der Einheimischen, die als religio naturalis zum Unterbau der gratia supranaturalis gemacht wird, Gebrauch von äußerlichen Mitteln, wie Kruzifixen, Medaillons und Heiligenbildern, die die Fetische und Talismane der Heiden ersetzen sollen. 4. Der Erfolg liegt auch in dem Eindringen in schon von protestantischen Missionaren bearbeitete Gebiete trotz des genannten Art. 177, der doppelte Mission verhindern will und dessen Aufhebung die römisch-katholische Kirche mit Eifer herbeizuführen sucht. 5. Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist auch das Geld, das ihnen zur Verfügung steht. Alles dies und anderes, was hier nicht aufgezählt werden kann, hat zu dem imponierenden Fortschritt der römisch-katholischen Kirche in Ostindien beigetragen und bildet eine große Gefahr für die protestantische Kirche und Mission. Hieraus ist nicht zu schließen, daß es um den Protestantismus schlimmer steht und daß er der Verzweiflung nahe ist. Keineswegs! Einer halben Million Katholiken gegenüber gibt es noch mehr als 1½ Millionen Protestanten, davon gehören zur indischen Kirche 760 000 (119 520 Europäer, 640 000 Einheimische), deren Vorsitzender der Sohn unseres Präsidenten, Dr. N. A. C. Slotemaker de Bruïne, ist. 800 000 Einheimische sind gewonnen worden von der protestantischen Mission (zending), die in unserer Inselgruppe mit 200 Missionaren, 384 einheimischen und chinesischen Predigern und 3621 einheimischen Lehrern und Lehrerinnen arbeitet. Sie verfügt über 19 große, 5 kleine Krankenhäuser, 3 Lepraheime. 39 Aerzte und 51 europäische und 1073 einheimische Schwestern. Diese protestantische Mission arbeitet auch mit völliger Hingabe und großer Opferwilligkeit und versucht die einheimischen Christen zu vollkommener Selbständigkeit zu erziehen und zur Errichtung eigener nationaler Kirchen zu bewegen. Dagegen muß die katholische Mission sich immer wehren, weil sie nur die Autorität in Rom als die einzige anerkannt und in ihrer Liturgie statt der einheimischen Sprachen die lateinische benutzt. Dieser romanische internationale Geist darf gewiß als ein wichtiges Hemmnis in ihrer Arbeit angesehen werden.

Dieselbe Aggressivität und Aktivität, die in Ostindien hervortritt, können wir auch in Westindien, in Suriname und Curaçao beobachten. Nicht so sehr unter der weißen Bevölkerung, deren Zahl sehr gering ist, als unter den schon christianisierten Einheimischen, die von den römischen Missionaren als Irrende betrachtet werden und zurückgeführt werden sollen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche. Besonders durch Taufe außerehelicher Kinder protestantischer Mütter und durch Errichtung von Internaten versucht man die Zahl der Mitglieder zu vergrößern. Die Erfolge sind nicht immer in Uebereinstimmung mit den Anstrengungen. Die Konversionen zur römischen Kirche sind gering, es werden im Gegenteil jährlich Katholiken in die Brüdergemeinde aufgenommen. Soweit es noch Indianer in Suriname gibt, sind diese von der römischen Mission, die im Jahre 1850 ihre Arbeit begann, getauft worden

und von ihr kirchlich und mit Unterricht versorgt. Sie hat sechs Stationen unter den „Boschnegers", die ebenfalls von der Brüdergemeinde bearbeitet werden, da in Westindien Art. 177 nicht besteht. Es kommt vielfach vor, daß ein Pater während der Ferien des Missionars die Gemeinden der Boschnegers besucht. Auch hier werden nicht immer einwandfreie Methoden benutzt. Kinder und Erwachsene, die schon Religionsunterricht vom Missionar empfingen, werden durch Geschenke, Geld und schöne Versprechungen überredet, in die katholische Kirche einzutreten. Von den 67 200 Christen waren am 31 Dezember 1932 41 400 Protestanten und 25 800 römische Katholiken.

Auf der Insel Curaçao mit ihren 40 000 Katholiken gegen 9000 Protestanten ist ein apostolisches Vikariat errichtet. In der Hauptstadt Willemstad gibt es drei Kirchen und Kapellen neben großen Schulen und Krankenhäusern. Im Elisabethkrankenhaus ist Platz für 200 Patienten und bald wird eine Abteilung für Tuberkulose eröffnet. Zahllose Vereine befassen sich mit sozialen Angelegenheiten, besonders der Jugend. Für die Armenpflege wird wenig getan. Auch hier verspürt man ein allmähliches Vorwärtsdringen der römisch-katholischen Kirche und ein Sichbemächtigen der vornehmsten Posten auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Demgegenüber fehlt auch hier nicht der Anfang einer Los von Rom-Bewegung, die leider wie in Mexiko extreme und unerwünschte Formen angenommen hat.

Wir haben also in unserem ganzen Kolonialreich einen gewaltigen Fortschritt Roms festzustellen. Wie sollen wir Protestanten uns demgegenüber verhalten? Werden wir ihre Arbeit nur mißdeuten und tadeln? Werden wir ein hochmütiges, herbes Urteil darüber aussprechen? Das würde kleinlich und ungerecht sein. Auch wenn wir viel zu verurteilen haben, z. B. ihre ungeistlichen Methoden, die Oberflächlichkeit ihrer Bekehrungen und besonders ihre Propaganda für die Kirche statt des Gewinnens der Seelen für Christus, so haben wir doch Ehrfurcht und Bewunderung für ihre Energie, Opferfreudigkeit und Tatkraft. Diese sollen uns vielmehr zur Nachfolge antreiben. Sie sollen uns wach machen und wach erhalten, aufrufen zu edlem Wettkampf und uns an unsere Aufgabe erinnern, hinauszugehen in die ganze Welt, um alle Völker zu Jüngern Christi zu machen. Denn oportet Christum regnare: „Er wird als König herrschen" (1. Kor. 15, 25).

VI. Zusammenfassung.

Was kann der Protestantische Weltverband für die äußere Sicherung und die innere Festigung seiner bedrohten Glieder tun?

Schlußreferat von D. Dr. V. Glondys, Bischof der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien.

Vor zwei Jahren habe ich mir auf Schloß Hemmen vor dem gleichen Forum und vor dem Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie im Bewußtsein der protestantischen Gesamtverantwortung für das Schicksal aller seiner Glieder, die sich aus dem christlichen Glauben

und der brüderlichen Verbundenheit in christlicher Liebe ergibt, erlaubt, im Blick auf mannigfache Gefährdungen kleinerer Diasporakirchen, aber auch in der Erkenntnis der Notwendigkeit einer Zusammenfassung der Kräfte des gesamten Protestantismus zum Zwecke seiner Behauptung inmitten einer von gegenchristlichen Strömungen unterminierten Welt und zur Ermöglichung eines kraftvollen Einsatzes der in ihm liegenden Wirkungsmöglichkeiten an der ihm auferlegten Aufgabe einer Mitgestaltung der Verhältnisse in dieser Welt den Antrag zu stellen:

„Die vom 23. bis 27. Juli 1934 auf Schloß Hemmen tagenden Konferenzen des Protestantischen Weltverbandes und des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie, die zusammen Vertretungen von 85 Kirchen und kirchlichen Organisationen aus 26 Staaten umfassen, bekennen die protestantische Solidarität der in diesen Verbänden zusammengeschlossenen Glieder mit allen protestantischen Brüdern in der Diaspora. Sie verfolgen wachsamen Auges und mit brüderlicher Anteilnahme die Schicksale der kleinen protestantischen Kirchen und kirchlichen Verbände, sowie der protestantischen Bewegungen in Europa. Sie sind entschlossen, diese Kirchen und kirchlichen Bewegungen in den auf die innere Verlebendigung im evangelischen Geiste gerichteten Bestrebungen zu fördern. Ebenso sind sie entschlossen, von allen gesetzlichen Möglichkeiten für deren Sicherung und Förderung Gebrauch zu machen. Sie fühlen sich dazu um des Glaubens und des Sendungsbefehls unseres Heilandes Jesu Christi willen, aber ebenso in dem Bewußtsein der dem inneren Aufbau der menschlichen Gesellschaft im Geiste Jesu Christi dienenden lebendigen Kräfte des Protestantismus berechtigt und verpflichtet."

Beide Verbände haben diesen Antrag einmütig angenommen und sich in einer „Entschließung" zu ihm bekannt.

Die Gesamtlage in unserer Welt, die zu ernstester Frontenbildung unter Einsatz aller Kräfte des Christentums auffordert, hat inzwischen eine Entwicklung genommen, die die Bedeutung dieses Beschlusses auf das schärfste betont und die Pflicht zur Ausschöpfung aller Möglichkeiten seiner vollen Verwirklichung auf das eindringlichste vor unser Gewissen stellt.

Das Gebiet der Gefahrenzonen hat sich beträchtlich erweitert. Wenn wir von „bedrohten Gliedern" sprechen, handelt es sich nicht mehr nur um kleine Diasporakirchen, sondern um breite Gebiete des Protestantismus, die vor nicht langer Zeit noch als ungefährdet erscheinen konnten, heute als bedroht angesehen werden müssen. — Darum habe ich mir die Freiheit genommen, die Anregung zu geben, auf unserer Tagung die Frage zu behandeln, die an der Spitze dieser Leitsätze steht und bin für die Uebernahme dieser Anregung in das Programm unserer Verhandlungen herzlich dankbar.

Die hinter uns liegenden Beratungen und Anträge unserer diesjährigen Tagung sind ein beredter Ausdruck des Bewußtseins gesamtprotestantischer Verpflichtung. Mir ist die ehrenvolle Aufgabe einer Zusammenfassung der leitenden Gesichtspunkte dieser Bestrebungen unter Ausrichtung auf die obige Frage zuteil geworden. Es sei mir aber gestattet, nicht nur die aus den Verhandlungen hervortretenden Gesichtspunkte zusammenzufassen,

sondern sie durch einige weitere zu ergänzen, um eine Art von Programm für das praktische Vorgehen des Protestantischen Weltverbandes im Blick auf die gestellte Frage freundlicher Erwägung zu unterbreiten. Ich werde mich entsprechend der Fragestellung auf die zwei in der Frage selbst liegenden hauptsächlichen Punkte beschränken.

I. Was kann der Protestantische Weltverband für die äußere Sicherung seiner bedrohten Glieder tun?

Ich erlaube mir hierzu vorzuschlagen: die Schaffung eines moralischen Forums in der Welt aus der zusammengefaßten Kraft des Gesamtprotestantismus, das die Nöte der protestantischen Gemeinschaften berät, ihre berechtigten Klagen entgegennimmt, eingehend behandelt und unter Anwendung aller gesetzlich statthaften Mittel vor der Welt vertritt.

Das einzige zur Zeit bestehende überstaatliche Forum des Völkerbundes, das derartige Klagen zu behandeln hätte, genügt nicht. Abgesehen davon, daß, wie auch schon in den Verhandlungen betont wurde, die Gefahr rein politischer Behandlung schwebender Fragen besteht, ist seine Rechtsprechung auf die Klagen von Minderheiten in den wenigen Staaten beschränkt, die die Durchführung der sogenannten Minderheitsschutzbestimmungen übernommen haben. Der Protestantismus hat aber das Recht und die Pflicht, die Belange aller seiner Gruppen auf der ganzen Erde wahrzunehmen.

Worin bestehen die praktischen Möglichkeiten solchen Wirkens? Meine Vorschläge lauten:

1. a) Sammlung des Materials über die Rechtslage und die tatsächlichen Verhältnisse der protestantischen Gemeinschaften;

b) Verarbeitung des Materials unter Beachtung der Rechtsansprüche und Vergleichung der Rechtsverhältnisse der protestantischen Gemeinschaften in den verschiedenen Ländern und Veröffentlichungen hierüber. Also: Errichtung einer Zentralstelle des Gesamtprotestantismus zur Sammlung und Bearbeitung des Materials über die Lage seiner Glieder in aller Welt.

2. Entgegennahme von Klagen und deren juristische Behandlung mit Beratung der klageführenden Gruppen.

3. Praktische Schritte zur Vertretung unerfüllter Rechtsansprüche. — Im Falle grundsätzlicher Zustimmung hat der Vorstand die geeigneten Schritte zu bestimmen und im Namen des Protestantischen Weltverbandes durchzuführen.

4. Der bisher schon beobachtete Weg öffentlicher Bekanntgabe von Entschließungen auf den großen Tagungen ist zur stärkeren Beeinflussung und Formung der Meinungsbildung einer breiten Oeffentlichkeit auszubauen:

a) es ist dafür zu sorgen, daß die Entschließungen auf den Tagungen des Protestantischen Weltverbandes der breitesten Oeffentlichkeit unter eingehender Behandlung der grundsätzlichen Bedeutung und Darstellung der Anlässe, also der konkret gemeinten Nöte oder Klagen bekanntgegeben werden.

b) Die Bedeutung der Kundgebungen ist durch möglichst eindrucksvolle Ausgestaltung der kundgebenden Versammlung selbst zu unterstreichen. Es müßte danach getrachtet werden, daß möglichst viele Kirchen durch ihre amtlichen Leiter auf unseren Tagungen ihr Votum abgeben; dazu möglichst viele theologische Fakultäten; außerdem sind einer breiteren Oeffentlichkeit bekannte Menschen der verschiedensten Lebensgebiete aus verschiedenen Ländern für unsere Angelegenheiten zu interessieren und für die Zustimmung zu unseren Entschließungen zu gewinnen (Staatsmänner, Politiker, Schriftsteller, Männer der Wissenschaft, bekannte Künstler usw.). — Also stärkere Werbung! Die Welt müßte erfahren, welche geistigen Kräfte zur Sache des Protestantismus stehen.

c) Mit den Kundgebungen des Weltverbandes haben Kundgebungen der zugehörigen Kirchen und Organisationen in den verschiedenen Ländern parallel zu gehen, um innerhalb ihrer Umwelt auf die Nöte bedrohter Glieder, aber ebenso auf die protestantische Solidarität aufmerksam zu machen.

d) Stärkere Inanspruchnahme der Presse in ständiger Behandlung der Bestrebungen des Protestantischen Weltverbandes unter Aufweisung nicht nur der im Protestantismus liegenden religiösen, sondern das ganze Gebiet menschlichen Kulturschaffens betreffenden Kräfte; Behandlung aktueller Probleme in eindrucksvollerer Gestaltung der Berichte über die Tagungen unter Herausarbeitung ihres geistigen Gehaltes; — Gründung einer Stelle für Propaganda.

e) Brüderlicher Appell auch an anderskonfessionelle Kirchen in Ländern, in denen eine protestantische Minderheit bedrückt ist. Es gibt Fälle, in denen christliche Kirchen in dieser Hinsicht nicht nur nichts tun, sondern mittelbar oder sogar auch unmittelbar an der Unterdrückung natürlicher Rechte kleinerer Gruppen teilnehmen.

5. Anregung entsprechender staatlicher Gesetzgebung. Daß die Möglichkeiten hierzu vorhanden sind, beweist das vorbildliche Eintreten einiger Parlamentarier für die Rechte der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien, das zu manchen Erfolgen in der Gesetzgebung geführt hat.

6. Förderung gegenseitiger Anregungen der Kirchen untereinander zum Vorgehen nach gemeinsamer Planung. (Vgl. die Arbeitsgemeinschaft der deutschen evangelischen Kirchen Südosteuropas.)

7. Um diese Arbeit auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen, ist die Fühlung mit andern großen protestantischen Organisationen zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens auf dem hier behandelten Aufgabengebiet aufzunehmen. In erster Reihe käme der Lutherische Weltkonvent in Betracht, der im Herbst 1935 in Paris unter Annahme meiner auf dies Ziel gerichteten Anträge die brüderliche Solidarität aller Lutheraner auf Erden aussprach und sich zum solidarischen Vorgehen zum Schutz aller seiner bedrohten Glieder entschloß. Aus seinen diesbezüglichen Beschlüssen, die auch in den Satzungen ihren Niederschlag fanden, sei hier die veröffentlichte Entschließung bekanntgegeben:

„Der Lutherische Weltkonvent spricht die im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam gegenüber seinem Sendungsauftrag begründete, über alle

Ländergrenzen und Ozeane reichende brüderliche Verbundenheit der durch ihn vertretenen lutherischen Kirchen aus.

Auf Grund der in Jesus Christus ruhenden Zusammengehörigkeit aller Lutheraner der Erde und der daraus fließenden Verpflichtungen zu gegenseitiger brüderlicher Förderung erklärt der Dritte Lutherische Weltkonvent, daß er sich im besonderen auch für das Schicksal der kleinen lutherischen Kirchen auf der ganzen Welt mitverantwortlich fühlt.

In der Erkenntnis der entscheidenden Bedeutung der Frohbotschaft des Heilandes Jesus Christus für das ewige Heil des Menschen, aber auch im Bewußtsein der im Luthertum lebendigen Kräfte für eine rechte Gestaltung der irdischen Verhältnisse und den gottgewollten Aufbau der menschlichen Gesellschaft erachtet sich der Dritte Lutherische Weltkonvent berechtigt und verpflichtet, zur Sicherung des Bestandes auch der kleinsten lutherischen Kirchen und Gemeinden und zur Förderung ihrer inneren Festigung in wachsamer Verfolgung ihrer Geschicke mitzuhelfen und sichert ihnen, wenn sie mit allen gesetzlich statthaften Mitteln dafür eintreten, die volle glaubensbrüderliche Unterstützung des Weltluthertums zu."

Der Lutherische Weltkonvent hat an den Protestantischen Weltverband eine Sympathiekundgebung gerichtet, aus der die Bereitschaft zur Zusammenarbeit auf dem bezeichneten Gebiete ersehen werden kann.

Neben dem Lutherischen Weltkonvent steht der Reformierte Weltbund. Die Zusammenfassung der moralischen Kraft dieser beiden Verbände ist dringendst notwendig. Zur wirkungsvollen Vertretung gesamtprotestantischer Belange, aber ebenso zum Schutze von Gliedern der einen oder der anderen Konfession wäre ein adhoc-Bündnis zwischen Lutheranern und Reformierten anzuregen.

Der Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie hat in Hemmen den eingangs zitierten Beschluß des Protestantischen Weltverbandes mitgefaßt. Es ist mit diesem in allen aktuell werdenden Fällen zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens Fühlung zu halten.

Die von mir im Jahre 1932 gegründete Arbeitsgemeinschaft der deutschen evangelischen Kirchen Südosteuropas (Oesterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Jugoslawien, Rumänien unter loserer Zugehörigkeit Südpolens) hat den Beschluß von Hemmen mit dankbarer Freude begrüßt. Die Möglichkeit der Zusammenarbeit wird für diese Gruppe, da es sich um eine Arbeitsgemeinschaft von Diasporakirchen handelt, in einem gewissen Grade zwar begrenzt sein, doch wird das Wort dieser Kirchen, die über manche Probleme allein aus eigener Erfahrung zu sprechen in der Lage sind, entsprechend in die Waagschale fallen.

8. Veranstaltung von Tagungen des Protestantischen Weltverbandes in den bedrohten Gebieten selbst, um vor der Umwelt dieser kleinen protestantischen Gruppen die Solidarität aller Protestanten und damit die Zugehörigkeit der Diasporagruppen zu einem Weltverband zu dokumentieren. Dieses hebt nicht nur die Achtung der Umwelt vor diesen kleinen Gruppen, sondern stärkt auch diese selbst durch das Bewußtsein, nicht allein dazustehen.

9. In besonderen Notfällen, wo eine Gruppe, die nachweisbar ihre Kraft bis an die äußerste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angespannt hat, ohne fremde Hilfe zusammenbrechen würde, ist die ausnahmsweise Beihilfe durch einen Appell des Vorstandes des Protestantischen Weltverbandes an alle seine Mitglieder in Erwägung zu ziehen.

10. Gemeinsames Auftreten gegen die alle christlichen Kirchen in gleicher Weise bedrohenden christentumsfeindlichen Strömungen wie Bolschewismus und Neuheidentum. — Dieser Abwehrkampf mit der hierfür notwendigen inneren Ausrüstung gehört zugleich in das Gebiet der zweiten Frage des gestellten Themas:

II. Was kann der Protestantische Weltverband zur inneren Festigung seiner bedrohten Glieder tun?

Die Antwort lautet: Intensivierte Verkündigung der evangelischen Botschaft. Denn wir stehen und fallen mit der Kraft ihrer Wahrheit.

Hier treten die Schranken der praktischen Möglichkeiten eines aus dogmatisch unterschiedlichen Mitgliedern bestehenden Verbandes hervor. Meines Erachtens bleibt einem solchen Verband nur die Möglichkeit der Herausarbeitung von allgemeinen Richtlinien für die Konkretisierung der Verkündigung inmitten einer von widerchristlichen Strömungen unterwühlten Welt übrig. Diese Aufgabe wird sich eben wegen der dogmatischen Unterschiede hauptsächlich auf die Enthüllung des Wesens der Gegner, die Auswirkung ihrer Tätigkeit, auf die von allgemein-christlichen Gesichtspunkten aus zu führende Auseinandersetzung und allenfalls auf die Methoden erstrecken können, wie dies in den geistreichen Vorträgen der Herren Professoren Keller und Schumann stellenweise in geradezu klassischen Prägungen geschah. Alle übrigen Aufgaben betreffend vertiefte Verkündigung obliegen den betreffenden Konfessionen.

Wir haben in unserem Ausschuß Mitglieder aus fast sämtlichen europäischen Ländern. Es handelt sich hierbei um Menschen, die innerhalb ihres Gebietes im Protestantismus irgendwie eine betonte Stellung innehaben, da sie sonst nicht hierher entsandt worden wären. Darin besitzt der Protestantische Weltverband ein weitausgebreitetes Netz von Kanälen über viele Länder hin, das für die Verbreitung der hier erarbeiteten Gedanken und Pläne fruchtbar gemacht und im oben angedeuteten Sinne weiter ausgebaut werden muß. Es bietet die Möglichkeit, nach einer wohldurchdachten Gesamtplanung vorzugehen, die wir dringend brauchen.

Riesengroß türmen sich vor dem Protestantismus die ihm gestellten Aufgaben.

Manches erscheint kaum durchführbar. Aber vieles Große in der Weltgeschichte mag anfangs undurchführbar erschienen sein. Die Idee hat ihre eigene Geschichte. Ist sie vorwärtsweisend, dann kann sie wohl lange mit Gewalt unterdrückt, aber niemals wirklich und endgültig beseitigt werden. Wir aber haben mehr als eine Idee: Wir geben Zeugnis von der höchsten Realität, von der Wahrheit in Christus. Auf sie gestellt, müssen wir an der Gestaltung irdischer Verhältnisse ernsthaft mitzuwirken versuchen. Mit

Recht hat Herr Professor Žilka hervorgehoben, daß die Anwendung der christlichen Wahrheit auf die modernen Probleme, auch auf die sozialen und politischen, zu fordern, zu den Pflichten der christlichen Kirche gehöre. Wir müssen diese Aufgabe zielbewußt anfassen im Vertrauen auf den, der das Licht aus der Finsternis hervorleuchten ließ und läßt. Ob er es in der Menschheitsgeschichte je zum Siege in alles beherrschender und gestaltender Kraft führen will oder uns ewiges Ringen verordnet hat, ist sein Geheimnis. Aber glaubend, betend, leidend, wirkend darum ringen zu dürfen, gebietet unsere Pflicht und Ehre.

Aussprache.

Die an Themen und geistigem Inhalt überaus reiche Tagesordnung bot den Kongreßteilnehmern mancherlei Anregung und Gegenstand zu einer gegenseitigen Aussprache. Die Pausen, in denen im Gartensaal des Kurhauses die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen oder man sich auf den wohlgepflegten Wegen des baum- und blumenreichen Kurparks erging, wurden eifrig dazu ausgenutzt. Die hierbei gemachten Erfahrungen legen den Wunsch nahe, bei künftigen Tagungen etwas mehr Zeit für solchen Gedankenaustausch freizulassen. Diese persönliche Aussprache wurde auch dadurch gefördert, daß die Teilnehmer der Anregung des Verbandspräsidenten folgten, eine Abschließung nach Ländern, Gruppen und Freundschaften mieden und in Verkehr aller miteinander traten. Dieses Verfahren verkürzte und erleichterte die in der Tagesordnung selbst vorgesehene allgemeine Aussprache.

Zu dem von Prof. D. Adolf Keller und Prof. D. Dr. Schumann behandelten Thema äußerte sich Lic. theol. M e t a E y l, die Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Hannover. Sie nahm dazu Stellung vom Blickpunkt der Frauenarbeit. Sie führte aus, daß wohl überall die Familie die Zelle des Volkes und Staates sei. Darum sei die Erfassung der Frau durch kirchliche Arbeit so besonders wichtig. In Deutschland gebe es eine ausgebreitete Frauenarbeit, die auch durch den Kirchenkampf nicht gestört werden konnte. Von Pfarrern und Theologinnen werden die Frauen zur Beschäftigung mit der Bibel angeleitet. Das sei eine starke Hoffnung für den Aufbau und die Erhaltung der Gemeinden.

Zu dem Bericht von Superintendent D. Heinzelmann über Oesterreich machte der Vorsitzende der Evangelischen Maatschappy, D s. v a n H o o g e n h u y z e, Amsterdam, einige Feststellungen: Das Ausland blickt mit Besorgnis nach Oesterreich, weil die Glaubens- und Gewissensfreiheit nach dem Abkommen vom 11. Juli tatsächlich noch immer nicht wiederhergestellt ist und die These vom katholischen Staat doch eine starke Beeinträchtigung der Rechte der evan-

gelischen Minorität mit sich bringt. In bezug auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist 1. die Verordnung vom 16. August 1933 betreffend die Erschwerung des Religions- bzw. Konfessionswechsels noch nicht zurückgezogen; 2. haben noch immer Personen, die den Uebertritt zur evangelischen Kirche zu vollziehen wagen, Benachteiligungen zu gewärtigen; 3. hat die österreichische Regierung in der Angelegenheit des Religionsbekenntnisses von Kindern ehemals konfessionsloser Eltern trotz der für die evangelische Kirche günstigen Entscheidung des Bundesgerichtshofes noch immer nicht die erforderlichen Konsequenzen gezogen; 4. hat die österreichische Regierung in neuester Zeit in der Angelegenheit der Jugenderziehung die Belange der österreichischen evangelischen Kirche noch keineswegs in Erwägung gezogen. Es erfüllt uns weiter mit steigender Besorgnis die Haltung der österreichischen Regierung in der Sache der Gleichberechtigung. Denn die schon im Jahre 1931 beschlossene Kirchenverfassung und die Novellierung des Protestantenpatentes ist bis jetzt noch nicht in Ordnung gebracht worden, trotzdem mit dem Vatikan schon im Jahre 1933 das Konkordat abgeschlossen wurde und durch die am 1. Mai 1934 Gesetz gewordene neue Staatsverfassung der evangelischen Kirche die Regelung ihrer Beziehungen zum Staate in nahe Aussicht gestellt worden ist.

Zwischen Prof. Dr. F r i n t a, dem Vorsitzenden der Kostnická Jednota, Praha, und Bischof Dr. Z ä n k e r, Breslau, fand eine Erörterung der Lage der wendischen Bevölkerung im preußischen Teil der Lausitz statt. Durch Austausch beweiskräftiger Dokumente soll die Lage weiter geklärt werden. Der von Prof. Dr. ž i l k a verlesene und kommentierte Bericht des Bischofs der reformierten Kirche in der Slowakei und Podkarpatska Rus., Dr. A. Magda, Velké, gab Herrn Prof. Dr. C z i k e s z aus Debrecen Anlaß zu Beanstandungen. Vom Präsidenten wurde in Aussicht gestellt, daß der Bericht des Herrn Bischofs unverkürzt im Gesamtbericht veröffentlicht würde, was durch die Aufnahme unter die Berichte über die kirchliche Lage in der Tschechoslowakei geschehen ist. Anerkannt wurde die Bereitschaft von Professor Dr. Žilka zu einer persönlichen Vermittlung zwischen der Regierung und der reformierten Kirche in der Slowakei und Podkarpatska Rus. zwecks Ausräumung der noch bestehenden Schwierigkeiten.

Der Zentralsekretär der Internationalen Arbeitsgemeinschaft evangelischer Arbeitnehmerverbände, Herr H a a s - S c h n e i d e r, Zürich, ist dankbar für die auf der Tagung erhaltene Anregung zur Führung des Kampfes um den christlichen Glauben. Die von ihm ver-

tretenen Arbeitervereine würden sich mit aller Macht an diesem Kampf beteiligen. Man müsse aber auch aus der christlichen Liebe heraus dem Arbeiterstand praktische Hilfe in den äußeren Nöten leisten. Wenn man dem Arbeiter äußerlich helfe, bekomme man Türen geöffnet zu den Seelen der Arbeiter. Die Verantwortung vor Gott müsse in allen Ständen lebendig werden. Er bittet den Protestantischen Weltverband ganz besonders herzlich, die Sache der Arbeiter zu prüfen und den christlichen Arbeitergewerkschaften Hilfe angedeihen zu lassen. Stöcker habe gesagt, man müsse ein Vereinsleben schaffen, das nicht nur religiös, sondern auch sozial arbeite. Durch eine organisierte Arbeiterbewegung müsse man der Gottlosenbewegung entgegenarbeiten. Bischof D. Dr. Glondys und der Verbandspräsident treten in warmen Worten für die christliche Arbeiterschaft ein, denen die Versammlung beistimmt.

Zu dem Referat von Dr. Beerens über die römisch-katholische Arbeit in Niederländisch-Indien bestätigt der Präsident, es widerspreche den geschichtlichen Tatsachen, wenn man dem Protestantismus vorwerfe, er sei dort nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gewesen. Er belegt das mit der Lage der evangelischen Mission in den angegebenen Gebieten, wo die Katholiken viel später gekommen sind und die Protestanten klüger, stärker und taktvoller gearbeitet haben, so daß eine selbständige Missionskirche entstanden ist, die selber Mission treibt und in Batavia eine theologische Hochschule besitzt.

Zum Vortrag über die Oxford-Gruppenbewegung bemerkt Pfarrer Adolf Müller aus Olten auf Grund der Erfahrungen in der Schweiz, diese Bewegung sei nichts anderes als ein Organ der „Kirche im Angriff". Es gäbe in der Kirche sowohl den Bewegungskrieg als auch den soliden Ausbau der Gemeinde, der vor allem Sache der Pfarrer sei. Wenn Dr. Normann gesagt habe, die Sakramente würden von der Bewegung nicht genug geachtet, so sei zu sagen, daß die großen Tagungen in der Feier des Abendmahles gipfelten. Freilich liege die Gefahr des Methodismus und Pragmatismus vor. Aber wie durch die theologischen Gefahren der Theologe nicht abgehalten werde, Theologie zu treiben, so dürfe man auch in bezug auf die Gruppenbewegung sich nicht hindern lassen, die darin mächtige Rückkehr zum Urchristentum mitzumachen. Der Grundsatz vom allgemeinen Priestertum finde heute seine Anwendung in dieser Bewegung.

Die Arbeiten, die Bischof D. Glondys in seiner Zusammenfassung dem Verband auferlegte, vermitteln der Versammlung einen Blick in die Weite und Dringlichkeit der den Kirchen der Reforma-

tion in den Nöten der Völker gestellten Aufgaben. Mit der praktischen Durchführung der genannten Einzelaufgaben wurde der engere Vorstand betraut. Es bedarf keiner weiteren Aussage, daß diese Arbeiten nur in einer ständigen freundlichen Fühlungnahme mit anderen unter dem Zeichen der christlichen Oekumene arbeitenden Organisationen geschehen können. Die Bereitschaft dazu fand in den abschließenden Worten des Generalsekretärs und des Verbandspräsidenten einen positiven Ausdruck.

Nachzutragen ist, daß auf einstimmigen Beschluß der Versammlung Begrüßungstelegramme gesandt wurden an die zu der gleichen Zeit zusammengetretenen Synoden der United Church of Canada zu Toronto, vertreten auf der Tagung durch Rev. T. Hunter Boyd, und der Unierten evangelischen Kirche in Poln.-Oberschlesien zu Katowice, vertreten auf der Tagung durch Pfarrer Dr. Schneider.

Geschäftliche Sitzung.

1. Tätigkeitsbericht des Generalsekretariats, 1934—1936.

Der diesmalige Tätigkeitsbericht des Generalsekretariats muß sich zunächst mit den Auswirkungen der von so viel Spannungen umgebenen Gesamttagung in Hemmen in den Julitagen 1934 beschäftigen.

Vorweggenommen sei eine formale Angelegenheit: die Frage der internationalen Rechtsfähigkeit unseres Verbandes. Aus den ausgezeichneten Gutachten, die uns in dankenswerter Weise von Sr. Exz. Herrn Justizminister i. R. Dr. von Tomcsányi, Budapest, Herrn Bezirksrichter Dr. Wolff, Zürich, und dem holländischen Juristen Mr. L. Sprey erteilt wurden, ergab sich, daß die internationalen Rechtsfragen noch nicht so weit entwickelt sind, um die erwünschte internationale Rechtsfähigkeit für Verbände unserer Art zu ermöglichen. Als positives Ergebnis ist festzustellen: Die meisten unserer Landesgruppen besitzen als kirchliche Organisationen oder freie Verbände die Rechtsfähigkeit nach der Gesetzgebung ihrer Länder. Dadurch genießen sie auch einen gewissen internationalen Rechtsschutz. Es ist die Ansicht der uns beratenden Juristen, daß dieser Rechtszustand für die für uns in Frage kommenden praktischen Fälle normalerweise genügt. Es scheint infolgedessen zweckmäßig, es bei dem festgestellten Ergebnis zu belassen. Sollten schwierigere Fälle auftreten, so möchten wir dabei nochmals den bewährten Rat unserer bisherigen Gutachter in Anspruch nehmen.

Lebhafte Beachtung hat die Haltung der Gesamttagung in Hemmen zu der deutschen Kirchenfrage gefunden. Die Zurückhaltung des Verbandes in dieser Frage hat nicht überall Zustimmung und Verständnis gefunden. Die kurz auf Hemmen zu Fanö in Dänemark stattgefundene Tagung des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum, des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen und der ökumenischen Jugendsektionen mit ihrer intensiven Behandlung der deutschen Kirchenfrage ver-

stärkte die Kritik an unserer Haltung. Andererseits kann darauf hingewiesen werden, daß sowohl der vom 3. bis 7. September 1934 in Hertenstein tagende Fortsetzungsausschuß der ökumenischen Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung (Lausanne) und der in Chamby vom 12. bis 18. August 1935 tagende Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit durch die Kirchen die deutsche Kirchenfrage ebenfalls nicht zum Gegenstand ihrer offiziellen Verhandlung machten.

Unsere Zurückhaltung besagt keineswegs, daß wir dem Verlauf des Kirchenstreites in Deutschland gleichgültig und untätig gegenübergestanden wären. Einem protestantischen Weltverband, der seine Aufgabe ernst nimmt, kann es nicht gleichgültig sein, was aus der evangelischen Kirche im Lande Martin Luthers, im Lande der deutschen Reformation, wird. Und es ist uns nicht gleichgültig gewesen. Verschiedene Landesgruppen haben von sich aus aktiv Stellung genommen und dabei die Schwierigkeit feststellen können, ein klares Bild zu gewinnen und wirksam zu vermitteln. Das Generalsekretariat hat in den verflossenen zwei Jahren zahlreiche sachliche Auskünfte über die deutsche Kirchenfrage erteilt, Mißverständnisse aufgehellt, Versöhnungen herbeizuführen versucht und persönliche Verbindungen hergestellt mit den verschiedenen Gruppen. Es ist dabei keine Gelegenheit versäumt worden, den streitenden Gruppen zu sagen, wie schmerzlich die gesamte evangelische Christenheit von dem Kampfe berührt wird und welche Verantwortung auf allen Teilen der Evangelischen Kirche Deutschlands liegt. Der beste Beweis für die objektive Haltung des Generalsekretärs scheint darin zu liegen, daß „Deutsche Christen" dem Generalsekretär persönlich vorwerfen, es zu stark mit der „Bekennenden Kirche" zu halten, während diese ihm vorwirft, „Deutscher Christ" zu sein. Beiden gelte das Wort Joh. 18, 23.

Eine weitere Aufgabe, die Hemmen hinterließ, betraf Oesterreich. In unsere Beratungen in Hemmen fiel der schicksalsschwere Tag des 25. Juli 1934, der Todestag des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Dollfuß. Unsere Aussprache über die evangelische Bewegung in Oesterreich empfand in verstärktem Maße die entscheidende Frage: Was ist an dieser Bewegung kirchlich, was politisch, was religiöse Not und Notwendigkeit und was menschliche Schwäche und Leidenschaft? Um der Verwirrung zu begegnen, die durch diese Gegensätze entstehen mußte, um Einseitigkeiten in der Beurteilung der Sachlage zu vermeiden und um ein einheitliches Handeln nach Möglichkeit herbeizuführen, versuchten wir im Kreise unseres Verbandes einen internationalen Ausschuß für die Fragen der evangelischen Bewegung in Oesterreich zu bilden. Dem Ausschuß traten bei: Bischof D. Stadener, Växjö; Prof. D. Obbink, Utrecht; Prof. D. Adolf Keller, Genf; Ds. van Hoogenhuyze, Amsterdam; Dr. Lichtenhahn, Zürich; Mr. H. M. Gooch, London; die Korrespondenzstelle wurde vorläufig von dem Generalsekretariat übernommen und dann der niederländischen Gruppe übertragen.

Unser Vorhaben stieß auf Widerspruch. Es zog uns u. a. den Vorwurf eines Uebergreifens auf die Aufgaben anderer Organisationen zu. Das gab uns Anlaß zu einer schärferen Umgrenzung unserer Arbeit.

Wir haben es von vornherein abgelehnt, als Gesamtverband ein Sammelverein zu sein für die Diasporakirchen und notleidenden Gemeinden etwa nach Art der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf oder des Gustav Adolf-Vereins usw. Wir haben dies abgelehnt trotz des Bewußtseins, damit auf die Anziehungskraft, die in der direkten Vermittlung materieller Hilfe liegt, zu verzichten. Wir dürfen indes in keiner Weise dazu beitragen, die Zersplitterung in der protestantischen Arbeit noch mehr zu vergrößern. Unsere Aufgabe ist von Anfang an mehr geistiger Art gewesen. Sie besteht darin, den positiven Inhalt der reformatorischen Glaubensentscheidung vor aller Welt klar zum Ausdruck zu bringen und tatkräftig zu vertreten. In der Beschränkung auf diese Aufgabe ist es uns möglich gewesen, auf manche Not hinzuweisen und wirksame Hilfe zu vermitteln. Insbesondere haben wir erreicht, daß die zu unserem Verband gehörigen Organisationen, die teilweise seit vielen Jahrzehnten eine erfolgreiche Arbeit zur Unterstützung der evangelischen Bewegungen geleistet haben, in engere Fühlung miteinander getreten sind. In brüderlichem Wettbewerb haben sie ihre Kraft nach wie vor arbeitsfroh für die gemeinsame Sache eingesetzt. Ich verzichte darauf, hier Namen und Zahlen zu nennen. Sie sind uns bekannt. Sie sind insbesondere bekannt den verantwortlichen Männern der evangelischen Kirche in der Diaspora, die diese Arbeit von Herzen begrüßen und ihre Ergebnisse gewissenhaft betreuen.

Eine andere Angelegenheit, die in die Arbeit des Generalsekretariats eingriff, war die ökumenische Bewegung. Es ist ihr, zumal in der „Protestantischen Rundschau", weitgehende Berücksichtigung und freimütige Erörterung gewidmet worden. Im Zusammenhang mit der ökumenischen Bewegung ist unserem Verband eine eigenartige Kennzeichnung gewidmet worden durch das Wort: Der Protestantische Weltverband ist eine permanente Kritik an der ökumenischen Bewegung. Dieses Wort aus dem Munde einer in den ersten Reihen der ökumenischen Bewegung stehenden Persönlichkeit ist wohlwollend gemeint gewesen und wollte in ökumenischer Sicht die Eigenart und Eigenaufgabe unseres Verbandes klar herausstellen. Die Eigentümlichkeit unseres Verbandes besteht ja darin, daß er Kirchen und Vereinigungen zusammenfaßt, die sich in der religiösen Wahrheitsfrage dankbar zur Entscheidung der Reformation bekennen, zu der Glaubens- und Gewissensverpflichtung, die im Zeichen von Konstanz, Wittenberg, Genf, Zürich und anderer Bekenner des reinen Evangeliums steht. Das ist der Boden, auf dem wir Fuß gefaßt haben; der Boden, von dem wir die Hand reichen allen, die in gleicher Entscheidung und Verantwortung stehen; der Boden, von dem aus wir geistige Hilfe und brüderlichen Rückhalt jenen erweisen wollen, die um ihrer reformatorischen Glaubensentscheidung und protestantischen Gewissensverpflichtung Anfechtung und Verfolgung zu erdulden haben. Das ist auch der Boden, von dem wir Stellung nehmen zur ökumenischen Bewegung.

Der Ausgleich zwischen eigener Glaubensverpflichtung und Bekenntnistreue und der Beziehungen zu der religiösen Ueberzeugung und Kirchen-

gemeinschaft anderer ist nicht immer leicht zu finden. Wir haben diese ernsten Fragen gründlich beraten schon auf der 3. Gesamttagung in Budapest-Debrecen 1928. Wir legten unsere Auffassung damals in folgendem Sinne fest: Der Verband hat dem Willen Ausdruck gegeben, die Bestrebungen zur Bildung einer ökumenischen Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft der Christenheit wie bisher, so auch weiterhin nach Gaben und Kräften zu fördern. Die uns verliehene Gabe ist das Erbe der Väter, das Evangelium der Reformation, dem wir in unserer Zeit der religiösen Verflachung und sittlichen Entartung dankbar ergeben bleiben wollen. In diesem Streben erblicken wir eine wesentliche Aufgabe der ökumenischen Bewegung, an der wir auch als Vertreter eines klaren und entschiedenen Protestantismus mitzuarbeiten bereit sind.

Die Gesamttagung wird zu entscheiden haben, ob wir an dieser einmütig beschlossenen Stellungnahme — abgesehen von der Akzentverschiebung in der heutigen theologischen Sprache — eine wesentliche Aenderung vorzunehmen haben oder nicht.

Als praktische Betätigung unserer ökumenischen Gesinnung dürfen genannt werden unsere freundlichen Beziehungen zu den großen Zusammenschlüssen im reformatorischen Christentum, zum Lutherischen Weltkonvent und zum Reformierten Weltbund, an deren Tagungen wir durch Vertreter und Begrüßungen teilnahmen. Herzliche Beziehungen unterhalten wir seit vielen Jahren zu den auf klarem protestantischen Boden stehenden skandinavischen Pfarrervereinigungen. An den Genfer Reformationsfeiern im Juni d. J. haben wir lebhaften Anteil genommen, ebenso an den Erinnerungsfeiern des Protestantismus in Deutschland, Frankreich, Oesterreich, Holland und Belgien. Ganz besonders haben wir auf unserem Herzen getragen die Sorge der notleidenden und bedrängten Kirchen, der Waldenserkirche in Italien, der evangelischen Bewegungen in Oesterreich, Tschechoslowakei, Polen und Spanien. Für die bedrängten Brüder und Schwestern in Rußland unternahmen wir in Verbindung mit anderen Organisationen geeignete Schritte zur Linderung ihrer Not. An den Beratungen der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen, die am 31. August bis 3. September 1935 in Wien und am 10. und 11. September 1935 in Prag und jetzt wiederum stattfinden, nehmen wir teil durch Entsendung eines Abgeordneten. Wir werden uns gewiß keinem Ruf zur gemeinsamen Beratung und Arbeit versagen und immer dort auf dem Posten sein, wo die Kräfte evangelischen Glaubens und protestantischer Gewissenstreue zum Einsatz zu bringen sind.

An Einzelarbeiten hat das Generalsekretariat zu melden: die „Protestantische Rundschau" erschien im Jahre 1935 im Umfang von 336 Seiten und im Jahre 1936 schließt sie ihren 13. Jahrgang ab mit 340 Seiten. Der Briefwechsel mit den Landesgruppen erreichte vom 1. August 1934 bis 1. September 1936 die Höhe von 1170 Eingängen und 1210 Ausgängen. Außerdem wurden 4000 Drucksachen verschickt. Die in diesen Zahlen zutage tretende Kleinarbeit führt Sie ein in den Arbeitskreis der getreuen Verbandssekretärin, Frl. Lehmann.

Die Vorbereitungen für die Tagung in Poděbrady waren diesmal besonders mühsam. Die wechselreichen politischen Geschehnisse bestimmen stark die geistige und kirchliche Sphäre, in der wir arbeiten. Herzlicher Dank gebührt zunächst dem Komitee der Tschechoslowakei, insbesondere Herrn Prof. Žilka, Herrn Kirchenrat Gerhard Hickmann und Sekretär Mareš, die an der Schaffung des äußeren Rahmens sowie an dem Ausgleich der vielen zu dem Inhalt der Tagung geäußerten Wünsche großen Anteil haben. Dank gebührt auch den Herren Vortragenden für die Bereitwilligkeit zur Uebernahme der von ihnen erbetenen Referate. Insbesondere muß ich hierbei hervorheben die Pünktlichkeit, mit der die meisten von ihnen den Wortlaut oder den Auszug ihrer Berichte zur Verfügung stellten, um die Uebersetzungen anfertigen zu können. Zuletzt ein Wort an den Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie. Beide Verbände sind unabhängig voneinander in ihrer Arbeit, auch in ihrer Tagung. Das hindert nicht, daß mancherlei praktische Dinge zu vereinbaren waren. Ich hoffe, daß wir unter der freundlichen Obhut unseres gemeinsamen Herrn Präsidenten in brüderlicher Verbundenheit gute Arbeit verrichtet haben. Wir wünschen der sich an unsere Gesamttagung anschließenden Tagung des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie besten Verlauf und Gottes reichsten Segen!

2. Kassenbericht.

Herr Kirchenrat Hickmann erstattet als Revisor den Bericht über den Stand der Kasse und die von ihm vorgenommene Prüfung. Der Kassenstand ist günstig, die Verwaltung ordnungsgemäß. Die Entlastung des Kassenführers wird beantragt und erteilt. Bei der Neuordnung der Zentralkassenverwaltung des Evangelischen Bundes in Berlin, die bisher die Kassenverwaltung des Protestantischen Weltverbandes mitführte, ist diese Verwaltung dem Generalsekretariat des Verbandes überwiesen. Dort findet die Führung der Kasse statt unter der Prüfung des Herrn Oberpostinspektors Bruno Frank aus Berlin-Machnow und des Revisors Kirchenrat Hickmann. Die Regelung wird einstimmig genehmigt.

Der Präsident spricht sowohl dem Generalsekretär wie dem Kassenrevisor den herzlichen Dank des Verbandes aus.

3. Wahlen.

Auf Antrag des Wahlkommissars Dr. Lars Wollmer, Lund, werden die bisherigen bewährten Vorstandsmitglieder wiedergewählt mit folgenden Ausnahmen: an die Stelle des von seinen Aemtern in der Heimatkirche zurückgetretenen Pasteur E. Hoyois, Bruxelles, wurde auf Antrag von Sr. Exz. Dr. von Tomcsányi der Präsident der Fédération Protestante de France, P. Marc Boegner aus Paris, in den Vorstand gewählt. Die in der Umorganisation begriffene deut-

sche Gruppe behält sich vor, ihren Vertreter im Vorstand zu nennen. Die Versammlung stimmt den Wahlvorschlägen mit Beifall zu. Präsident Boegner nimmt seine Wahl mit Dank an. Von der deutschen Gruppe ist als Mitglied des Vorstandes genannt worden der Präsident des Evangelischen Bundes, Univ.-Professor Dr. Heinrich Bornkamm, Leipzig.

4. Nächster Tagungsort.

Konsenior Muhr aus Wien-Gumpendorf spricht eine Einladung nach Wien aus, Pfarrer Wolf aus Straßburg-Wimmenau eine solche nach Straßburg. Als dritter Vorschlag ging eine Einladung nach Belgien ein. Der engere Vorstand wird beauftragt, die notwendigen Verhandlungen zu führen.

5. Anträge und Entschließungen.

Eine Reihe von Anträgen sind eingebracht worden. Ihre Begründung erfolgte größtenteils in den vorangehenden Berichten und Referaten. In den ausgedehnten Vorstandssitzungen hatten sie außerdem eine Ueberprüfung erfahren, so daß die meisten Anträge in der Abgeordnetenversammlung ohne weitere Erörterung oder nach kurzen Rückfragen und Erklärungen als Entschließungen des Gesamtverbandes angenommen werden konnten. Die Durchführung der darin gemachten Vorschläge wurde dem Generalsekretariat und dem engeren Vorstand übertragen. Außer der schon oben erwähnten Zustimmung zu den von Bischof D. Dr. Glondys gemachten Vorschlägen fanden einstimmige Annahme folgende

Entschließungen:

1. Zur ökumenischen Bewegung.

(Auf Antrag des Verbandspräsidenten.)

Der Protestantische Weltverband, versammelt zu Poděbrady, bekennt sich — wie es schon 1928 auf der Gesamttagung zu Budapest-Debrecen geschehen ist — dankbar zu jener Bewegung in den christlichen Kirchen, die aus gemeinsam empfundener Verantwortung in gegenseitiger Verständigung und Arbeitsbereitschaft den Auftrag der Kirche unter den Völkern erfüllen will. Wir begleiten die großen Weltkirchenkonferenzen des kommenden Jahres zu Oxford und Edinburgh mit unseren Gebeten und Hoffnungen. Möge es ihnen gegeben sein, wirksam dazu beizutragen, daß das Evangelium unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, dem wir uns als Söhne und Töchter der Reformation in besonderer Dankbarkeit verpflichtet wissen und verpflichtet bleiben wollen, von den Menschen und Völkern inmitten der Trübsal und Dunkelheit der Zeit immer mehr als frohe Botschaft erfahren und befolgt werden.

2. Zur Lage der evangelischen Kirche in Oesterreich.

(Auf Antrag der niederländischen Gruppe.)

In voller Würdigung der Schwierigkeiten, mit denen die evangelische Kirche in Oesterreich andauernd zu kämpfen hat, aber auch erfüllt von herzlicher Freude über die Tatsache, daß diese Kirche trotz aller Schwierigkeiten in treuer Erfüllung ihrer Sendung an Zahl ihrer Mitglieder und an Bedeutung beständig zunimmt, ruft der Protestantische Weltverband die Angehörigen aller protestantischen Kirchen und Vereinigungen auf, den evangelischen Glaubensgenossen in Oesterreich tatkräftige Hilfe moralischer und materieller Art zu erweisen. Der Kampf unserer Brüder und Schwestern in Oesterreich um ihren evangelischen Glauben verdient, daß wir ihnen alle unsere Sympathie, unsere Gebete und unsere Opfer zuwenden. Wir wollen diesen Dienst christlicher Liebe leisten als Beweis unserer eigenen Glaubenstreue und Gewissensverpflichtung.

3. Zur evangelischen Bewegung in der Ukraine.

(Auf Antrag der schwedischen Gruppe.)

Der Protestantische Weltverband, versammelt zu seiner Gesamttagung in Poděbrady, gibt seinem Dank gegen Gott Ausdruck für die unter dem ukrainischen Volke in Polen geweckte Evangelische Bewegung. Wir fordern alle unserem Verband angeschlossenen Kirchen und Vereine auf, die Bewegung tatkräftig zu unterstützen durch Gebet und Opferwilligkeit.

Der Protestantische Weltverband bittet alle Kirchengemeinschaften, die Evangelisationsarbeit innerhalb des ukrainischen Volkes in brüderlicher Eintracht zu vollziehen und für die Erhaltung solcher Eintracht auch innerhalb der beiden evangelischen Kirchen des ukrainischen Volkes zu wirken.

4. Zur Gottlosenbewegung.

(Auf Antrag des Studentenkreises der deutschen Gruppe.)

Wir sind aufs neue erschüttert von den erschreckenden Auswirkungen der organisierten Gottlosigkeit in verschiedenen Ländern der Erde. Nachdem sich schon seit langem der Atheismus als schwere Erkrankung des Menschen in allen sozialen Schichten der Völker breitgemacht hat, zieht die bolschewistische Gottlosenpropaganda die Konsequenzen aus dieser in den westlichen Völkern entstandenen Haltung in furchtbarer Weise. Wir lassen uns von der Tatsache, daß demgegenüber die Salzkraft der Kirchen nicht genügend zur Auswirkung kam, zur Buße treiben und empfinden schmerzlich die Tatsache der weitverbreiteten Gleichgültigkeit gegen das Evangelium von Jesus Christus in unseren Ländern.

Um so stärker rufen wir den gesamten Protestantismus der Welt auf, sich mit noch größerer Treue zu Gott und seinem Wort als der inneren Kraft der Völker zu bekennen und den Kampf gegen die Gottlosenbewegung und jede Form des Atheismus mit den Mitteln des Geistes und der Kraft der evangelischen Wahrheit entschlossen aufzunehmen.

Wir richten an die um ihres Glaubens willen Leidenden und Verfolgten die aufrichtige Versicherung herzlicher Anteilnahme und brüderlicher Für-

bitte und fordern alle Landesgruppen des Protestantischen Weltverbandes auf, sich tatkräftig der leiblichen und seelischen Not der leidenden Brüder und Schwestern anzunehmen.

Wir sind entschlossen, zur Gewinnung der für den Kampf nötigen Kenntnis der Gottlosenbewegung und der Beobachtung ihrer Wege praktische Maßnahmen zu ergreifen.

Vorschlag der dänischen Gruppe

zur Errichtung eines dem Protestantischen Weltverband angegliederten Sekretariats zur Erforschung der Propagandaversuche der Gottlosenbewegung in aller Welt:

1. Während die Gottlosenbewegung früher einer wirksamen Organisation entbehrte und weniger Fuß faßte unter den Völkern, hat sich seit der Errichtung der Sowjetrepublik eine systematische Propaganda der Gottlosigkeit von Rußland sowohl nach Europa und Amerika wie nach Asien und Afrika ausgebreitet. Es gibt kaum ein Land in Europa und nur wenige außerhalb Europas, wo man nicht die Wirkungen der antichristlichen und antireligiösen Wirksamkeit des Kommunismus zu spüren bekommt.

2. Da die Zukunft der Völker in hohem Grade von einem Kampf zwischen dem Christentum einerseits und der materialistischen Bewegung der Gottlosigkeit andererseits bestimmt sein wird, besteht Grund genug, daß die Kirchen sich beizeiten genau bekanntmachen mit der Wirkungsart, dem Einfluß und der Ausbreitung dieser ganzen Bewegung.

3. Es wird daher vorgeschlagen, daß der Protestantische Weltverband in Fühlungnahme mit anderen christlichen Vereinigungen ein Sekretariat errichte, das Mitteilungen aus den verschiedenen Ländern über die Ausbreitung, Methoden und Mittel usw. der Gottlosenbewegung sammelt, verarbeitet und in geeigneter Weise weiterleitet an die Kirchen zu ihrer besseren Ausrüstung im Kampf gegen die Gottlosenbewegung.

5. Zur kirchlichen Mischehenfrage.

(Auf Antrag der schwedischen Gruppe.)

Der Friede zwischen den Konfessionen wird auf das schwerste gestört durch die Behandlung der interkonfessionellen Mischehe in der Gesetzgebung und der Seelsorge der römisch-katholischen Kirche. Die katholische Kirche erklärt Ehen von römischen Katholiken mit Andersgläubigen, wenn sie nicht vor einem römischen Priester geschlossen sind, für ungültig und unchristlich. Das bedeutet eine unerträgliche Unduldsamkeit gegen alle anderen christlichen Kirchen. Es bedeutet auch einen Verstoß gegen die guten Sitten, sofern die römische Kirche von Andersgläubigen eidliche Versprechen fordert, die sie ohne Verleugnung ihres Glaubens nicht leisten und halten können. Die dadurch entstehenden Gewissensnöte fordern gebieterisch die Aufhebung der verschärfenden Bestimmungen des neuen kanonischen Rechts und die Wiederherstellung von Grundsätzen etwa im Sinne der Constitutio Provida von 1906, die die gemischten Ehen zwar den römischen Katholiken verbot, aber sie nicht für ungültig und unchrist-

lich erklärte. Wir wenden uns an den Weltprotestantismus mit der Bitte, den Widerspruch gegen die unduldsame, für Kirchen, Staaten und Gewissen unerträgliche Mischehengesetzgebung der römischen Kirche in der Oeffentlichkeit geltend zu machen, bis eine das friedliche Zusammenleben der Konfessionen ermöglichende Neuregelung seitens der römischen Kirche erfolgt.

6. Zur Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

(Auf Antrag der ungarischen Gruppe.)

Der Protestantische Weltverband, versammelt vom 21. bis 23. September 1936 auf seiner 7. Gesamttagung zu Poděbrady, Č. S. R., spricht seine Freude darüber aus, daß mehrfach verbreitete Nachrichten über eine Aufhebung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die dem Protestantismus in aller Welt als eine Wiege evangelischen Glaubens und reformatorischer Theologie überaus teuer ist, sich als unbegründet erwiesen haben. Der Protestantische Weltverband gibt dabei der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß diese in allen protestantischen Kirchen als Symbol der Reformation verehrte Universität auch weiterhin im Schaffen und Austausch evangelischen Geistesgutes ihre historische Sendung erfüllen wird.

7. Zum 50jährigen Bestehen des deutschen Evangelischen Bundes.

(Auf Antrag der niederländischen Gruppe.)

Der Protestantische Weltverband entsendet eine Delegation nach Erfurt zur Teilnahme an den Erinnerungsfeiern des deutschen Evangelischen Bundes aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens.

Sonderanträge.

Außer den Anträgen, die zu diesen Entschließungen führten, waren zwei Sonderanträge eingebracht worden von der Kostnická Jednota und dem Schweizerischen Protestantischen Volksbund. Vertreter der Antragsteller waren Prof. Dr. žilka aus Praha und Rektor Dr. Hans Boller aus Luzern. Wir geben die Anträge hier wieder in der Form, in der sie nach mehrfachen Abänderungen der Abgeordnetenversammlung in der Geschäftssitzung vorgelegt wurden.

1. Antrag der Kostnická Jednota — Konstanzer Union, Praha.

Angesichts der Unsicherheit, welche die ganze Welt in einen Zustand der Angst versetzt, erklärt der VII. Kongreß des Protestantischen Weltverbandes bei seiner Tagung in Poděbrady, Tschechoslowakei, vom 21. bis 23. September 1936, es sei die dringendste Pflicht der Gegenwart, alle Mittel in Bewegung zu setzen zu dem Zwecke, daß der Weltfriede für die ganze Zukunft gesichert werde.

Er gibt der Ueberzeugung Ausdruck, es sei eine Gewissenspflicht der Christen und der Kirchen, alle geistigen und religiösen Kräfte aufzubieten, um über die drohende Kriegsgefahr hinwegzuhelfen.

Er ist überzeugt, daß die Grundursache des Unfriedens und der Kriegslust in dem Abfall von Gott und vom Christentum liegt.

Die Kirchen sind zwar nicht in der Lage, die sozialen und politischen Aufgaben zu lösen, sie können sich aber nicht der Pflicht entziehen, das Gewissen der entscheidenden Faktoren zu wecken.

Aber auch direkt sollen sich die Christen und die Kirchen an der Besserung der Verhältnisse beteiligen. Die Christen sind dazu berufen, in der Predigt, Lehre, Presse durch direkte Friedensarbeit zur Verständigung unter den Gläubigen verschiedener Länder aufzufordern und sie direkt zu leiten, den Geist des gegenseitigen Vertrauens zu wecken, Liebe zu üben und so eine Annäherung vorzubereiten. Sie können die öffentliche Meinung bilden und ihre Regierungen beeinflussen in der Richtung, daß die Erkenntnis wächst, der Krieg sei eine Verirrung, Unverstand, Frevel. Es muß immerfort verlangt werden, daß die Regierungen durch ein internationales Abkommen sich zur allgemeinen Abrüstung verpflichten, damit der Druck der Kriegsangst von der Menschheit behoben werde. Vor der technischen Abrüstung muß eine moralische Abrüstung vorangehen. Dazu können die Kirchen verhelfen. Es muß endlich einmal Ernst gemacht werden mit dem Gebot der Nächstenliebe.

2. Antrag des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes.

I. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist gleichzeitig eine Frucht und eine Voraussetzung der Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi.

II. Es ist Pflicht aller Christen, christlichen Kirchen und Gemeinschaften, unter allen Umständen für diese Freiheit einzutreten, sowohl für sich als zugunsten aller derer, die sich für Wahrheit und Gerechtigkeit einsetzen und in der Wahl der Mittel an die Gebote der Nächstenliebe gebunden erachten.

III. Unter dem Einfluß des Christentums haben alle zivilisierten Nationen das Recht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit und deren Betätigungsmöglichkeiten in ihren Landesverfassungen feierlich gewährleistet. In neuester Zeit haben Völkerrechtslehre und -praxis anerkannt, daß es sich bei diesen Freiheiten nicht nur um staatliche Volks- und Bürgerrechte, sondern um eigentliche überstaatliche Rechte jedes Menschen und jeder menschlichen Gemeinschaft handelt und die Forderung aufgestellt, daß zu deren Schutz völkerrechtliche Garantien zu schaffen seien.

IV. Tatsächlich lehrt die Geschichte: In Zeiten großer Umwälzungen kann die Einsicht in die Notwendigkeit der Glaubens- und Gewissensfreiheit und freier geistiger Auseinandersetzung in solchem Umfange Schaden nehmen, daß sich die innerstaatlichen Sicherungen als unzulänglich erweisen und damit auch die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi bedroht wird.

V. Deshalb ergeht an alle protestantischen Kirchen und Gemeinschaften und an alle Christen die dringende Aufforderung:

1. vor ihrem Kirchenvolke, den staatlichen Behörden, den Parteien und Führern ihres Landes unentwegt für die Erhaltung der innerstaatlichen Garantien der Glaubens- und Gewissensfreiheit und deren Betätigungsmöglichkeiten einzutreten;
2. bei den gleichen Instanzen und bei den internationalen kirchlichen Organisationen mit Entschiedenheit dafür zu wirken, daß — sei es durch einen Ansatzartikel zum Völkerbundspakt, sei es durch ein internationales Abkommen — folgende Grundsätze allgemeine völkerrechtliche Anerkennung erhalten:
   a) Alle Völker und Regierungen verpflichten sich, allen einzelnen und allen Gemeinschaften der ihrer Souveränität, ihrem Protektorate oder ihrem Mandate unterstellten Gebiete Glaubens- und Gewissensfreiheit und deren Betätigungsmöglichkeiten zu gewähren.
   b) Jeder in diesen Freiheiten Verletzte, Individuum oder Gemeinschaft, ist berechtigt, den Entscheid des Ständigen Internationalen Gerichtshofes anzurufen. Seiner Rechtsprechung unterwerfen sich die Parteien zum voraus.

Diese Anträge führten zu einer mehrstündigen bewegten Aussprache in den Sitzungen des Vorstandes und der Abgeordneten. Das Ergebnis sei in aller Kürze und Sachlichkeit hier festgestellt: Die Anträge erlangten nicht die Annahme als Entschließungen des Gesamtverbandes. Es ist dem Protestantischen Weltverbande nicht gelungen, in Fragen, die so heftig das staatliche und geistige Leben der Völker bewegen, ein aus der Tiefe des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe geschöpftes gemeinsames, wegweisendes Wort zu finden.

Es sei hier versucht, den Inhalt der Aussprache darüber in den wesentlichen Zügen zusammenzufassen, wobei die in den langen Vorstandssitzungen vorgebrachten Gedanken zur Ergänzung und Klärung der letzten und kürzeren Erörterung in der Abgeordnetensitzung berücksichtigt werden müssen. Es darf gesagt werden, daß diese Aussprache zum Wertvollsten gehört, was die Tagung an geistigem Gehalt und seelischem Ringen geboten hat.

Die Vertreter der Anträge begründeten ihre Thesen mit großer Eindringlichkeit aus den Prinzipien der allgemeinen Menschlichkeit und Kultur, der christlichen Religion und Sittlichkeit und aus den praktischen Nöten und Notwendigkeiten der Zeit. Sie stellten der Versammlung vor Augen, wie notwendig es sei, daß gerade in unseren Tagen der geistigen und politischen Unruhe, Ratlosigkeit und Angst von den christlichen Kirchen und ihren Verbänden ein klärendes, wegweisendes und konkretes Wort über Krieg und Frieden, über Glaubens- und Gewissensfreiheit gesagt werde. Die Frage, ob die Kundgebungen einen Erfolg haben würden oder nicht, dürfe nicht ausschlaggebend sein. Das christliche Gewissen müsse ohne Furcht und

Nebenabsichten seine Stimme erheben. Die Grundzüge der näheren Beweisführung von Dr. Žilka sind in seiner Darstellung der Aufgaben des Protestantischen Weltverbandes bei der Abendversammlung der Protestanten der Stadt Prag und in seinen Ausführungen über die geistige Lage in der Tschechoslowakei zu erkennen. Dr. Boller konnte sich auf sein Referat „Wie kann dem Protestantismus das Gut der Glaubens- und Gewissensfreiheit gesichert werden?" berufen. Außerdem war den Abgeordneten mehrere Wochen vor der Tagung ein ausführliches Memorandum in deutscher und französischer Sprache zugeleitet worden, das die in der „Prot. Rundschau" 1935, Nr. 3, S. 182, abgedruckte derzeitige Eingabe an den Schweizerischen Bundesrat wiederholte und ergänzte. Die Anträge waren also wohl durchdacht und vorbereitet worden. Ihre Vertreter konnten sich außerdem nicht nur auf die Meinungs- und Willensäußerung der von ihnen vertretenen Organisationen, sondern auch auf die Ueberzeugung eines großen Teils ihres heimatlichen Kirchenvolkes und der übrigen Christenheit berufen.

Gleich die Prüfung der ersten Sätze ließ eine Flut von theologischen, juristischen und politischen Fragen und Bedenken hereinbrechen. Sie wurden ehrlich und männlich vorgetragen, um Klarheit zu schaffen und der gemeinsamen Verantwortung gerecht zu werden.

Bei der Beratung des Friedensantrages wurde lebhaft erinnert an die vielseitige theologische Diskussion alter und neuer Zeit über die Erlaubtheit des Krieges, über Angriffs- und Verteidigungskrieg, über die Schwertgewalt des Staates, über den Sinn und letzten Zweck der Aufrüstung, über die Begriffe Ehre und Freiheit des Individuums und der Nation. Lutherzitate und Wilsonsche Ideologien wurden vorgebracht. Die Erörterungen in der Schweiz und im französischen Protestantismus über Militarismus und Antimilitarismus, wie sie durch Dokumente über die Vorgänge in Frankreich in dem soeben erschienenen „Oekumenischen Jahrbuch" (Zürich 1936) ausführlich dargestellt werden, brachten sich in Erinnerung. Die Worte Demokratie, totaler Staat, Pazifismus, Humanitarismus, Bolschewismus und Nationalismus als Prinzip und historische Erscheinungen brachten die Geister in Wallung. Nationale Empfindungen machten sich geltend mit ihrem vielgestalteten weltanschaulichen Hintergrund, so bei dem Vertreter des tschechischen Volkes in der Dankbarkeit für die wieder errungene nationale Selbständigkeit und Einigung, so bei dem Vertreter des Magyarenvolkes in dem Schmerz über die vier Millionen getrennter Brüder und Schwestern, so bei den Deutschstämmigen mit ihren Schwierigkeiten als Minoritäten und Volkskirchen in so manchen Ländern. Als dann aus Gewissens-

gründen die Forderung der Revision der Friedensverträge von 1919 und die Beseitigung ihrer Ungerechtigkeiten mit dem Friedensantrag verknüpft wurde, war man mitten in der großen europäischen Wirrnis. Eine Verständigung war in weite Ferne gerückt.

Zu ähnlicher Verschiedenheit der Ansichten kam es bei der Debatte über die Inanspruchnahme des Völkerbundes zur Sicherung der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Fürsprecher des Antrages, auch wenn sie die sogenannte „Völkerbundstheologie" sich nicht zu eigen machten, erfuhren, wie wenig Zutrauen man zu diesem Mittel hatte. Der gewiß richtige Hinweis, daß nicht der Völkerbund, sondern der Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit die Hauptsache in dem Antrag der Schweizer sei und daß man bei der heutigen großen Gefährdung dieser Rechte auch nur teilweise brauchbare Mittel nicht außer acht lassen dürfe, fand Gehör, brachte aber keine Einigung. Andererseits fand der Einwand keine überzeugende Erwiderung, was denn eine Kirche oder gar ein Individuum faktisch erreicht habe und welch praktische Folgen es haben werde, wenn ihre Inanspruchnahme einer internationalen Rechtsstelle gegen den eigenen Staat entschieden würde. Diesem idealen summum jus würde eine um so schlimmere faktische summa injuria folgen. Ein ernster Hinweis war auch der, daß es dem Wesen der christlichen Kirche widerspreche, sich ihre Rechte durch äußere Gewalt und politische Macht sichern zu lassen. Das führte in die Debatte über Wesen und Recht der Kirche und ihren Zusammenhang mit den weltlichen Ordnungen, eine Debatte, die den Kernpunkt der kirchlichen Wirren in Deutschland und anderswo bildet, ohne bisher zu einer lösenden communis opinio geführt zu haben. Justizminister i. R. Dr. v. Tomcsányi, der als aktives Mitglied mehreren internationalen Schiedsgerichten und dem Haager Schiedsgericht angehört, machte auf bedeutsame grundsätzliche und praktische Schwierigkeiten juristischer Art aufmerksam, die der Verwirklichung der Anträge im Wege stünden.

So standen Theologen, Juristen und Laien, ältere und jüngere Generation beieinander in der Ehrlichkeit der Ueberzeugung, in der Aufrichtigkeit des Wollens und fanden nicht zueinander, fanden nicht das erlösende, zündende Wort des Glaubens und der Liebe. So erlebte man eine neue Bestätigung dessen, was Prof. Dr. Keller aus seiner langjährigen Erfahrung mit ähnlichen Fragen in anderen Verbänden, zumal im Weltbund für Freundschaftsarbeit durch die Kirchen, in Erinnerung brachte, daß die aus diesen Fragen sprechende Not größer und dringender, aber eine Verständigung darüber noch schwieriger geworden sei. Zeitweilig schien es, als ob der große

geistesgeschichtliche und politische Riß, der durch das heutige Abendland geht, mit seiner ganzen Schärfe auch durch unsere kleine Konferenz ging, als ob das ganze Versagen der Kirchen und die Tragik der Völker fühlbar auf uns lastete. Im Grundanliegen war weithin Uebereinstimmung vorhanden. Manchmal schien nach Ausräumung eines Mißverständnisses oder Aenderung einer Formulierung ein Weg zur Verständigung und zu einem gemeinsamen Ausdruck sich zeigen zu wollen. Dann blitzte an einem entscheidenden Punkt ein theologischer, juristischer oder politischer Scheinwerfer auf, der neue Schranken, Abgründe und Gegensätze in ein grelles Licht treten ließ.

Einmütig lehnte man ab den bequemen Ausweg des ut aliquid factum esse videatur in der Form einiger wohlklingender, gutgemeinter, aber im Grunde eindrucksloser christlicher Selbstverständlichkeiten. Ebenso lehnte man das radikale letzte Mittel einer Abstimmung ab, die eine Spaltung in Mehrheit und Minderheit von einem mehr oder weniger beträchtlichen Umfang ergeben hätte. Das hätte zu einem Ergebnis geführt, das keineswegs beanspruchen konnte, als Meinungs- oder Willensausdruck eines ernst zu nehmenden Weltprotestantismus zu gelten. Man bekannte sich vielmehr zu einer unbedingten Ehrlichkeit in der Erkenntnis der Unzulänglichkeit unseres geistigen und seelischen Ringens. — Wir tauchten — nach den Worten eines Theologen — in die zerrissene Wirklichkeit ein, in jenen großen Widerstreit des Gewissens und der Haltung, den die Welt heute zu durchgehen hat. Wir haben hier nicht einigen, sondern lediglich mitleiden können. Noch suchen wir den Weg zu einer evangelischen Oekumenizität, die auch unter dem Widerspruch der Wirklichkeit im Leben der Völker und Staaten in christlicher Wahrhaftigkeit letzte Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe kennt und bekennt. Wir suchen mühsam den Weg in gemeinsamer Nacht und Not. Wir müssen ihn suchen ohne Selbstbetrug, ohne Selbstüberhebung, ohne schwächliche Verhüllung der Spannungen und Spaltungen im gemeinsamen Einsatz unseres Ora et Labora und im gemeinsamen Säen auf Hoffnung (2. Kor. 9, 6). Dabei erfuhren wir ein tröstendes Gesetz: Mut zur Wahrhaftigkeit und Gewissenstreue entzweite nicht die Brüder, sondern brachte sie einander näher und ließ sie beieinander bleiben.

Die über der Versammlung liegende Last und Spannung erfuhr eine Milderung durch einen persönlichen Entschluß des Präsidenten. Er erklärte: „Die beiden Anträge offenbaren uns in eindringlicher Weise die ungeheuren Nöte und Gegensätze, die heute im geistigen Ringen, in der theologischen und juristischen

Wissenschaft, im kirchlichen und politischen Leben der Völker zur Entscheidung gestellt sind. Nach eingehender Prüfung dieser Sachlage und nach gewissenhafter Würdigung der in der Aussprache über diese Anträge vorgebrachten Ueberzeugungen und Verpflichtungen muß der Präsident im vollen Bewußtsein seiner persönlichen Verantwortung bekennen, daß eine entscheidende und verbindliche Stellungnahme zu den in diesen Anträgen aufgeworfenen Fragen die Kompetenz und die Kräfte des Verbandes übersteigt. Der Präsident erachtet es gerne als seine Pflicht, die beiden Anträge allen Landesgruppen zur ernsthaften Beachtung und zur Veranlassung geeigneter Maßnahmen in ihrem Bereich zu empfehlen als Ausdruck einer besorgten Verantwortung und entschlossenen Bereitschaft, nach bestem Wissen und Können an der Milderung der Gegensätze zwischen den Völkern und Kirchen und der Linderung ihrer geistigen und seelischen Not mitzuarbeiten."

Schlußsitzung.

Nach der anspannenden Geschäftssitzung mit der Erledigung der Anträge vereinten sich die länger als vorgesehen zum geduldigen Warten verurteilten Gäste wiederum mit den Abgeordneten. Unter dem Eindruck all der großen inneren Erlebnisse verschiedenster Art konnte der äußere Abschluß der Tagung kurz sein.

Der Präsident dankte dem Organisationskomitee, dem Generalsekretär, dem Stabe, den Rednern, der Stadtverwaltung und Kurdirektion von Bad Poděbrady. An den Vorträgen und Berichten erfreue ihn insbesondere der positive protestantische Inhalt, die Vertiefung protestantischen Glaubens und Lebens. Protestantismus in der Hauptsache als Antikatholizismus aufzufassen, sei gar zu eng und unfruchtbar. Erfreulich sei das gute Zusammenhalten der Gruppen im Protestantischen Weltverband. Die bedrängten protestantischen Minderheiten sollen wissen, daß sie nicht einsam auf hartem Posten stehen, sondern daß wir alle mit ihnen zusammenstehen. Gut sei auch, daß nicht nur schöne Worte und kluge Theorien entwickelt worden seien, sondern daß auch Taten in Angriff genommen werden sollen. Auf diesen Wegen leite er gerne den Verband weiter und widme ihm gerne die zur Verfügung stehende Zeit. Er sei dankbar für das ihm bewiesene Vertrauen.

Bischof D. Zänker aus Breslau dankt im Namen der Abgeordneten dem Präsidenten für die kluge und charaktervolle Leitung der Tagung. Pfarrer Nikodem aus Ustron (Polen) dankt im Namen der Gäste. Rev. G. A. J. Knight, B. D., Vertreter der Church of Scotland in Budapest, hält die

Schlußandacht.

Phil. II, 1—11.

O God, Almighty and Everlasting, who hast given Thy Son Jesus Christ to be the Truth Incarnate, and hast sent down the Holy Spirit upon Thy people, endowing them with His manifold gifts, and knitting them together in one communion, and fellowship, though outwardly they may be separated by traditions and customs, we wait upon Thee with one heart and mind.

Du, der Du uns Dein Bild in dem, der gemartert und gekreuzigt wurde, gezeigt hast; Du, dessen Wille in ihm so fleischgeworden ist, daß er, wiewohl gestorben, lebt ewiglich; Du allmächtiger Schöpfer, wir bitten Dich, daß die Liebe, die Christum zum Weg des Lebens gesetzt hat, Dein Volk stärken und bereichern möchte.

Hilf, daß Deine Welt vom Kriege bewahrt bleibe, kein Volk vom anderen mit Gewalt bedroht und bedrängt werde, sondern daß alle miteinander für das gemeinsam Gute eintreten.

Wir beten für alle Regierungen, für alle Männer, die Staaten und Völker führen, für alle Soldaten und Seeleute, für alle Journalisten und solche, die öffentliche Meinungen formen dürfen, daß sie ihre Pflicht erfüllen nicht nur in Treue zu ihrem Volk, sondern auch in der Verantwortung vor Dir und Deinem Reich.

Wir bitten Dich, die Gewissen der Menschen zu schärfen für Gerechtigkeit im sozialen Leben. Wir beten für unsere Arbeitslosen. Erfülle unsere Herzen mit Barmherzigkeit, mit rechter Hilfsbereitschaft für unseren Nächsten. Niemand soll Hunger leiden, niemand soll versklavt werden.

Heilige unser ganzes Zusammenleben, heilige unser eigenes Leben, auf daß komme Dein Reich!

And now, at the close of this Conference, we give Thee thanks, O God, for Thy continued presence amongst us. We believe Thou hast guided us in thought and word, as we asked of Thee at the commencement in our prayers; and we believe Thou wilt use our decisions for Thy greater glory. Make us worthy of this honour Thou hast bestowed upon us, in choosing us, and using us, for Thy purposes, by making us more Christlike in our relationships with other men. May those who look upon us, as we return from here, say in their hearts: "Surely, he has been with Jesus."

We thank Thee for the fellowship of this conference, a fellowship that goes deeper than the national strivings into which we each have been born, deep beneath the barriers of custom and tradition, language and distance, the fellowship known to all followers of Him who has broken down the walls of partition between Jew and Gentile, Greek and barbarian, bond and free.

Let us pray, each in the silence of his own heart, that in our own sphere of influence we may live out this fellowship that we have experienced here, in bonds of love, not just with other Christian men, but with those whom it is difficult to love

Let us pray in silence for those with whom lies the responsibility of our decisions being brought to fruition, our President, our Secretary, and their Committee.

Let us pray for the Protestant Church in Czecho-Slovakia that has suffered so much in the past in bringing the light of the Gospel to men, that it may continue bravely in its noble tradition.

Let us pray for all Churches, united as One in our thought as the Body of Christ; that they be willing and ready to bear the marks of the Lord Jesus upon themselves, as He did for them, as He calls them to witness Him to the world.

Finally, let us pray in silence for our loved ones left at home, that we may realise they are held in the hollow of His hand.

Unser Vater in dem Himmel . . . . .

And now, may the Grace of our Lord Jesus Christ,
and the Love of God,
and the fellowship of the Holy Spirit,
rest, and abide with you,
now, and for ever more, Amen.

I. Geistige Lage und kirchliches Leben in der Tschechoslowakei S. 20.
Referate: Žilka S. 20. Wehrenfennig S. 25. Magda S. 28.

II. Zur Lage des Weltprotestantismus S. 31.
Referate: Keller S. 31. Schumann S. 41. Boegner S. 46. Normann S. 47. Klinkenberg S. 56. Popp S. 60. Hunter Boyd S. 62.

III. Weltkonferenz für kirchliche Mischehenfragen S. 63.
Referate: Souček S. 64. Hickmann S. 67. Bagnall S. 70. Szeruda S. 74. Tomcsányi S. 80.

IV. Evangelische Bewegungen S. 90.
Referate: Heinzelmann S. 90. Wollmer S. 92. Paul S. 94. Boller S. 94.

V. Actio catholica und protestantische Aufgaben S. 100.
Referate: Szeruda S. 100. Paul S. 105. Pöld S. 111. Burleigh S. 117. Beerens S. 121.

VI. Zusammenfassung S. 125.
Referat: Glondys S. 125.

Aussprache S. 131.

Geschäftliche Sitzung S. 134.
Tätigkeitsbericht S. 134. Kassenbericht S. 138. Wahlen S. 138. Nächster Tagungsort S. 139. Anträge und Entschließungen S. 139.

Entschließungen S. 139.

Sonderanträge S. 142.

Schlußsitzung S. 148.